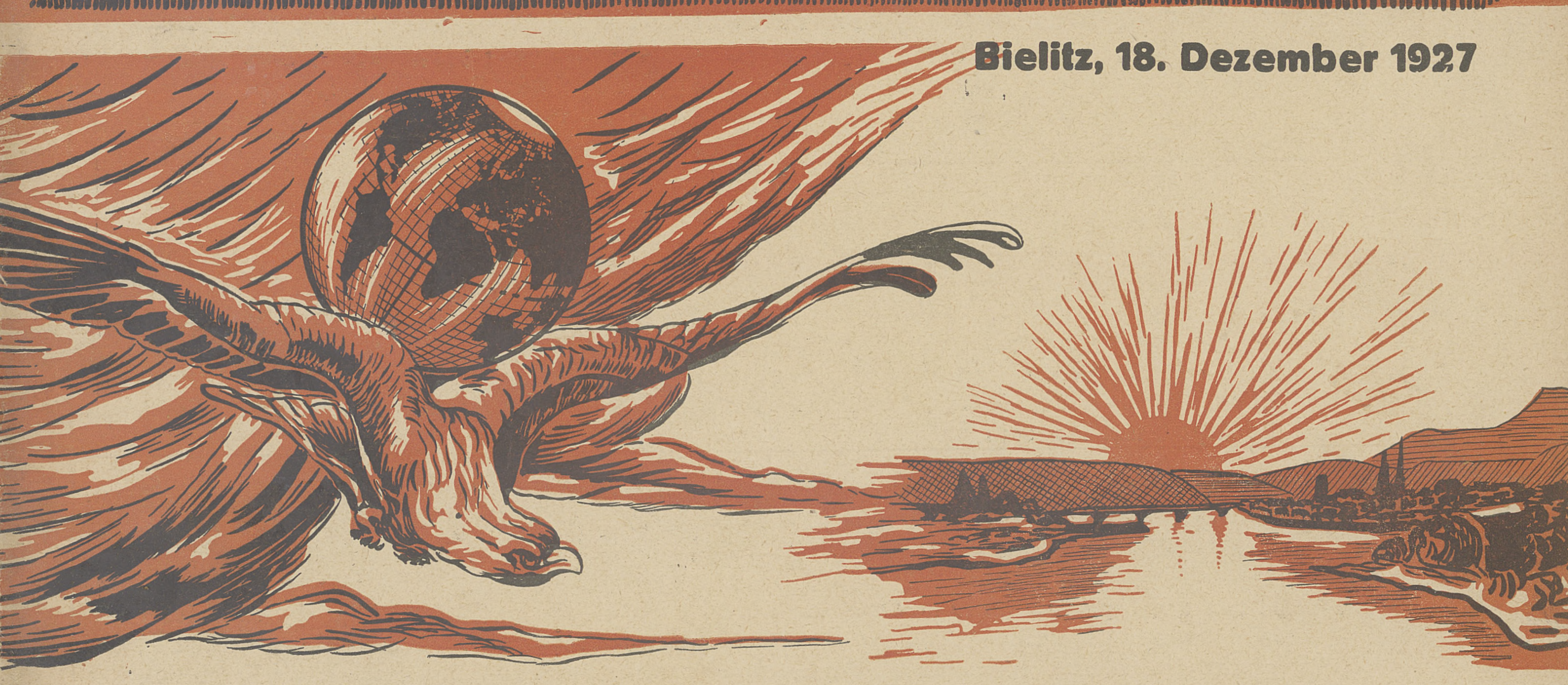


Bielitz, 18. Dezember 1927



Die Julfeier in Bielitz. — Erfolge und Pläne des Bielitzer Eislaufvereines. — Auf Nordlands weiten Schneefeldern. Sportroman: Der Kanalschwimmrer.

28 Text- und Bildseiten. — 83 Bilder aus Nah und Fern. —

Einzelpreis Zł. 1.—

25. Dezember: # Weihnachtsnummer

(Redaktionsschluss Dienstag 20. Dezember.)

1. Jänner 1928: # Neujahrsnummer

Redaktionsschluss Mittwoch 28. Dezember.)

Die Sondernummer Bromberg erscheint nach Neujahr.

Bezugspreise:

monatl. Zł. 4.—, öst. Sch. 3.20, Tschech. K. 16.—, R. M. 2.—, D. G. 2.50, Lei 75.—
viertelj. „ 12.—, „ 9.60, „ 48.—, „ 6.—, „ 7.50, Lei 225.—
Einzelpreis Zł. 1.—, D. G. 0.60, Lei 18.—

Neuabonnenten werden die vorhergehenden Ausgaben, so weit der Vorrat reicht, nachgeliefert. Abonnement-Abbestellungen werden nur bis 10. eines jeden Monates zum Monatsende entgegengenommen.

Warum

ist die einzige in Polen erscheinende deutsche illustrierte Zeitschrift

„Die Welt am Sonntag“, Bielitz, Jagiellońska 10, Telephon 1029.

das an jedem Sonntag erscheinende Magazin für Literatur, Theater, Musik, Kunst, Film, Frauenfragen, Mode, Radio, Technik, Land- und Hauswirtschaft, aktuelle Tagesfragen, Touristik, Sport, Denksport, und Humor; ein

ausgezeichnetes Werbeorgan zur Unterbringung ihrer Reklame?

Weil sie gelesen wird

in den deutschen Familien, von den Gästen der Hotels, Sanatorien, Restaurants und Kaffeehäuser in **Polen** in Bielitz (Bielsko), Olszówka Dolna, Dziedzice, Czechowice Goczałkowice, Kostuchna, **Katowice, Król. Huta** (Königshütte), Mysłowice, Tarnowskie Góry, Lublinice, Częstochowa, Wapienica, Jaworze, Jasienica, Skoczów, Strumień, **Cieszyn** (Teschen) **Biała,** Żywiec, Węgierska Górka, **Kraków,** Olkusz, Trzebinia, Kalwarja, Kęty, Oświęcim, Kamienica, Rzeszów, Jasło, Nowy Sącz, **Tarnów, Zakopane, Krynica,** Rzeszów, Szczakowa, **Lemberg** (Lwów), Dornfeld, Klein-Kuntschitz, Janowice, Koński, Busk Kielecki, Puck, Limanowa, Bestwina, Jabłonowo, Gdańsk, Świecie, Toruń, **Graudenz** (Grudziądz), **Poznań,** Kartuży, Gujew, Konic, Rawicz, Skarszewy, Mączniki, Radzyn, Chełmża, Skurpie, Peterdorf, Gdynia, Illowo, Starogard, Wąbrzeżno, Lubawa, Nowe Pomorze Gdańskie, Kijaszkowo, Mikuszewo, Działdowo, Chełmno, Tczew, Brodnica, Sępolno, Leszno, Krotoszyn, Chlebno, Kotowicko, **Danzig, Warschau** und in grossen Städten Oesterreichs, Tschechoslowakei, Deutschlands, Ungarns, Serbiens, Italiens, Rumäniens,

und billig ist,

denn sie berechnet (Satzspiegel 25 × 33 cm) laut **Tarif für Dezember** in Złoty:

1/1 Seite 120 Zł. 1/2 Seite 70 Zł., 1/4 Seite 40 Zł., 1/8 Seite 25 Zł. 1 m/m 0·60 Zł. 6 gespalten 0·10 Zł.

Vorderer Anzeigenteil 25%, im Text 50%, Aufschlag.

Wiederholungsinserate.

3 mal 5%, 6 mal 10%, 12 mal 15%, 24 mal 30% Rabatt.

Farbendruck: (nur ganze Seiten)

einfärbig bunt 10%, schwarz plus eine bunte Farbe 14%, zwei bunte Farben 20%, schwarz plus zwei bunte Farben 25%, drei bunte Farben 35%, schwarz plus drei bunte Farben 40%. Aufschlag pro Aufnahme. (Kein Wiederholungsrabatt)

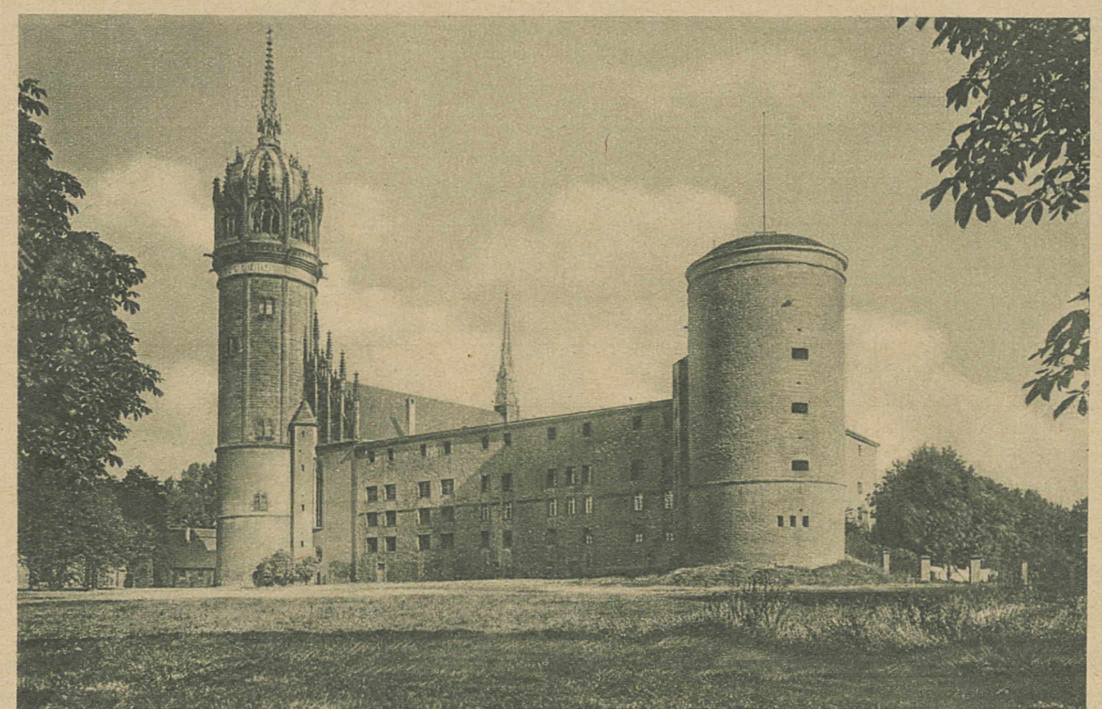
Bankkonto: Schlesische Eskomptebank, Bielsko. Postsp. Warszawa Nr. 181.178.



„Muß i' denn, muß i' denn zum Städtle hinaus ....“

Abschied des Kreuzers „Berlin“ in der Holtenauer Schleuse des Nordseekanals bei Antritt seiner auf 15 Monate berechneten Weltreise. Die „Berlin“ wird zunächst durch das Mittelmeer und den Suez-Kanal nach dem Indischen Ozean fahren und als erstes deutsches Kriegsschiff nach dem Kriege die indischen Häfen besuchen Photo-Union

AK



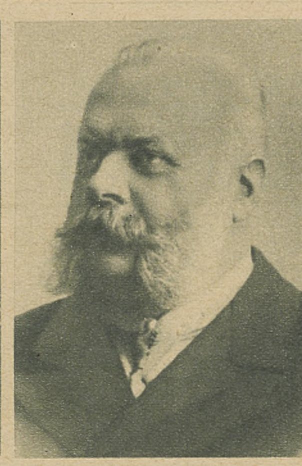
Ein Forschungsheim für Weltanschauungskunde wurde im ehemaligen kurfürstlichen Schloß zu Wittenberg ins Leben gerufen

Photothek



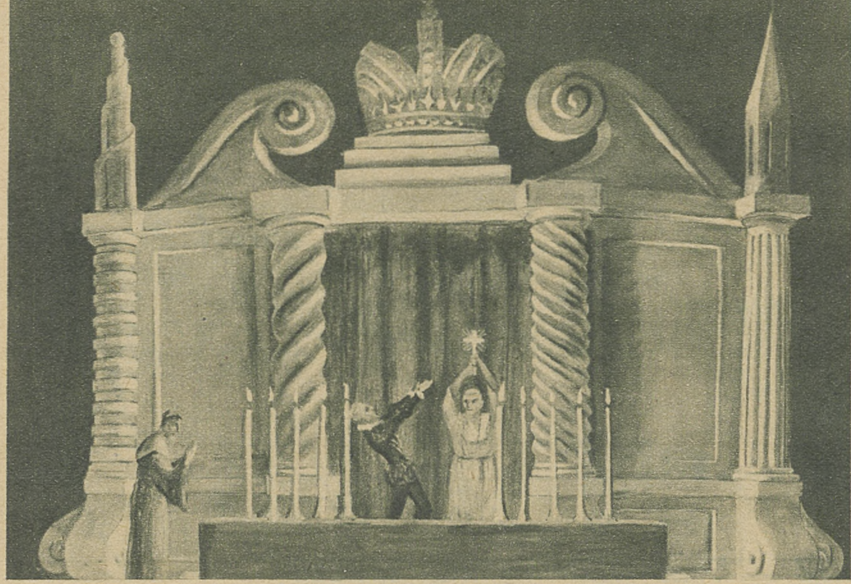
Der bayerische Generaloberst Graf Felix v. Bothmer, aus dem Kriege bekannt als Führer der deutschen Südarmee bei ihren heftigen Kämpfen in den Karpathen, feierte am 10. Dezember seinen 75. Geburtstag

Kester



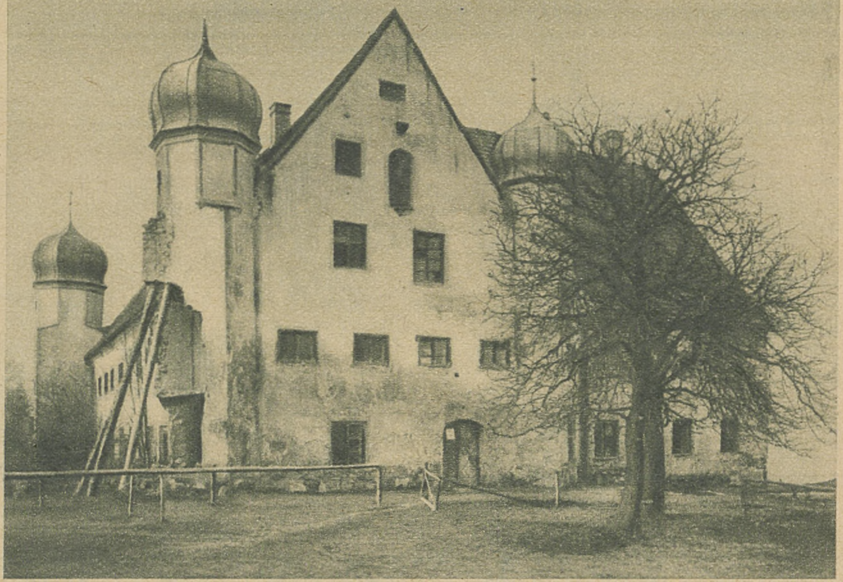
Anton Jenssen, der deutsche Konsul in Drontheim (Norwegen), beging kürzlich das seltene Jubiläum seines 50jährigen Wirkens in dieser Eigenschaft. Konsul Jenssen, der im Drontheimer Handels- und Reedereiwesen einen hervorragenden Platz einnimmt, erhielt anläßlich des Jubiläums auch die Glückwünsche des Reichspräsidenten

Welt-Photo



Bühnenbild von der vor kurzem unter starkem Beifall erfolgten Uraufführung des Schauspiels „Wallenstein und Ferdinand II." von Paul Gurk im Lübecker Stadttheater. — (In der Burg in Wien: In der Mitte Ferdinand II.) — Paul Gurk, der bis 1925 Oberstadtsekretär beim Magistrat Berlin war, wurde 1921 mit dem Kleistpreis ausgezeichnet und dadurch zum ersten Male weiteren Kreisen bekannt

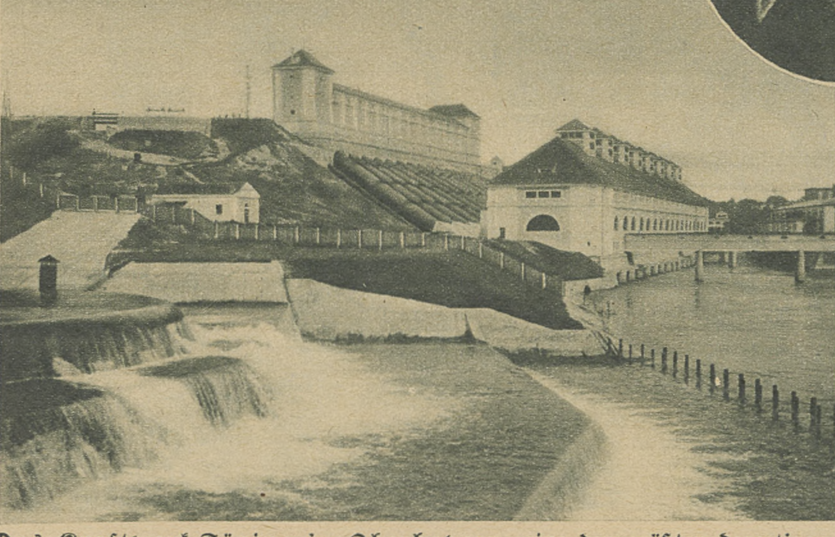
J. Maaß, Lübeck



Das in Oberbayern gelegene Schloß Wattersdorf (Bezirk Miesbach) will die Stadtgemeinde München an den verschenken, der sich verpflichtet, den alten Herrensitz wieder instand zu setzen. Die Kosten dafür werden auf 50—60000 Mark veranschlagt

Kester

Am 1. Dezember jährte sich zum 100. Male der Todestag des großen Maschinenbauers Aug. Friedr. Wilh. Holtzhausen. In Ellrich a. Südharz geboren, kam Holtzhausen als einfacher Maschinenmeister nach Oberschlesien. Er wurde bald zum Leiter der Gleiwitzer Hütte berufen, starb jedoch schon wenige Jahre darauf. Holtzhausen hat sich um die Entwicklung der oberschlesischen Industrie bedeutende Verdienste erworben



Das Kraftwerk Töging in Oberbayern, eine der größten derartigen Anlagen in Europa, nutzt das Gefälle des Inn aus. Es werden dort 100000 bis 150000 PS gewonnen. Der Strom wird an Ort und Stelle zur Gewinnung von Aluminium aus Bauxit (Tonerde) völlig verbraucht. Der Bau des Werkes wurde schon während des Krieges begonnen, es konnte aber erst im vergangenen Jahr beendigt und in Betrieb genommen werden

Raffius



Die feierliche Eröffnung des Bildtelegraphen-Verkehrs Berlin—Wien. Staatssekretär Feyerabend vom Reichspostministerium bei der Eröffnungsansprache. (Über die technischen Einzelheiten des Verfahrens haben wir bereits in Nummer 3, 1926 eingehend berichtet)

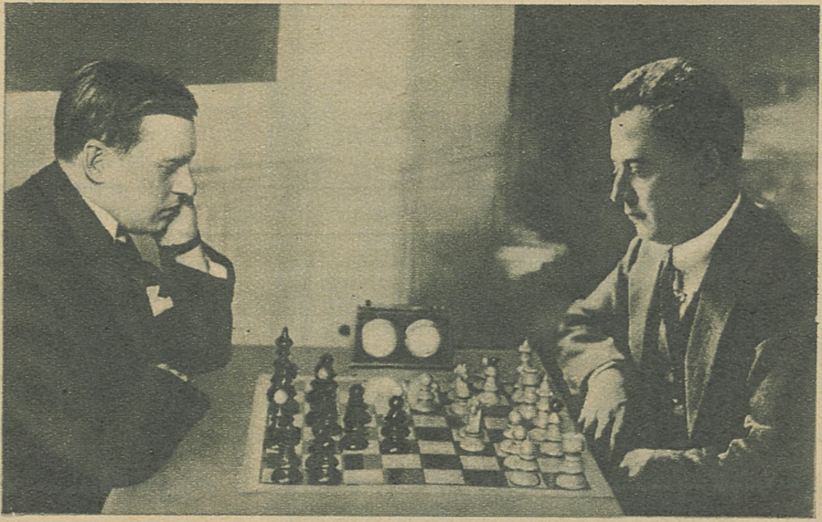
Fotoaktuell

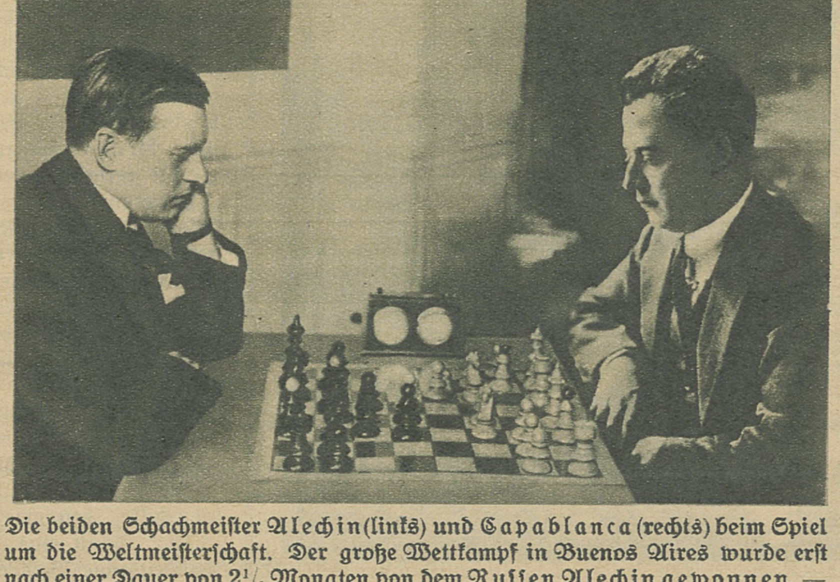


In Porte Alegro, der Hauptstadt des brasilianischen Staates Rio Grande do Sul, in der allein mehr als 30000 Deutsche wohnen, wurde am Geburtstag des deutschen Reichspräsidenten als besondere Ehrung für ihn ein deutsches Krankenhaus eingeweiht Atlantic

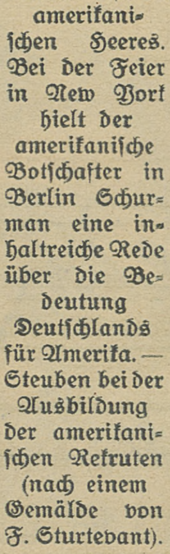


Zum 150. Jahrestag der Landung des Freiherrn Friedrich Wilhelm von Steuben in Amerika, der Ende November in Steubens alter und neuer Heimat gefeiert wurde. Der frühere preußische Offizier trat nach seinem Ausscheiden aus der Armee Friedrichs des Großen als Freiwilliger in amerikanische Dienste, um am Unabhängigkeitskriege teilzunehmen. Er gehörte bald zu den bedeutendsten Generälen unter Washington und war der Hauptorganisator des amerikanischen Heeres. Bei der Feier in New York hielt der amerikanische Botschafter in Berlin Schurman eine inhaltreiche Rede über die Bedeutung Deutschlands für Amerika. — Steuben bei der Ausbildung der amerikanischen Rekruten (nach einem Gemälde von F. Sturtevant).



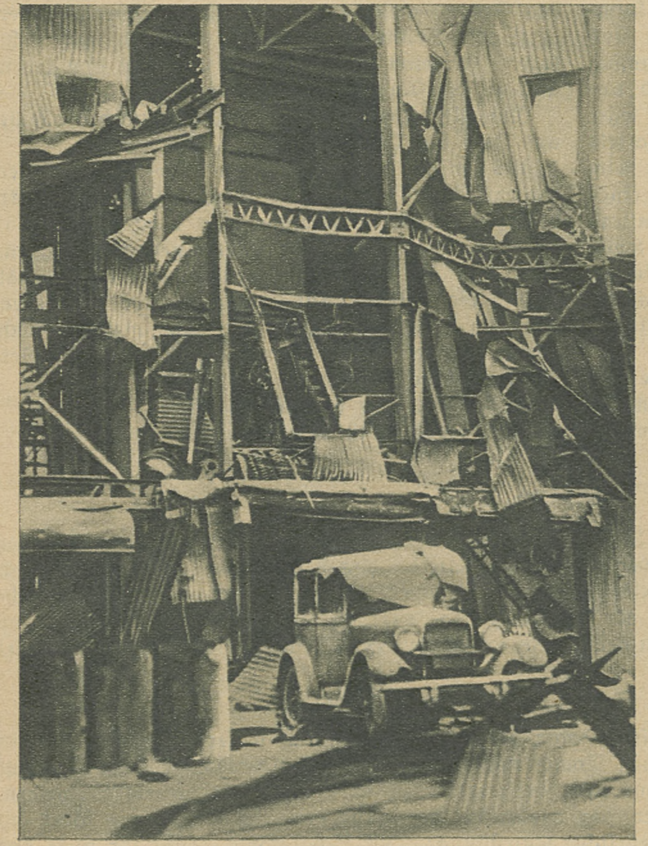


Die beiden Schachmeister Alechin (links) und Capablanca (rechts) beim Spiel um die Weltmeisterschaft. Der große Wettkampf in Buenos Aires wurde erst nach einer Dauer von $2^1/_2$ Monaten von dem Russen Alechin gewonnen. — (Auf Einzelheiten des Kampfes werden wir demnächst noch in unserer Schachecke zurückkommen) S. B. D.





Der polnische Marschall → Pilsudski (1) wurde von Frankreich durch Verleihung der französischen Militärmedaille ausgezeichnet. Der eigens zu diesem Zweck nach Warschau entsandte französische General Franchet D'Esperey (2) überreichte dem Marschall die Auszeichnung bei einer feierlichen Zeremonie im Hofe des Warschauer Schlosses Sennecke



Die Überreste eines großen Gasometers, der bei der gewaltigen Gas-Explosionskatastrophe in Pittsburg (Amerika) verwüstet wurde. Es sollen bei diesem Unglück 28 Menschen getötet und 485 verletzt sein Sennecke



Eine neue große türkische Flugzeugfabrik in Kaisarieh in Kleinasien, mit deren Hilfe sich die Türkei eine moderne Luftflotte beschaffen will S. B. D.

Gewettet

Novelle von A. Andersen

„Wie entsetzlich langweilig!" sagte Alla Rösing. Es war nicht leicht zu verstehen, warum diese junge Dame sich so äußerte. Sie lag gut gebettet in den Seidenkissen ihres bequemen Bambusliegestuhls, und zwei junge Männer, offenbar bemüht sie zu unterhalten, saßen neben ihr. Und vor ihr, hinter den großen Scheiben der Hotelhalle, breitete sich die ganze Herrlichkeit des Hochgebirges aus.

Alla Rösing seufzte wieder tief auf und wippte dazu ungeduldig mit dem feinbestrumpften und beschuhten rechten Fuß. Der linke lag, unter Decken versteckt, im Gipsverband. Die unternehmende junge Dame hatte ihn vor vierzehn Tagen verletzt, und zwar nicht, wie es sich für eine so tüchtige Sportlerin gehört hätte, auf einer Kletterpartie, sondern auf dem frischgebohnerten Parkett des Tanzsaales im Grand-Hotel.

„Was könnte man bei dem herrlichen Wetter alles unternehmen," sagte sie zu dem blonden jungen Mann im Sportanzug, der ihr zunächst saß, „zum Beispiel den Gamsenkopf vom Strötznertal aus. Das ist so leicht und lohnend."

„Aber ich leiste Ihnen viel lieber Gesellschaft, Alla, und mein Freund ist noch gar nicht trainiert."

Jetzt wandte das junge Mädchen sich zu dem anderen: „Sie sollten wirklich morgen mal mit dem kleinen Ausflug anfangen, Herr Doktor. Sie können doch, weil Hellpach bei mir bleiben will, nicht Ihren ganzen Urlaub hier herumsitzen."

Der Angeredete sah sie mit seinen klugen, dunklen Augen ein wenig spöttisch an: „Ja, dann muß ich, Ihnen zu Gefallen, wohl morgen irgend etwas unternehmen. Also meinetwegen den Gamsenkopf." — „Unsinn, mein Junge", sagte Hellpach. „So einfach ist das gar nicht." Alla lachte ihr klingendes, hübsches Lachen.

„Aber lieber Hellpach, der reine Spaziergang. In acht Stunden im ganzen von hier aus zu machen. Ich hab's doch voriges Jahr mit meinem alten Vater unternommen. Lassen Sie den Doktor doch mal sein Glück versuchen. Ich wette, daß er morgen abend sehr zufrieden und sehr lebendig wieder bei uns ist."

„Und um was belieben gnädiges Fräulein zu wetten?" Hellpachs Stimme klang jetzt scharf.

„Um eine Tafel Schokolade in Goldpackung — die beste, die hier zu haben ist."

„Schön, also wir wetten. Ich gehe übrigens mit. Allein lasse ich dich nicht kraxeln, alter Junge." Er stand auf und legte seine Hand auf des Freundes Schulter.

Alla verzog die Lippen. Sie konnte ihre Enttäuschung nicht verbergen. Es wäre so hübsch gewesen, einmal einen Tag lang Hellpach allein zu haben. Daß auch jetzt gerade der Doktor zu Besuch kommen und immer der Dritte sein mußte! —

Hellpach stand auf. „Wir haben dann noch einiges zu besorgen und zu packen. Also auf Wiedersehen morgen abend. Ich hoffe, Sie gewinnen die Wette."

Alla blieb verstimmt zurück und klingelte bald nach der Pflegerin, um, auf deren Arm gestützt, auf ihr Zimmer zu humpeln. — — — Alla wußte, daß der nächste Tag Langeweile bringen würde. Sie stand spät auf und ließ sich dann wieder auf den Liegestuhl in der Halle führen und dorthin auch ihre Mahlzeiten bringen. Es war hier Gelegenheit genug, die anderen Gäste zu sehn, auch mit dem einen oder anderen zu reden. Aber Alla merkte jetzt erst, wie sie in der letzten Zeit immer nur auf Hellpach gewartet hatte, — auf die Stunden, die sie mit ihm verplaudern konnte. Es war schlimm genug gewesen, daß in den letzten Tagen sein Freund da störte. Aber schlimmer war's schon, Hellpach überhaupt nicht zu sehen.

Alla sah oft auf ihre Armbanduhr. Sie wußte, daß die Herren um 5 Uhr aufgebrochen waren und rechnete nach, daß sie jetzt den Abstieg antreten würden. —



Wolkenmeer am Großglockner (3798 Meter) / Nach einer Aufnahme von Ernst Baumann, Bad Reichenhall

Am Nachmittag wurde sie unruhig. Ein heimkehrender Bergsteiger sprach von Neuschnee und Steinschlaggefahr — er selbst hatte seinen Ausflug deshalb unterbrochen. Alla wurde blaß und unruhig und ärgerte sich über den Fuß. Sonst wäre sie den beiden entgegengelaufen. Sie mußten ja jetzt längst am Talausgang auf bequemen Wegen sein.

Um die Teezeit erhorchte sie Bruchstücke eines Gesprächs. Es sollte ein Unglück geschehen sein und sich um einen der beiden Herren hier aus dem Hotel handeln. Ein Führer, der von der Dalkerhütte zurückkam, hätte Hilferufe gehört und die Nachricht heruntergebracht. Soeben sei die Rettungskolonne aufgebrochen.

Alla ließ den Wirt kommen und fragte ihn voller Angst aus. Er wußte wenig — oder er wollte ihr das Schlimmste nicht sagen. Der Führer, der die Botschaft gebracht hätte, wäre gleich mit der Rettungsmannschaft wieder herauf. Im übrigen sei der Gamsenkopf ja wirklich so eine kleine ungefährliche Sache. Es könne nicht allzu schlimm sein. Aber es würde wohl später Abend werden, ehe sie heimkämen und man Bestimmtes erführe.

Jetzt kamen für Alla Minuten, die zu Stunden, — Stunden, die zu Ewigkeiten wurden, die sie nie mehr vergaß. Dieses qualvolle Stillhaltenmüssen auf dem Liegestuhl und die Angst, daß sie Schuld habe. — Wer von den beiden war der Verunglückte? — Hellpach — Hellpach? — Und wenn es sein Freund war, dann würde er ihr erst recht nicht verzeihen.

Es wurde spät. Keine Nachricht. Die Gäste verließen langsam die Halle. Frierend und hilflos lag Alla in ihren Kissen. Sie schickte die Pflegerin immer wieder fort. Sie würde Bescheid sagen, wann sie zu Bett gehen wollte.

Unausgesetzt behielt sie den Eingang zur Halle im Auge. Und immer wieder streifte ihr Blick die goldglitzernden Schokoladentafeln auf der Anrichte. Alla fröstelte, — diese törichte Wette! — —

Gegen 10 Uhr trat Hellpach in die Halle, sehr blaß und erschöpft. Man umringte ihn. Alla hörte abgerissene Sätze des Gesprächs. Sein Freund sei beim Anstieg auf dem Geröll ausgerutscht, der Neuschnee habe alles unsicher gemacht. Nein, er sei nicht allzuhoch gefallen, Gott sei Dank, aber doch bewußtlos liegen geblieben. Er habe bei ihm bleiben müssen — die Gefahr eines weiteren Sturzes beim Erwachen sei auf dem abschüssigen Terrain zu groß gewesen. Drei Stunden lang hatte er Wache gehalten und mit Zeichengeben und Rufen Hilfe gesucht — bis der absteigende Führer ihn gehört hatte und zu Hilfe gekommen sei. Dann das stundenlange Warten, bis die Rettungsmannschaft oben war —. Sie hatten den Freund gleich ins Krankenhaus gebracht. Der Arzt gebe Hoffnung. Genaues ließe sich noch nicht sagen. Er selbst würde für die Nacht zu ihm gehen und an die Angehörigen schreiben.

Ohne Alla anzusehen ging Hellpach durch die Halle und stieg die Treppe hinauf. — Sie wartete.

Als er wieder herunterkam, einen Handkoffer tragend, schien ihm eine Erinnerung zu kommen. Er holte eine Tafel Schokolade und brachte sie Alla. „Hier — Sie sollen Ihre Wette gewonnen haben. Wir sind ja sozusagen lebendig zurück. Es hat freilich viel gekostet, Alla, mir beinahe den besten Freund. Und noch mehr — —. Und vielleicht auch Ihnen einiges. Aber immerhin! Und das alles um eine Tafel Schokolade!"

Und dann ging er aus der Halle.

Alla begriff, daß sie ihn verloren hatte.

Zwei Anekdoten

Thorwaldsens einzigstes Autogramm

Zu den Merkwürdigkeiten des berühmten Bildhauers Thorwaldsen gehört auch die Tatsache, daß er nie dazu zu bewegen war, Autogramme zu geben. Das einzige, das von ihm besteht, befindet sich im Grundstein der von ihm geschaffenen Schillerstatue auf dem alten Schloßplatz in Stuttgart. Es wurde seinerzeit von Wolfgang Menzel für den Stuttgarter Schillerverein in Rom besorgt und kam auf folgende Art zustande: Menzel, der wußte, daß Thorwaldsen nie eine Feder anrührte, speiste, so lange er in Rom war, alle Donnerstag in dessen Gesellschaft bei dem württembergischen Konsul von Kolb. Bei dieser Gelegenheit bat er den großen Künstler einmal um ein paar Zeilen von seiner Hand. Thorwaldsen lehnte dies aber sofort mit unwilliger Miene ab und sagte, er könne wohl mit dem Meißel umgehen, aber nicht mit der Feder. Niemals werde er Sentenzen oder Verse für Stammbücher schreiben. „Jeder leiste, was er kann", fügte er nach kurzer Pause hinzu; doch kaum hatte er diesen Satz ausgesprochen, als Menzel aufstand, Papier, Tinte und Feder holte und Thorwaldsen aufforderte, ihn niederzuschreiben. Da alle, die am Tisch saßen, herzlich über Menzels Eifer lachten und der Künstler selbst von der allgemeinen Heiterkeit angesteckt wurde, konnte er schließlich nicht umhin, Menzels Wunsch zu erfüllen. Dieser reiste am nächsten Tage hochbeglückt aus Rom ab und brachte das wertvolle Dokument nach Stuttgart, wo es sich noch heute an dem bereits erwähnten Platz befindet. Gotthard Brodt

Eine „geistige Ohrfeige"

Zu Anfang der 70er Jahre berührte Bismarck auf seiner Reise nach Varzin ein kleines Städtchen Pommerns. Eine große Menschenmenge hatte sich auf dem Bahnhof versammelt, verharrte aber in blödem, verlegenem Schweigen. Schon setzte sich der Zug wieder in Bewegung, da rief ein junges Blut mit hellem Zornklang ehrlicher Entrüstung: „Ihr Schafsköpfe, könnt ihr nicht das Maul auftun und ‚Hurra!' schreien? Da fährt ja ‚unser Fürst'!" — Das hatte gewirkt wie eine wohltätige, geistige Ohrfeige zur rechten Zeit. — Erschrocken wandte sich der plaudernd am Fenster des Wagens stehende Fürst bei dem plötzlich ausbrechenden Jubel um und lüftete lächelnd und dankend den Schlapphut. v. B.



Fuge von Bach.

So denk' ich mir das Weltmeer schwellen,
Von stillen, sonnbeglänzten Wellen
Zu sturmgepeitschten Wogenmassen,
Die wildverschlingend sich umfassen.

Und doch aus all dem Wirbeln, Wanken,
Entleuchten ewige Gedanken:
Ein Geist lenkt Wogen, Farben, Töne,
Vollendet sie zu reiner Schöne.

Ludwig Marx.

Weihnachtswoche.

Kein Fest rührt so an das Tiefste im Menschenherzen wie das Weihnachtsfest; keines ist so mit Zauberfäden umsponnen. Schon die Adventszeit läßt etwas davon verspüren. Advent! das ist etwas Helles — Fröhliches — Hoffnungsvolles! Das klingt nach kommender Freude! Auch nicht kirchlich eingestellte Leute merken etwas davon. Welch trauliche Schlummerstunden lassen sich unter dem Adventskranz verleben. Wie klingen die alten Lieder ins Herz, die schon die Voreltern gesungen haben, die nicht an eine Gegend, einen gesellschaftlichen Kreis gebunden, sondern Eigentum des ganzen Volkes sind! Sie sind ein Band, das alle Deutschen umschlingt, das noch in den fernsten Ländern das Bild der Heimat heraufsteigen läßt. — Gedämpft schimmert das erste Licht am Kranz oder am Adventsbäumchen, bald kommt ein zweites, ein drittes dazu, bis sie am 4. Advent alle vier einen unendlich sanften Schein im Zimmer verbreiten, einen Schein, der die Herzen weich macht und zu vertraulicher Aussprache öffnet.

Advent ist die Hoffnung — Weihnachten die Erfüllung. Vom Weihnachtszauber wird wohl ein jeder berührt. In jedem Alters-, Siechen- und Waisenhaus gibt es eine Feier und eine kleine Bescherung Selbst dem Bruder von der Landstraße wird im Asyl für Obdachlose ein Weihnachtsbaum erstrahlen. Zu keiner Zeit des Jahres regt sich so die Menschen- und Christenliebe. Und wenn auch manches vielleicht äußerlich ist, mancher mit Geld seine Liebespflicht am Nächsten ablöst, ohne persönliches Wort, persönliche Freundlichkeit dazuzulegen: es ist doch etwas großes und herrliches, was zu Weihnachten durch die Welt zieht und was in den heiligen Worten zusammengefaßt ist: Siehe, ich verkündige euch große Freude! Ein Friedenslicht leuchtet über die Erde, ein Hauch aus einer höheren besseren Welt zieht durch die Seele.

Dazu kommt noch der reizende Kleinkram der Weihnachtsfreude. Da strahlen die aufgeputzten Läden — sie sind die Nachfolger der alten, frohen Christmärkte, die sich überlebt haben in unserer Zeit des schnellen und leichten Verkehrs und nur noch in einigen Städten als freundliche Ueberbleibsel vergangener Jahre die Alten und die Kinder erfreuen. Und wie schön ist das Tuscheln und Flüstern, das Heimlichtun, das Ueberraschen und Erfreuen der Weihnachtszeit! Die nüchternsten Menschen spüren einen Hauch reinerer Freude, den kein wohlgelungenes Geschäft, kein Vergnügen zu geben vermag.

Land und Stadt haben verschiedenartige Freuden, bald ist das eine,, bald die andere im Vorteil. Welche Lust ist die große Weihnachtsbäckerei nach den ererbten Vorschriften der Groß- und Urgroßmutter, nach den erprobten naher Freunde! In jedem Hause schmeckt der Honigkuchen ein wenig anders, immer neu ist die Freude am Gelingen, am Versuchen, am Austauschen! Das ist ländliche Hauspoesie! Wenn aber der heilige Abend da ist, wenn die Tür zur Weihnachtsstube sich öffnet und der Christbaum im Strahl seiner vielen Kerzen dasteht — wem würde es dann nicht feierlich zu Mute?! Selbst die Kinder verstummen für einen Augenblick,

Den Schwestern.

Ich sehe müde Füße wandern,
Und sehe Frauen, schmerzgeweiht,
Still legen neues Leid zu andern,
Das nicht verheilt noch hat die Zeit.

Ich sehe matter Augen Trauern,
Und schlaffer Hände freudlos Tun,
Seh Kummer in den Winkeln kauern,
Hör Schluchzen, wenn die andern ruh'n.

Und nehme eure arme Hände,
Ihr lieben Schwestern. Horchet auf!
Ihr steht an eures Schicksals Wende,
Glanzvoll zieht junger Tag herauf!

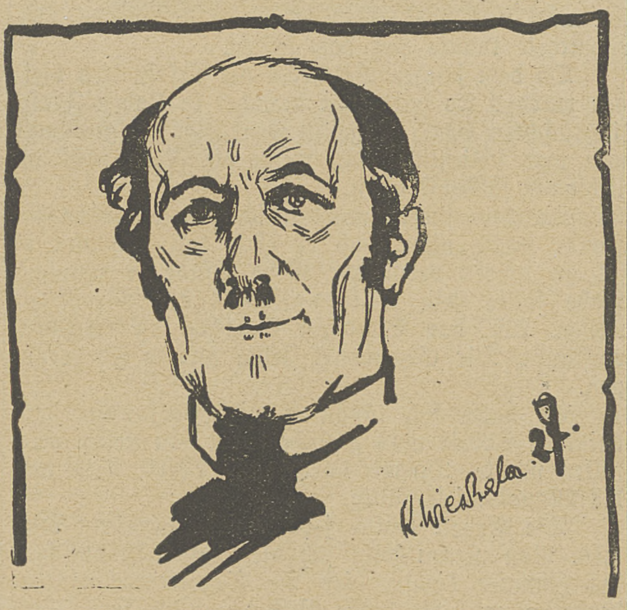
Legt ab, was euch so lang bedrückte,
Sagt dem, der euch mit Leid beschwert:
Wen liebe Liebe nicht beglückte,
Ist auch der Liebe Leid nicht wert!

Legt weg den Gram; rührt froh die Hände
Zu frischem segensreichem Tun,
Das aus Herztiefen quillt ohn' Ende —
So schafft ihr euer Avalun!

Ella Boeckh-Arnold.

Der Kritiker Alfred Kerr.

Zu seinem 60. Geburtstag; geboren am 25. Dezember 1867.



Der Berliner Kritiker Alfred Kerr, der die Kritik, insbesondere die Theaterkritik, in neue Bahnen lenkte, hat in jungen Jahren schwer zu kämpfen gehabt Rücksichtslos ist er gegen den Zopf, das Schablonenhafte, die Phrase, vorgegangen. Heute steht sein Werk anerkannt da; selbst die Germanistik in den deutschen Universitäten wird seinem Schaffen gerecht.

den Aelteren ist weich ums Herz, in manchem Auge blinkt es von Rührung — Erinnerung — Dank. Dann kommt das Festmahl nach Gegend und Brauch verschieden. Jung und Alt knackt Nüsse, schmaust Honigkuchen und Marzipan, bis die schönsten Stunden vorbei sind. Es folgen noch fröhliche Tage. Mit dem Neujahrsfest, in manchen Gegenden mit dem Dreikönigstag schließt diese innige und heilige Zeit des Jahres.

Aphorismus.

Von Rudolf Paulsen.

Die meisten Menschen setzen ängstlich nur die Zinsen ihres Lebenskapitals ein, in törichter Sparsamkeit; denn, wenn der Tod kommt, ist's zu spät, das Kapital heranzuziehen.

Winterlandschaft.

Unter sturmzerfetzten Wolken ruht das Land,
Wintersmüde liegt es hingegossen,
Und des Baches eisbedecktes Silberband
Naunt von Tagen, die vom Licht umflossen.

Dorfes Hütten steh'n mit weißer Haubenzier,
Hingeduckt in all dem starren Schweigen,
Und die Tannenwälder, wie in Demut schier,
Ihre schneebedeckten Zweige neigen.

Frieda Callier.

Zur Geschichte des Kinderspielzeuges.

Von Mathilde v. Leinburg.

Jean Paul sagte in seiner blumigen Sprache einmal von des Kindes Spieltrieb: „Jedes Stückchen Holz ist dem Kinde ein lackierter Blumenstab, an dem seine Phantasie hundertblättrige Rosen aufstängeln kann." Deshalb sind es auch gar nicht die der Wirklichkeit am treuesten nachgebildeten und daher teuersten Spielsachen, die das Kind am meisten beglücken, im Gegenteil, das Kind möchte immer noch etwas aus seiner eigenen Phantasie hinzutun können. Das prächtig aufgezäumte Schaukelpferd dünkt dem Knaben nicht lebendiger als der einfachste Holzgaul mit gemalter Schabracke. Eine Puppe, die im Rücken eine kalte Maschinerie aufweist, durch die sie „Papa" und „Mama" sagen kann, wird niemals so geliebt, wie das weiche, warme Wollstoffbündel, dessen eingebildete Tränen das Puppenmütterchen mit aller ihr angeborenen Mütterlichkeit zärtlichst zu beschwichtigen sucht.

Seit den urältesten Zeiten sind die Kinderfreunde bemüht (die ersten Spielwarenerfinder waren jedenfalls die Eltern selbst!), ihren Lieblingen Gegenstände zum Spielen anzufertigen. Bei den alten Aegyptern, welche die Kinder als eine Gabe der Götter ansahen, wurde die Verfertigung von Kinderspielzeug mit einer Geschicklichkeit betrieben, die heute noch in den Museen der Großstädte angestaunt wird. Unter diesen über 4000 Jahre alten Kinderfreuden — viele davon waren den Kindermumien mit ins Grab gegeben worden! — gab es schon Tiere, Krokodile, mit beweglichem Rachen, Figuren nach Art unserer Hampelmänner, lederne Bälle und Puppen aus Leder, Holz oder einer papierähnlichen Masse, zum Teil vergoldet, mit Löckchen aus Erdkügelchen und hübsch bekleidet.

Gräberfunde aus Europas Urgeschichte, aus der Stein-, Bronze- und Hallstattzeit, beweisen, daß es auch hier schon damals Spielzeuge gegeben hat: Klappersteine für die Kleinsten, Hunde aus Wollfäden geflochten, Puppen und Tierchen aus Ton sowie kleine Bronzewagen, in denen Tiergestalten sitzen; dergleichen Funde lassen sich von Etrurien bis nach Norddeutschland nachweisen. Ueber die ganze Welt ist ja der Wunsch gezogen, durch verkleinerte Nachahmungen der Wirklichkeit den Kindern Freude zu machen. Ob es nun die geradezu kleine Kunstwerke der Plastik darstellenden Puppen des antiken Griechenlands waren, welche die Mädchen nachher als Bräute auf dem Altare der Göttin Hestia opfern mußten, oder die bei wilden Völkern von altersher bis heute gleich gebliebenen Puppen aus Blättern und Baumrinde, aus Wolle und Kokosnüssen. Zu den allerältesten Spielsachen gehören natürlich vor allem auch jene für das Spielen im Freien, die Bälle, Reifen und Kreisel. Das Spielzeug für das Zimmer, die eigentlichen Freuden des Weihnachtstisches, hat bis heute auf deutschem Boden die liebevollste Vollendung gefunden. Unsere Nürnberger Spielwaren und Puppen, Glassachen und gläserner Christbaumschmuck aus Thüringen, Holzschnitzereien aus dem Erzgebirge und aus Oberbayern, beherrschen den gesamten Weltmarkt.

Die allen Kindern so vertraute Figur des

Weihnachtsmannes trägt eigentlich die Gestalt der Berg- und Wichtelmännchen und wurde von den erzgebirgischen Bergleuten erfunden, deren liebste Erholung von ihrem schweren Berufe es war, beim abendlichen Kienspanlicht aus dem Holz- und Wurzelreichtum ihrer Wälder allerhand zu basteln und zu schnitzeln. Diese grobe Holzschnitzarbeit hat mit der Zeit ganzen Ortschaften, wie Grünhainichen und Seiffen, eine Hausindustrie verschafft, bei der die ganze Familie, vom Greise bis zum schulpflichtigen Kinde, an der Drehbank, mit dem Schnitzmesser, mit Farbentopf und Pinsel mithilft. Im Heim entstehen sie alle, diese hölzernen Pferdchen, Wagen, Häuser und Burgen, die winzigen Figuren aus Lindenholz, und die derben, mit ihrem dräuenden Gebiß so viel versprechenden Nußknacker. Auch in Thüringen bedeutet die Heimindustrie, namentlich die Herstellung von Puppen, einen armseligen Kampf ums tägliche Brot und ist leider auch zur Kinderarbeit geworden. Da diese Thüringer Puppen früher meistens nur ein kurzes Hemdchen trugen, nannte man sie „Täuflinge"; danach heißen heute noch in Sonneberg und Waltershausen die Puppenmacher „Täuflingsmacher". Im Laufe der Zeit ist dieser Hausbetrieb nun so groß geworden, daß die einzelnen Bestandteile der Puppen in verschiedenen Orten hergestellt werden: Rumpfbälge, Köpfe ohne Haare, Augen, Hände und Füße, Perrücken und Kleidchen, Wäsche und Schuhe, alles muß sich erst wieder zusammenfinden, um schließlich als fertige Ware, in großen Mulden liegend, auf mit Kühen bespannten Wagen oder einfachen Hundekarren in der Stadt abgeliefert zu werden.

Bei einer im Jahre 1859 vorgenommenen Aufreißung des Straßenpflasters in Nürnberg, das

schon seit Beginn des 14. Jahrhunderts der Hauptsitz der Spielwarenfabrikation gewesen ist, fand man die ältesten „Docken": Wickelkinder aus Ton und kleine Mädchen mit Häubchen auf dem Kopfe. Der alte, seit dem 13. Jahrhundert bekannte deutsche Name ist ja „Tocke"; das bei uns mehr heimisch gewordene Wort „Puppe" (früher sagte man „puppeln" statt „mit der Puppe spielen") ist aus dem lateinischen „pupus" gebildet, mit dem die alten Römer den „Säugling" bezeichneten.

Jedoch nicht bloß Puppen, sondern fast alles, was die Herzen der Kinder höher schlagen läßt, nahm von Nürnberg aus seinen Weg. Auch Bilderbücher, Bilderbogen und sogenannte „Manndelbögen" zum Ausschneiden, und vor allem die unzähligen Erzeugnisse der Zinngießerei, mit denen sich die ganze Weltgeschichte in kulturgeschichtlich getreuen Figuren, in unzählbaren Soldatenregimentern aufstellen läßt, traten von Nürnberg aus ihren Siegeszug durch die Welt an. Aus den frühesten Anfängen der Nürnberger Zinnspielwaren-Industrie besitzen wir noch viele niedliche Zinngeschirre, mit denen die weltberühmten Nürnberger Puppenküchen ausgerüstet waren. Eine solche Puppenküche enthält z. B. 71 Schüsseln, 40 Bratenschüsseln, 36 Löffel, 106 Teller und 28 Eierschüsseln, alles zierlich aus Zinn getrieben. Im 15. und 16. Jahrhundert überboten sich die Reichen darin, ganze Puppenhäuser zu bestellen, in denen alles, beispielsweise auch schmiedeeiserne Türschlösser, und wirklich spielbare Musikinstrumente, winzig, aber genau wie im großen, vorhanden sein mußte. Auf diese Weise entstanden manchmal geradezu kleine Prachtgebäude mit dazugehörigem Lust- und Tiergarten, mit einem Tanzhaus, in dem eine geputzte Gesellschaft versammelt war, mit üppig und tatsächlich genießbar gefüllten Speisekammern und Weinkellern. Mutet eine solche, wenn auch hie und da in Verschwendung ausgeartete Freude an einer Liliput-Welt nicht immerhin doch verständnisvoller an, als die ungesunde geistige Ueberreife der modernen amerikanischen Kinder? Beim letzten Weihnachtsmarkte wurde in Amerika festgestellt, daß in den dortigen Warenhäusern und Geschäften fast alle früher so begehrten Spielwaren unverkauft blieben, namentlich die Sachen für Mädchen: Puppen, Puppenhausrat und Puppenkochgeschirr. Die kleinen Amerikanerinnen schämen sich heute der Puppe. Auf eine Rundfrage, die eine Newyorker Zeitung an Volksschulen versandte: „Welche Spielsachen wünschen sich die Mädchen?" kam die einstimmige Antwort: „Die der Knaben!"

Das Trutzlied.

Weihnachtsskizze von Luise von Laue.

Wieder schallte ein Weihnachtslied über den Hof. Das war nun der vierte Sänger, der sich an diesem Morgen vernehmen ließ. Die Leutchen rechneten alle mit der Geberlaune des Weihnachtstages.

Johann Laarhus schob unwillig die Papiere zusammen. Er konnte plötzlich nicht weiter arbeiten. Wenn schon als Bewohner einer „ruhigen Hinterstube" an lungenkräftige Ueberfülle reichlich gewohnt, beraubten sie ihn heute der Fähigkeit, die schwierige Abschrift eines wissenschaftlichen Werkes mit der nötigen Sorgfalt auszuführen. Doktor Bentheims krause Schriftzüge aber forderten regste Aufmerksamkeit und viel, viel Geduld. Solch angehende Berühmtheit konnte sich das leisten.

Ob dem jungen Gelehrten der Erfolg treu bleiben würde? Es hatte gar mancher in linden Frühlingsnächten vom Fluge zu den Sternen geträumt und war schließlich froh, wenn die Füße nicht im Schlamm stecken blieben.

Laarhus stützte nachdenklich den Kopf in die Hand. Hatte nicht auch er einst den Schöpfer in sich zu spüren vermeint? Neue Pfade zu sonniger Höhe sollte sein „Sturmgesang" der Menschheit weisen. Ach, das Bändchen Gedichte lag vergessen, verstaubt. Die Gegenwart stellte andere Forderungen.

Er hatte sich längst damit abgefunden, daß kleinliche Arbeit ums tägliche Brot sein Leben ausfüllen mußte. Darum hurtig ans Werk; bald war die Monatsmiete fällig.

Die Arbeit wollte jedoch nicht vorwärts kommen. Von neuem stahl sich die Weihnachtsbotschaft ins Zimmer hinein, hieß die Schreibmaschine verstummen, zauberte holde Bilder auf die kahle Stubenwand: das Elternhaus mit seinem fröhlichen Treiben, die Mutter am festlich geschmückten Tisch unter strahlendem Lichterbaum. . .

Laarhus schnellte vom Sitz. Fort mit dem Spuk! Des Einsamen harrte keine Weihnachtsfreude. Gräber bargen, was ihm einst teuer war.

Er haßte in diesem Augenblick den unbekannten Sänger, der all die törichte Sehnsucht herauf beschworen. Nun begann der Kerl wahrhaftig nochmals. Die klingende Anerkennung der niedlichen Hausgehilfin drüben am Fenster schien des Künstlers Ehrgeiz zu wecken. Eine Marschweise hub an, flott, stürmend; sie sollte wohl die Vielseitigkeit des „fahrenden Sängers" beweisen.

Doch was war das? Schwindel erfaßte den Lauscher. Er griff mit der Hand zur Stirn. Nein, nein, er fieberte nicht. Noch eine Sekunde horchte er bebend. Dann sprang er in Riesensätzen — seit Jahren war das nicht mehr geschehen — die vielen Treppen hinunter. Nur nicht zu spät kommen, den Mann noch finden. — —

Jetzt stand er neben dem Fremden, packte ihn an der Schulter. „Mensch, wo haben Sie das her? Sprechen Sie, schnell!" keuchte er atemlos.

Der Gesang brach ab. Betroffen schaute der Angesprochene auf. Dann rief er barsch: „Herr, was fällt Ihnen ein? Ich bin ein ehrlicher Mann, habe nichts gestohlen . . ."

Der andere beachtete die Entrüstung nicht. „Das Lied, das Lied!" stieß er hastig hervor, „wo haben Sie das Lied her, das Sie eben gesungen?"

„Das Lied?" Beruhigtes Lächeln huschte über die gutmütigen Züge. „Ja so, Sie meinen das Trutzlied?"

„Mein Trutzlied!" Wie ein Jubelschrei klang das Wort. So grüßt der aus dunkler Haft Befreite die Sonne.

„Wann ich's zuerst gehört habe, kann ich mich nicht erinnern. Wir sangen's draußen im Schützengraben, wenn's uns besonders schlecht ging. Und nachher — hinterm Stacheldraht — in der Hölle von — —."

Der kräftige Mann sah plötzlich aschfahl aus. „Ich mag nicht davon reden, Herr", stammelte er beinahe verlegen. „Aber das Trutzlied hat manchem von uns damals weiter geholfen. Und wenn's jetzt öfters böse zugeht, keine Arbeit zu finden ist und man sich so recht erbärmlich vorkommt, dann sing ich's wieder. Gerade eben — man schämt sich doch — als Bettler — da mußt' es heraus: ‚Und dennoch, dennoch nicht unterliegen' . . ."

Seit langer Zeit hatte Laarhus solch glückliches Christfest nicht mehr erlebt. Er war ja so reich beschenkt, kaum vermochte er es zu fassen. Sein Trutzlied lebte. Man sang es auf der Straße. Ueber bittere Not half es leidenden Brüdern hinweg. So war doch der Jugend Hoffen nicht nur eitler Wahn gewesen.

Frohen Sinnes schmückte er das Bäumchen, braute den Punsch für seinen Gast, den „fahrenden Sänger." Der hatte zuerst bescheiden ablehnen wollen. „Aber Herr, wie kann ich Ihre Einladung annehmen? Ein Arbeitsloser, der nichts zu geben . . ."

Er ahnte ja nicht, daß eine gütige Fügung ihn zum Ueberbringer köstlicher Gabe gemacht.

Der Staatsanwalt.

Skizze von Ernst Herbert Petri.

„Die Geschworenen haben den Angeklagten für schuldig befunden, den Makler Bladwell vorsätzlich ermordet zu haben. Er ist daher zum Tode zu verurteilen!" Ruhig verlas der Vorsitzende das Urteil. Der Staatsanwalt nickte befriedigt.

Ein Schrei zitterte gellend durch die Stille, und eine weißhaarige Frau mit jungem Antlitz brach in der vorderen Bankreihe zusammen. Der Kopf des Verurteilten sank schwer auf die Brüstung der Anklagebank.

Im Zuhörerraum erhob sich ein Mann. — Langsam, schleppenden Schrittes, wie gebeugt unter der Last der auf ihn gerichteten Blicke, trat er vor die Richter, die eben den Saal verlassen wollten; sie erwarteten ihn stehend. Der Verurteilte stierte ihn mit brennenden Augen an. Ein Funke von Hoffnung schien in ihnen aufzuglimmen. Ueber das Gesicht des Staatsanwaltes zuckte ein flüchtiges Erkennen, und der öffentliche Ankläger schlug den Blick auf die Akten nieder. Der Mann blieb einen Augenblick wie ratlos stehen; dann schien ein gewaltsamer Entschluß sein Hirn durchzucken, seine Fäuste ballten sich, seine Gestalt straffte sich hoch, und mit ruhiger Stimme zerriß er die Stille: „Patrik O'Rennel ist unschuldig; ich habe Bladwell erschossen!"

Der haßerfüllte Blick des Staatsanwaltes schoß auf den Mann; unbeirrt begann der seine Aussage: „Ich heiße Louis Melton und war Geschäftsmann in Brownville. Die Konkurrenz war groß; ich hatte nicht den rücksichtslosen Egoismus anderer Amerikaner. Mein Geschäft ging immer schlechter; Spekulationen schlugen fehl. Ich stand vor dem Zusammenbruch. Da las ich eine Anzeige, in der ein Mann Geld zu billigen Zinsen anbot. Ich suchte den Geldverleiher auf, es war Bladwell. Er kannte meine verzweifelte Lage und musterte mich kalt und höhnisch: „Mensch", sagte er, „entweder sind Sie verrückt oder zu allem entschlossen, daß Sie in Ihrer Lage von mir Geld haben wollen! Ich will Ihnen aber dennoch helfen, denn Sie scheinen mein Mann zu sein." —

Und er entwickelte mir seinen Plan. Ich sollte die Bekanntschaft von jungen Leuten aus reichen Familien suchen, sie in leichtsinnige Gesellschaft führen und zu großen Ausgaben verleiten. Waren sie dann in Geldverlegenheit, so sollte ich sie zu ihm bringen; er wollte ihnen gegen Wucherzinsen Geld leihen und die Wechsel nötigenfalls den Vätern vorlegen. Meine Schuld sollte durch die Schlepperstätigkeit abgetragen werden. Ich sah eine Rettung und griff zu. Er gab mir das nötige Geld und legte meinen vollstreckbaren Schuldschein in seine Brieftasche.

Ich bezahlte meine Geschäftsschulden und war meine drückendste Sorge los. Doch ich konnte nicht froh werden: der Schuldschein zwang mich, mein schmutziges Amt anzutreten. Ich machte die Bekanntschaft des jungen Wellers, des reichsten Erben von Brownville. Er klagte mir, daß er vom Vater knapp gehalten würde; ich bot ihm Blackwells Hilfe an, und er unterschrieb einen Wechsel über zehntausend Dollar. Am nächsten Abend waren sie verspielt und Weller erschoß sich. Ich fühlte mich als seinen Mörder, und es war nicht möglich, meine verbrecherische Tätigkeit fortzusetzen. Ich schrieb dies Blackwell. Er kam spät abends zu mir und versuchte meine Bedenken zu beseitigen; doch ich blieb fest. Da drohte er mir mit der Zwangsvollstreckung und gewährte mir einen Tag Frist zum Ueberlegen.

Für mich gab es keine Ueberlegung mehr. — Blackwell, der Teufel, mußte weg! Dann erst konnte ich zur Ruhe kommen. Ich war zum Ausgehen angezogen, trug Frackmantel, Zylinder und Handschuhe, in meiner Brusttasche steckte der Browning. Ich schlich hinter Blackwell her. In der einsamen Strandstreet erreichte ich ihn und schoß ihn von hinten nieder; er fiel schwer hin und blieb liegen. In fieberhafter Eile drehte ich den Körper auf den Rücken, riß die Brieftasche heraus und fand meinen Schuldschein und meinen Brief. Da hörte ich eilige Schritte; ich warf die Tasche auf den Toten, ließ den Browning liegen und floh in die nächste Seitenstraße.

Am anderen Morgen las ich, daß O'Kennel als des Mordes verdächtig verhaftet worden war. Man hat ihn ja neben der Leiche gefunden, den Browning in der Hand, und hat ihm nicht geglaubt, daß er auf die Schüsse hin herbeigestürzt war und neben dem Toten gekniet hatte, um vielleicht noch zu helfen. Der Polizist, der ihn verhaftete, bezeugte außerdem, gesehen zu haben, wie hinter dem Mann im hellen Sommermantel, in dem er den toten Blackwell wieder erkannte, eine Gestalt in Frackmantel und Zylinder hergeschlichen war, und O'Kennel befand sich doch in Abendanzug auf dem Weg zum Klub. Heute, als Sie hörten, daß er von Blackwell Geld geliehen hatte, haben sie seine Schuld für erwiesen gehalten und ihn zum Tode verurteilt. Ich aber bin der Mörder!"

Die anfängliche Müdigkeit war aus Meltons Stimme verschwunden, klar beendete er seine Selbstanklage. Er ließ seine Augen von O'Kennel und der schluchzenden jungen Frau im weißen Haar hinüber schweifen zum Richtertisch und bohrte seinen Blick ins Gesicht des Staatsanwalts.

„Ja, meine Herren, ich bin zum Mörder geworden aus Verzweiflung; doch der Mann dort, der sich zum Ankläger eines Unschuldigen aufzuwerfen wagte, ist Mörder aus kalter Ueberlegung. Als O'Kennel verhaftet worden war, bin ich zu diesem Staatsanwalt gegangen und habe ihm alles gestanden; ich merkte es wohl, daß ihm meine Aussage unangenehm war, doch als er mir sagte, daß ich mit Recht Blackwell erschossen hätte, daß ich es nicht verdiente, eines solchen Schurken wegen verurteilt zu werden, und daß die Verhandlung O'Kennels Unschuld erweisen würde, da glaubte ich ihm, ich, den die Aufregung um den klaren Verstand gebracht hatte. Ich war verblendet genug, anzunehmen, daß er mich retten wollte. Doch heute, als er O'Kennels Kopf forderte, obwohl er wußte, daß der Mann unschuldig war, da habe ich erkannt, daß Haß, ein unauslöschlicher Haß gegen diesen Unglücklichen ihn beherrscht. Verurteilen Sie mich; doch verurteilen Sie auch diesen Staatsanwalt, der eine größere moralische Schuld trägt als ich".

Atemlos hatten die Menschen im Saal Meltons Anklage gelauscht; Hilfe suchend, traf der Blick des Vorsitzenden den Staatsanwalt und forschte nach einer Erklärung in dessen bleichen Zügen. Dieser furchtbare Vorwurf konnte nicht wahr sein!

Der Staatsanwalt richtete sich langsam hoch, seine Hände umklammerten zuckend das Aktenbündel, vor ihm, fieberglänzend schoß sein Blick auf O'Kennel, und wie ein Irrsinniger schrie er ihm ins Gesicht: „Ja, ich habe gewußt, daß Sie unschuldig waren und dennoch Ihren Kopf gefordert, und ich hätte ihn mit Genugtuung fallen sehen, wenn nicht dieser Idiot mir das Spiel verdorben hätte, auf das ich meinen ganzen Einsatz gewagt habe. Ich hasse Sie, denn Sie haben mir die Frau dort geraubt, die Frau, um die ich jahrelang gedarbt und mich gequält habe, die Frau, deren Besitz der einzige Zweck meines Daseins war. Ich hasse Sie. Ihr Leben will ich haben, als Staatsanwalt oder als Mörder!"

Er schleuderte den Tisch vor sich zur Seite, riß die Pistole — das corpus delicti — vom Platz des Vorsitzenden und schoß auf O'Kennel; seine irrsinnigen Augen sahen einen Körper fallen; rasch setzte er den Lauf an die Schläfe und jagte sich selbst die Kugel durch den Kopf.

Vor dem Richtertisch bemühte sich die junge Frau im weißen Haar um den sterbenden Melton; er hatte dem Staatsanwalt die Waffe aus der Hand reißen wollen; so traf die Kugel des Wahnsinnigen ihn anstelle des schuldlosen O'Kennels.

Band XIX des „Rosenstockes".

Dorothea Hollatz schenkt uns wieder eines ihrer zarten Novellenbücher: „Die letzten Tränen" und andere Novellen, als Band 19 des „Rosenstock", Bücherei zeitgenössischer Erzählungskunst. Von allen mir bekannten lebenden Schriftstellerinnen ist Dorothea Hollatz diejenige, die mit dem feinsten Spürsinn den Geheimnissen der Seele, besonders der der Frau und des Kindes nachforscht; die Verborgenes von uns nur dunkel Geahntes ans Licht des Tages zieht, die aus hundert feinsten Substanzen den Begriff der „Seele" zusammensetzt. Die Geschöpfe, die sie zeichnet, sind meist mit einem Uebermaß von Gefühl beladen, sind grüblerische Naturen bis zur Grenze der Selbstquälerei — oft über diese hinaus. Im inbrünstigen Ringen um Erkenntnis des Welträtsels, des ewigen Geheimnisses von Werden und Vergehen, von Zweck oder Nichtigkeit des menschlichen Seins, zerfleischen sie sich selbst. Die Dunkelheiten, in die sie tauchen, sind tiefer, als der Alltagsmensch sie schaut; die Höhen, zu denen ihr Flug sie trägt, lichter. So sind sie Verklärte oder Verdunkelte, auf alle Fälle Gezeichnete, und immer müssen sie mit ganz besonderen Augen angesehen werden.

Darin liegt schon, daß der Leser auch stofflich an die Novellen der Hollatz andere Ansprüche stellen muß als an den Durchschnitt der Tageslektüre. Von einer Handlung im landläufigen Sinne ist kaum die Rede, und so bescheiden sie an sich sein mag, wird sie noch durch die ausführliche psychologische Entwicklung überwuchert. Wie es nicht anders sein kann, enden die Erzählungen meist traurig. Mit Tod, gewolltem oder natürlichem, mit Verzicht unter schwersten Kämpfen. Viele der „Helden haben einen Stich ins Krankhafte, der ans Psychopathische streift. Unfähig, mit der Welt, wie sie nun einmal ist, sich abzufinden oder sie zu meistern, gehen sie an Konflikten, oft selbstkonstruierten, zu Grunde.

Hin und wieder wird versucht, einen frohen Ton anzuschlagen, einen „befriedigenden Schluß" anzubahnen. Aber es bleibt bei dem Versuch. Eine überzeugende Eindringlichkeit wird kaum erreicht. Diese Menschen in ihrem Altruismus, ihrem Opferwillen, der grenzenlosen Sucht, ein Ziel für die Liebeskraft ihrer Seele zu finden, bleiben Schemen. Ihre selbsterzwungene Fröhlichkeit wird aufgesogen vom dunklen Untergrund ihres schweren Blutes, ihrer krankhaften Genußunfähigkeit. Es ist nicht erquicklich, nur von Alter, Tod, Todesgrauen, Not Elend, Gebrechen und Krankheit zu hören, selbst wenn die Darstellung noch so brillant ist. Ueberwältigt von soviel Trübe würde der Leser — bei aller Achtung für ein großes Können — mit Unbehagen das Buch aus der Hand legen, wenn nicht ein einziger heller Sonnenfleck ihn damit aussöhnte: „Die Herzensgeschichte der Annalise Burghardt", die Geschichte der reichen Bauerstochter, die einen stolzen Mann und zehn gesunde Kinder ersehnt, aber ihre Zeit verpaßt, um schließlich einen Blinden zu heiraten und seinen zehn Kindern eine liebevolle, beglückte Mutter zu sein. Diese Figur ist echt, ungekünstelt und liebenswert. Möge die hochbegabte Verfasserin in späteren Werken ihr recht viel ähnliches folgen lassen.

Clara Blüthgen.

Der Mann von „Format".

Von Geheimrat Dr. Alfred Biese (Frankfurt a. M.)

Jeder rechte Genius gestaltet sich seine eigene Sprache, seinen eigenen Stil. Wir sehen es an Luther, Goethe, Bismarck, ja selbst an unseren lebenden Dichtern, wenngleich sie sich in modischen Entartungen überstürzen. Aber auch jede Zeit hat ihre Schlagwörter, sie gehen geflügelt von Mund zu Mund und stehlen sich in jede Zunge hinein. Wie verderblich im Weltkrieg sie waren, erfuhren wir zu unserem Schrecken. Jedoch auch im heutigen Sprachgebrauch des Alltags tauchen immer neue Wortprägungen auf, und es ist recht bezeichnend, ja beschämend für uns Deutsche, daß sie meist aus Fremdwörtern bestehen. Die Sucht nach dem Fremden ist eben unausrottbar. So erstand plötzlich, ich weiß nicht, bei wem zuerst, das Wort „Format", sonst vor allem im Buch- und Papiergewerbe üblich, nun an: in übertragenem Sinne. Nun grassiert es. Da lesen wir in einer Zeitung: „Ein Mann von Format wird in der Politik gefordert", in einer anderen: „Der Professor hielt eine Festrede von bedeutendem geistigen Format", oder: „Gottfried Keller war noch ein Epiker größten Formats" oder: „Der Minister ist nicht Ressortfanatiker, er hat Format, er wirkt durch seine Persönlichkeit". Oder hochpathetisch: „Spüren wir nicht das Innere der ganzen Erde sich bewegen, wenn ein Mensch von Format sich seiner Last, seiner Irrtümer, seiner Seligkeiten entäußert?" Das Neueste ist das Eigenschaftswort „formatig": „Es ist eine formatige Dichtung". Wen schauderte es da nicht in seinem Sprachgefühl?! — Das Gegenteil eines Menschen von Format ist der „Mensch ohne Niveau"! So lese ich z. B. in einer literarischen Zeitschrift: „Ein Autor hat vor seinem Talent die Verpflichtung, ein einmal bekanntes Niveau zu halten... das Niveau-Halten ist allein eine Frage der Kraft." Wer seine Muttersprache liebt und sie rein von unnötigem Flitterwerk und fremder Schminke erhalten möchte, kann ebenso gut sagen: Ein Dichter hat die Pflicht, sich auf der einmal errungenen Stufe oder Höhe zu behaupten. Kann man nicht ebenso gut für „ein Mensch von Format" sagen: „ein Mensch von Rang, von Bedeutung, von innerem Gehalt, von Ernst und Würde und Tiefe? Aber das gilt wohl als schulmeisterlich, und so werden diese exotischen Gewächse weiter wuchern wie „ein Mann scharfen Kalibers", von hoher „Mentalität", von — Format, von — Niveau! Der deutsche Sprachgeist freilich verhüllt traurig sein Haupt.



Theater und Musik.

Wie man's in Amerika macht.

Der Wiener Humorist Moritz Gottlieb Saphir (1795 bis 1858) war wohl ein Hellseher. Er hat die Theaterverhältnisse unserer verjazzten Zeit schon Mitte des 19. Jahrhunderts trefflich charakterisiert: „Unser Zeitalter ist ein grundehrliches, denn ist jemand schon ehrlich, so hat er gewiß seinen besonderen Grund dazu. Außerdem ist es ein gemeinnütziges, denn nichts nützt jetzt mehr als das Gemeine."

Das Theater von Heute ist des Zeitalters würdig. Herr Jeßner, Intendant der Staatstheater zu Berlin, der „reformator omnipotens", hat Schiller mit Saxophonbegleitung erfunden. Genosse Erwin Piscator die kommunistische Propagandabühne, und die erste europäische Jazzoper wird überall bejubelt. Die Psyche der Massen ist eben ein Rätsel, das die Kritiker, denen noch immer die „Bühne als moralische Erziehungsanstalt" vorschwebt — welch veraltete Ansichten! — nicht gut lösen können.

Wie das Theater des Zeitalters, so ist auch die neuartige Theaterreklame des Theaterlebens würdig. Noch mehr als das: auf Reklame wird insbesondere im Auslande oft mehr schöpferische Kraft verwendet als auf die Stücke, die über die „die Welt" bedeutenden Bretter gehen. — —

... Im vollbesetzten Autobus in New York sitzt eine auffallend hübsche junge Dame; ihr gegenüber ein älterer Herr. Das Fräulein ist sichtbar, nervös, und spricht endlich den Alten an: „Entschuldigen Sie, mein Herr, sind wir noch nicht am Blank-Theater?"

Der Herr scheint schwerhörig zu sein und wiederholt laut die Frage: „Wohin wollen Sie? Etwa zum Blank-Theater?"

„Ja."

„Da müssen Sie noch ein schönes Stück weiterfahren. Wollen Sie sich vielleicht die neue Revue ansehen?"

„Ja, ich hörte, sie sei so gut."

„Das will ich meinen. Prächtige Musik, fabelhafte Ausstattung, und vor allem Witz und Humor in Hülle und Fülle. Ich habe schon lange kein so famoses Stück gesehen."

Das mitreisende Publikum muß das laute Gespräch mit anhören, ob es will oder nicht. — Aus der entgegenliegenden Ecke des Wagens mischt sich nun auch ein eleganter junger Gent in die Unterhaltung: „Da haben Sie in der Tat recht, auch ich habe das Stück gesehen. Mußte mich aber zweimal anstellen, bis ich Karten bekommen konnte."

„Na, sehen Sie!" — freut sich der alte Theaterliebhaber — „aber es hat sich gelohnt, nicht wahr?"

„Na und ob! So etwas gibt es ja nicht alle Tage!"

Pause. Nach einer Weile wendet sich der alte Herr zu der Dame: „Kommen Sie, Miß, Sie müssen hier aussteigen. Ich werde Ihnen den Weg zeigen."

Sie steigen aus. Der junge Gent „zufällig" auch. Dann warten die Drei eine Minute. Ein Autobus kommt. Sie steigen wieder ein. Das ganze Gespräch spielt sich von vorne ab. Täglich hundertmal. Mit kleinen Aenderungen, dem Charakter der einzelnen Stadtteile entsprechend.

Es erübrigt sich wohl zu sagen, daß die drei Herrschaften festbesoldete Angestellte des Blank-Theaters sind. — —

...Das Republic-Theater hat ebenfalls eine recht sonderbare Reklame eingeführt. Vor dem „Kunstinstitut" steht ein Neger-Portier, in der einen Hand eine Zigarettenschachtel, in der anderen das Feuerzeug. Jeder, der die „geweihte Halle" betritt, erhält eine auserlesene ägyptische Zigarette einschließlich Feuer umsonst. — Die Zeitschrift „Variety" stellte allerdings fest, daß die Gratis-Zigarette bedeutend „schmackhafter" sei, als das neue Stück...

Derartige Reklameschlager haben die kontinentalen Theater vorläufig doch noch nicht nötig. Am allerwenigsten in Rußland, wo jetzt zu Richard Wagners „Siegfried" ein neues Textbuch geschrieben wird. Ein revolutionäres natürlich; an Stelle der Nibelungen-Sage tritt einfach die Umwälzung im Jahre 1918. Eine bessere „Reklame" könnte sich der bedauernswerte Wagner ganz gewiß nicht wünschen — das Opernhaus in Moskau wird bestimmt jeden Abend ausverkauft sein.

Ein bedeutendes philharmonisches Konzert in Wien.

Dem zweiten philharmonischen Konzert, das Furtwängler leitete, schenkt die Wiener Presse ganz besondere Beachtung. Sturm im Publikum vor, zwischen und nach dem Konzert.

Die angestrittene, aber durch die phänomenale Interpretation widerspruchslos durchs Ziel und zum Sieg getriebene Komposition ist ein Konzert von Hindemith — schreibt E. B. im „N. W. J." — Sein Opus 38. Wie im „Cardillac", der Oper, die vor einem Jahre in Wien zu hören gewesen ist, knüpft Hindemith auch in diesem Konzert an die Formen der Bach- und Händel-Zeit und Vorzeit an. Vier Sätze, jeder kurz, je zwei miteinander verbunden, nur der dritte etwas langsamer. Es konzertieren (das heißt wettstreiten) nicht nur die Instrumente, sondern die Themen und mehr noch: die Tonarten. Mit außerordentlicher Kunst wirft Hindemith Themen in verschiedenen Tonarten und Rhythmen gegeneinander. Wie Raketen in vielen bunten Farben schießen und zischen sie auf einander los, verwirren, lösen sich, die Instrumente werden solistisch, die Trompete stakkatiert in punktierten Siebenvierteln, die Oboe trillert sich in Mordenten in die zweigestrichene Oktave, das Schlagwerk donnert dazwischen, es ist ein neuer Orchesterklang, eine neue Orchesterfarbe. Ob Furtwängler, der Beethoven-Dirigent, sich mit Hindemiths Musik identifiziert, ist mehr als zweifelhaft. Aber er interpretiert diese Musik, daß ihre Kraft und Eigenart, ihr starker Stilwille verständlich wird, daß sie überzeugend, ja sogar zündend wirkt. Nach dem aufzischenden Schluß des zweiten Satzes hört man einen Pfiff. Aus dem Orchester, aus dem Publikum? Als das Stück zu Ende ist, springt alles von den Sitzen auf, erregt, entzückt, empört; nicht das geringste Zeichen des Widerspruches wagt sich hervor.

Der Eindruck des ganzen Konzertes war stark. Schuberts H-moll-Symphonie ist eine bekannte Meisterinterpretation Furtwänglers. Er gibt sie ohne Sentimentalität, nicht weichlich, aber ernst; nicht mehr mit den überstark tragischen Akzenten früherer Jahre. Tschaikowskys Fünfte Symphonie, von den Philharmonikern seltener gespielt als die Pathétique, wird ein packendes Gemälde russischer Steppenlandschaften und Einsamkeiten, entrückt der Saloneleganz, der Tschaikowskys Musik sonst meist zum Opfer fällt. Prachtvoll im Aufbau und in der Farbentönung der erste und der zweite Satz. Ein philharmonischer Triumph an üppiger Klangschönheit der letzte Satz, den Furtwängler mit seiner unvergleichlichen Proportionssicherheit zu einer atemraubenden Orgie hinaufsteigert. Mitten in den Hochschwung der Dominante, in die Weißglutpause vor der letzten Stretta wollte sich schon der Beifallssturm einiger ganz besonders musikalischer Hörer entladen. Furtwängler und das Orchester wurden dann überschwänglich gefeiert.

„Satuala."

Oper in drei Akten von Rolf Lauckner, Musik von E. N. v. Reznicek. Uraufführung im Leipziger Stadttheater am 4. Dezember.

Leipzig, im Dezember.

Satuala ist ein schönes Indianermädchen, das auserwählt wird, den Kommandanten einer amerikanischen Kriegsmarineabteilung, die die Insel Hawei zu unterjochen droht, drei Tage lang aufzuhalten, um dem Häuptling Masu die Möglichkeit zu geben, mit seiner Schar den Fremden die Todesfalle zu stellen und sie im Taumel eines seltsamen Volksfestes bis auf den letzten Mann auszurotten, damit das geliebte Eiland mit einem Schlag befreit sei. Aber die Liebe, die Satuala dem Kapitän Carson vortäuschen soll, wandelt sich zu einer echten und tiefen; im letzten Augenblick verrät sie den Plan der Ihren und stirbt mit dem Geliebten, der durch seine Pflichtvergessenheit den Tod einiger Kameraden verschuldet hat und sich deshalb, dem Militärgesetz nach, mit einem Revolverschuß aus der Welt schaffen muß.

Das ist freilich nur das rohe Gerüst der straff geführten, sehr sachkundig gezimmerten Handlung. Das Wesentliche ist die fremdartige, exotische Atmosphäre, die in ihrer Art ein Neuland für die Musik bedeutet.

Reznicek ist auf dem Höhepunkt dieses Werkes so elementar wie damals, als er in seinem furchtbar aufwühlenden, apokalyptischen, symphonischen Zeitbild „Der Sieger" in satanisch grandiosem Hohn zum Tanz um das goldene Kalb aufspielte: in den atembeklemmenden, wollüstig siedenden Tänzen des Indianerfestes steigert sich alles zu einem unerhörten Taumel von barbarischer Sinnlichkeit und grausam trunkener Leidenschaft; man hat beinahe das Gefühl, von einer Art seelischer Drehkrankheit mitergriffen zu werden. Während die Liebesszenen, vollends aber die kindhaft anmutigen, unschuldig spielerischen Lieder der kleinen Tavatele, Satualas Schwester, nur von einem feinen, fremdartigen Hauch übersprüht sind, vornehm verhaltene, oft traumhaft sublimierte Lyrik, schwermutvolle, oft spröde, gleichsam abwehrende und dann wieder in scheuer Innigkeit aufblühende Musik, deren Herbigkeit und Zurückhaltung einen Reiz mehr bedeutet. Das Vorspiel mit seinem Unisonostreicherchor, der den Namen „Satuala" in zärtlichem, sehnsuchtsvollem Anruf immer schwärmerischer, immer lauter und inbrünstiger ungeduldig in die Nacht zu senden scheint, ist einer der schönsten Einfälle in dieser meisterlichen Partitur. Daß Satuala selbst als Erscheinung blaß bleibt und auch in ihrer Melodik keine feste Kontur gewinnt sondern gewissermaßen nur Stimme der Heimat, Stimme der Liebe geworden ist, spricht laut für Reznickeks Kunst, der es gelungen ist, Lauckners Lederblaustrumpf aus ihrem Schematischen zur Kraft des Symbols, zum Sinnbild ihres Insellandes zu erhöhen.

Eine neue Operette. Im Johann-Strauß-Theater wird als nächste Novität die Uraufführung der Operette „Die Milliardärin" von Bruno Granichstaedten und Adolf Schütz, Musik von Bruno Granichstaedten, vorbereitet. Die Premiere ist für die erste Januarwoche geplant.

Auf der Herbstausstellung der Akademie der Künste, die hauptsächlich Aquarelle, Zeichnungen und Graphiken umfaßt, ist Professor Käthe Kollwitz mit einer größeren Anzahl von Werken vertreten.

Die Julfeier in Bielitz.

Am Mittwoch, den 7. d. M., veranstaltete der Deutschbund in den Schießhaussälen in Bielitz seine alljährliche Julfeier, die einen glänzenden Verlauf nahm und die zahlreich erschienenen Gäste aus Stadt und Land bis in die frühen Morgenstunden beisammen hielt. Ein rühriges Komitee war seit längerer Zeit tätig, diese Feier zu einer würdigen Kundgebung des Deutschtums zu gestalten. Insbesondere die Herren Abt, Prof. Beier, Christianus und Mikulaschek haben eine immense Arbeit geleistet, um das Gelingen dieses Festes



2.) Szene aus dem Singspiel „Die Töchter des Veteranen" (von links nach rechts): Frl. Grete Gürtler, Frl. Steffi Windisch, Frl. Mizi Windisch, Frl. Hilde Fuchs, Herr Viktor Jalowczarz, Frl. Grete Mikler, Frl. Liese Pepek, Frl. Liese Fender, Frl. Trude Erfurth.

zu sichern. Der Erfolg hat sich auch eingestellt und kann der Deutschbund, dessen gesamter Vorstand ebenfalls mitgearbeitet hat, mit dem Erfolg zufrieden sein. Das ziemlich umfangreiche Programm bot jedem der zahlreich erschienenen Besucher etwas Unterhaltsames und gab es sicher niemanden, der unbefriedigt nach Hause gegangen ist. In den Pausen wurde den Buffetts, die Speisen und Getränke zu mäßigen Preisen feilboten, eifrig zugesprochen und dadurch zum finanziellen Gelingen des Festes beigetragen. Das Deutschbundorchester unter der Leitung des Herrn Fritz Krakowski sorgte in künstlerischer Weise für gute Stimmung und spielte nach den Vorträgen eifrig zum Tanz auf.

Der Abend wurde mit dem „Germanenmarsch" von H. L. Blankenburg, der seitens des Deutschbundorchesters schneidig vorgetragen wurde, eingeleitet. Es folgte die „Festouverture" von Albert Leutner, die die Einleitung für den ernsten Teil des Abends in würdiger Weise besorgte. Dann betrat der Bialaer Männergesangverein das Podium und brachte unter der Leitung seines Chordirektors V. C. Czajanek das Lied „Deutscher Sang" von Karl Göpfart und Karl Lafites, „Sankt Michel" in gewohnt meisterhafter Weise zu Gehör. Nach Beendigung der beiden Chöre, die den Sängern und ihrem Dirigenten anhaltenden Applaus brachten, hielt Sejmabgeordneter, Herr Prof. Robert Piesch, die Julrede. Er schilderte in kernigen Worten die Bedeutung der Julfeier bei unseren Vorfahren, die sich in der Form des Weihnachtsfestes bis auf die heutige Zeit nicht allein bei dem deutschen Volke, sondern bei allen christlichen Völkern erhalten hat. Er brachte dieses Fest des Friedens in Einklang mit der Notwendigkeit des Friedens innerhalb des deutschen Volkes, der sich besonders in der jetzigen schweren Zeit als Notwendigkeit für die Erhaltung des deutschen Besitzstandes dringend erweist; ernste Worte, die hoffentlich nicht ungehört verhallen werden. — An die Julrede schloß sich das Scharlied „Julnachtsschwur" (nach der Melodie: „Wenn alle untreu werden") an, das von allen Besuchern der Feier kräftig mitgesungen wurde.

Den zweiten Teil des Programmes leitete das Orchester mit Richard Wagners „Einzug der Gäste auf die Wartburg" aus „Tannhäuser" ein, das dem Dirigenten und seiner Schar reichen Applaus eintrug. Herr Waldemar Münch-Mikulaschek brachte sodann ein von ihm verfaßtes deutsches Märchen „Die Christrose" in glänzender Weise zum Vortrag. Dann folgte Max Oscheits „Weihnachtsliederpotpourri", dessen bekannte Melodien fleißig mitgesungen wurden. „Das Lied von der stillen Nacht", ein Weihnachtsmelodram von Fr. v. Fuchs, Musik von Walter Kuhn, wurde von Herrn Münch-Mikulaschek prächtig zum Vortrag gebracht. Die Begleitung besorgte in diskreter Weise Herr Rudolf Abt. Den Abschluß dieses Melodrams bildete ein lebendes Bild, von einigen Mitgliedern des Deutschbundes gut gestellt. Die nächste Programmnummer stellte der B. B. Turnverein in 6 Gruppen, und zwar: 1. Aufruf; 2. Kampf; 3. Sieg; 4. Knechtschaft; 5. Schwur; 6. Freiheit, von denen eine schöner als die andere war. Es war ein künstlerischer Genuß, die prächtigen Jünglingsgestalten in den, den einzelnen Bildern entsprechenden Stellungen bewundern zu dürfen. Mit der Fantasie aus der Oper „Der Freischütz" von Carl Maria von Weber wurde der zweite Teil des Programmes beendet.

Der dritte Teil des etwas zu umfangreichen Programmes brachte heitere Sachen und wurde mit Oskar Fetras Oberländler „Frohsinn auf den Bergen" durch das Orchester eingeleitet. — Ein Tanzidyll „Elfenspuk" von Jürgen Schmidt, Musik von August Döll, gab den Damen Frl. Lotte Benke, Frl. Anni Gorka als Elfen und dem Herrn Karl Gansel als Jäger, Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Daran schloß sich ein heiteres Spiel von Alex. Holzapfel „Die Töchter des Veteranen" (Musik von Max von Weinzierl), das von Herrn Viktor Jalowczarz, der die Rolle des Veteranen innehatte, und den Damen Frl. Hilde Fuchs, Frl. Mitzi und Frl. Steffi Windisch, die dessen Töchter darstellten, ausgezeichnet gebracht wurde. Der alte Veteran im Kreise seiner reizenden Töchter bot ein hübsches Bild, um dessen Gelingen sich Herr Abt verdient gemacht hat. Das Orchester bildete mit Eugen Peters Marsch „Der Heimat zu" den Abschluß des Programmes. Dann trat der Tanz in seine Rechte, dem, obwohl es keine modernen Tänze gab, bis in die Morgenstunden eifrig gehuldigt wurde.

Julfeier in den Bergen.



1.) Hüttenabend auf der Kamitzerplatte.

Tanzgruppe „Elfenspuk"



(von links nach rechts): Frl. Lotte Benke, Herr Karl Gansel, Frl. Anni Görza.

Aus alter Zeit.

Papst Klemens XIV. hatte einem venetianischen Maler einige Gemälde abgekauft und fragte den berühmten Maler Mengs, wie er sie finde. — „Schlecht, Ew. Heiligkeit sind betrogen!", — „Ein Hofmaler", erwiderte der Papst, „hat sie mir angepriesen." Mengs sagte ruhig: „Er und ich sind zwei verschiedene Personen; er lobt, was über seine Kräfte geht, und ich tadle, was unter den meinigen ist."

Der blinde Milton war zum dritten Male und sehr unglücklich verheiratet. Lord Bussingham sagte ihm eines Tages, daß seine Frau eine Rose sei. „An ihrer Farbe", erwiderte der Dichter, „kann ich es nicht erkennen, denn ich bin blind; aber an ihren Dornen fühle ich, daß Sie Recht haben."

Bei einem akademischen Kollegium war ein neues Gebäude aufgerichtet worden, und der Zimmermeister sollte nun die Kranzrede halten. „Vergessen Sie nicht", sagte der Rektor zu ihm, als er hinaufstieg, „auch die Professoren der alten Stiftung leben zu lassen." — „Nein", erwiderte der biedere Meister und rief am Schlusse seiner Rede überlaut: „Auch die Professoren, die alten Stifte, sollen hochleben!"

Montesquieu sagte zur Marquise de Chatelet: „Sie kürzen sich den Schlaf ab, um Philosophie zu studieren. Sie sollten die Philosophie studieren, um besser schlafen zu können.

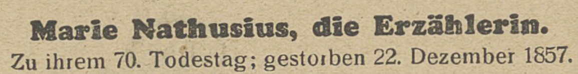
Michael Montagne wurden einmal Vorwürfe gemacht, warum er nie in seinen Schriften des Seneca und des Plutarch da Erwähnung tue, wo er deutlich von ihnen Gedanken entlehnt habe. — „Damit", versetzte er, „meine Tadler dem Seneca und dem Plutarch die Nasenstüber geben, die meiner Nase gelten sollten." H. G.





Förderung des land- und forstwirtschaftlichen Unterrichtes.

In Posen hat die Generalversammlung des Vereines zur Förderung des land- und forstwirtschaftlichen Unterrichtes stattgefunden. Der Verein hat den Zweck zwischen dem theoretischen land- und forstwirtschaftlichen Unterricht und der Praxis im Ackerbau und in der Forstwirtschaft einen steten Kontakt zu erhalten. Zum Präsidenten wurde W. Sułczewski (1), zum Vizepräsidenten Fr. Potworowski (2) gewählt.



Marie Nathusius, die Erzählerin.

Zu ihrem 70. Todestag; gestorben 22. Dezember 1857.



Marie Nathusius, die in allen ihren Erzählungen und Dichtungen die reine, glückselige Liebe, Zufriedenheit und Frohsinn predigte, gehörte zu den Lieblingsdichterinnen unserer Mütter und Großmütter. Auch heute noch werden ihr „Tagebuch eines armen Fräuleins“ und ihre „Kindererzählungen“ viel und gern gelesen.



Ausstellung von Geflügel, Tauben, Kaninchen und Fischen in Krakau.

Ein wichtiger und erfreulicher Beweis der günstigen Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens in Krakau und Westkleinpolen ist die von dem Krakauer Verein für Geflügelzucht, dem Kreisverbande der Taubenzüchter und dem Krakauer Fischzüchtervereine veranstaltete 5. Jahresausstellung von Geflügel, Kaninchen u. Fischen, welche einen kolossalen Fortschritt auf diesen Gebieten zeigt. Unser Bild zeigt das Ausstellungskomitee.

Lloyd George und Baldwin



die berühmten englischen Politiker, werden jetzt in London als Bierseidel auf den Markt gebracht.

Zar Alexander I.

Zu seinem 150. Geburtstag; geboren 23. Dezember 1777.



Zar Alexander I., der viel Gutes für sein Land tat, hob unter anderem die Leibeigenschaft auf; er gründete die Universität Dorpat und stiftete die Heilige Allianz.

Die Teilnehmer an der Eröffnung der Radiostation in Kattowitz

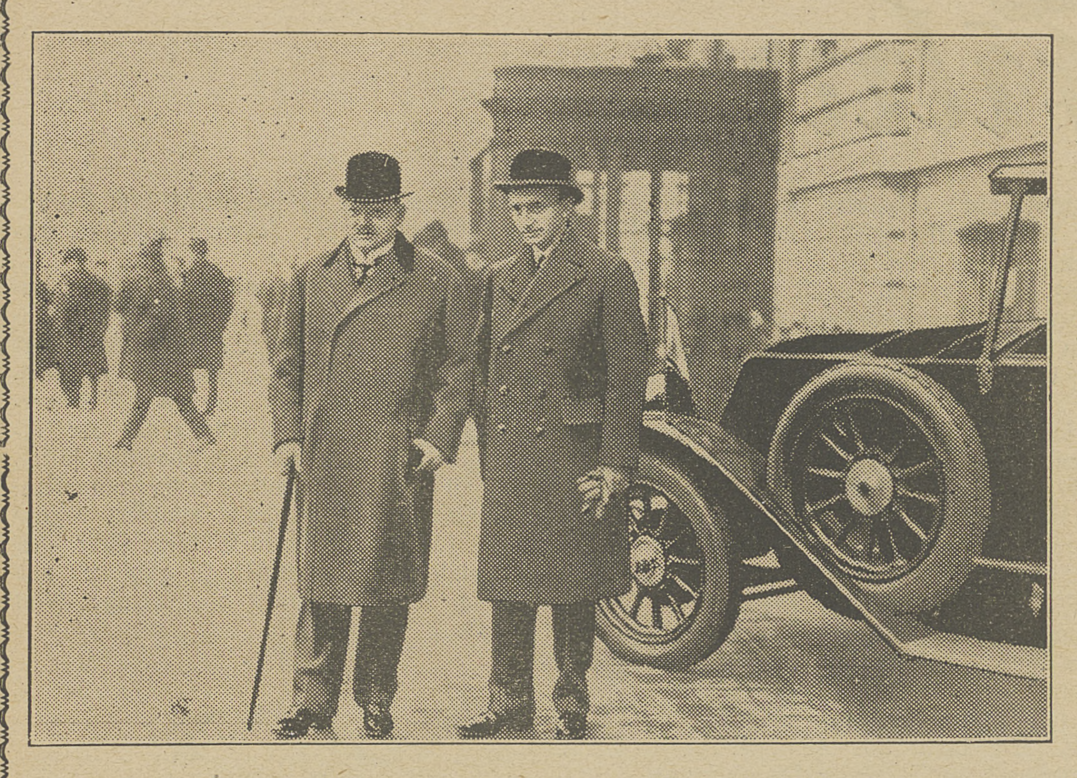




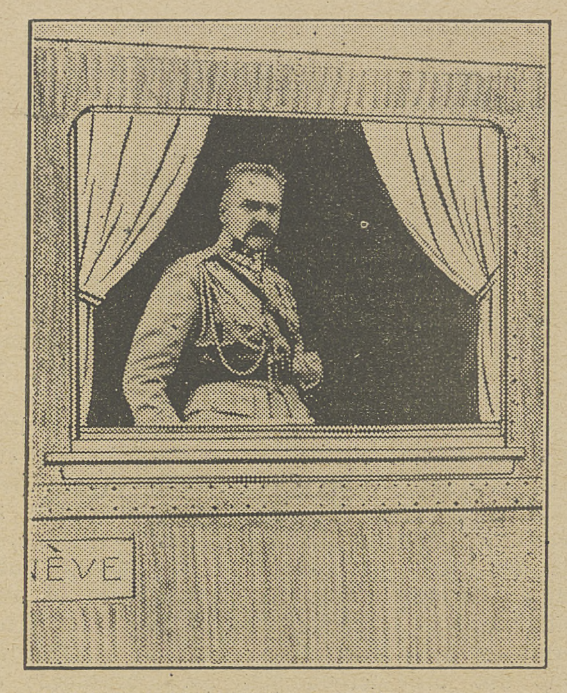
Aus dem geselligen Leben einer Offiziersschule.

In der Reserveoffiziersschule des Infanteriereg. Nr. 7 in Srema feierten die Zöglinge den 20. Todestag Wyspiańskis durch Aufführung seiner Dichtung „Warszawianka“.

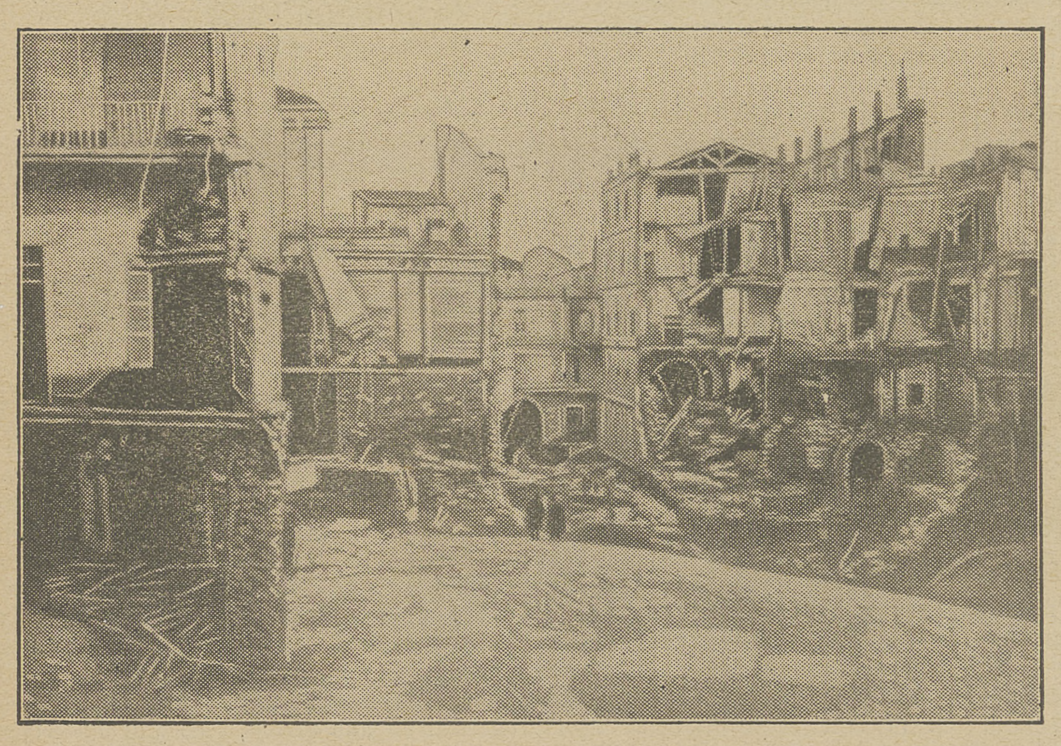




Dr. Stresemann begibt in Genf sich zu einer Sitzung.



Marschall Pilsudski auf der Rückfahrt von Genf.



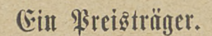
Ueberschwemmungskatastrophe in Algier.

Der Gambetta-Platz in Mostaganem, das durch das Anschwellen des fin Sefra in einen wüsten Trümmerhaufen verwandelt wurde.

Ableben eines polnischen Patrioten in Frankreich.



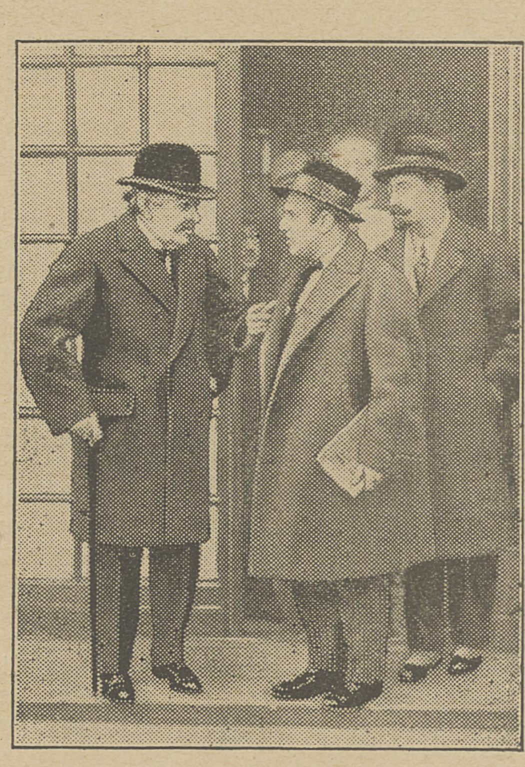
In Paris ist Dr. Vladimir Ziprian Szreniawa-Węgleński verstorben, der seit 1905 in Paris praktizierte und sich um die polnische Sache große Verdienste erwarb.



Ein Preisträger.



Stephan Sternalski, Dirigent der Militärkapelle des 7. schw. Art. Reg errang bei einem Wettstreit der Orchester in Posen den ersten Preis.



Der französische Außenminister Briand wird in Genf nach einer Sitzung von Journalisten interviewt.



Das Denkmal für General Bem.

Film

Die Eiserne Blume.

Von Rowland V. Lee.

Der Regisseur des letzten Pola Negri-Films „Stacheldraht“, der unter der künstlerisch. Oberleitung Erich Pommers entstand, sendet uns nachstehende Betrachtung.

Aus dem blutgedüngten Boden des Weltkrieges wuchs eine eiserne Blume als Sinnbild einer eisernen Zeit, — der Stacheldraht. Eiserne Hecken rankten sich an den Schützengräben empor und wucherten dann weiter bis in das Hinterland, wo sie die Kriegsgefangenenlager umgaben. Jahrelang schmachteten die Kriegsgefangenen in diesen Räumen. Es war nicht die Mauer, die schreckte, denn es gab keine. Man lebte in Holzbaracken, und um diese erhob sich die Dornenhecke aus Eisen. Man sah durch die Hecken hindurch, sah Kinder spielen und Frauen zum Brunnen gehen, sah Männer bei der Arbeit. Man sah das Leben und die Freude, und auch das Leid, und man war selbst fern von diesen Dingen, denn der Stacheldraht trennte die Unglücklichen von der fast greifbar nahen Außenwelt.

Es gab eine Stacheldrahtkrankheit. Es war eine Psychose. Die gemarterten Nerven brachen zusammen. Die Gefangenen bekamen Tobsuchtsanfälle und mußten oft in Irrenanstalten untergebracht werden. Man hat das Grauen des Weltkrieges bereits in allen Tonarten geschildert. Man hat zuerst an die Helden der Front gedacht und ihre Taten verherrlicht. Man hat dann das Leid der Mütter und Schwestern im Hinterland tausendfach besungen. Man hat aber bisher dieser armen, von der Außenwelt abgeschnittenen, in unsäglichem, seelischen Leid dahinwelkenden Menschen beinahe vergessen. Es ist nun einmal so eingerichtet, daß man das Böse, Vergangene, leicht vergißt.

Es kam eine Zeit, da die Stacheldrahthecken fielen. Die Tore der Gefängnisse öffneten sich und die traurigen, abgezehrten Gestalten kehrten in die Heimat zurück. Der Krieg war aus, aber der Haß glomm weiter. In dieser Atmosphäre gab es kein Erinnern an andere als häßliche Dinge. Man erinnerte sich nur der Martern, die man erduldet, und der am schlimmsten empfundenen unmenschlichen Behandlung, die man genossen hatte. Später erst verblaßten die Erinnerungen allmählich, und heute beginnt man sich bereits der freudigeren, hei-



teren Seite des Kriegsgefangenenlebens zu entsinnen. Wenn auch im Verborgenen, verschüchtert und zurückgedrängt, blühte doch in jedem Wesen ein Funke von Menschlichkeit. Heute, da wir langsam die letzten Spuren des furchtbarsten Erlebnisses der Menschheit zu tilgen beginnen, erwachen in uns auch die schöneren Bilder selbst aus dieser traurigen Vergangenheit. In diesem Sinne ist die neueste künstlerische Tat der großen Schauspielerin Pola Negri in „Stacheldraht“ besonders zu schwätzen. Dieser Film ist kein Weltkriegsfilm, der uns noch einmal die traurigen Erlebnisse allein ins Gedächtnis wiederbringen soll, sondern er ist ein Heldenlied vom Frieden. Ein normannisches Bauernmädchen, das einen deutschen Kriegsgefangenen liebt, und ihn gern heiraten möchte, wird auch nach Friedensschluß deshalb von den Dorfbewohnern bedroht. Sie soll von Hof und Haus vertrieben werden. Da naht der totgeglaubte Bruder der Französin und erzählt, den aufgereizten Bauern seine Errettung vom Tode: ein deutscher Soldat hatte ihn aus einer Stacheldrahthede losgeschnitten und so vor dem Verbluten bewahrt.

In diesem Film gibt es außerdem eine Szene, die zu den gewaltigsten künstlerischen Erlebnissen gerechnet werden kann: Pola Negri hat vor einem Kriegsgericht zugunsten ihres deutschen Geliebten ausgesagt und sich dadurch den Haß ihrer Landsleute zugezogen. Sie flieht vor den sie verfolgenden Dorfbewohnern am Kriegsgefangenenlager vorbei. Dort stehen die deutschen Soldaten, entblößen stumm ihre Häupter, wie vor einem Heiligenbild.

Ein Engländer spielt den deutschen Kriegsgefangenen, Amerikaner und Russen befinden sich unter den übrigen Darstellern. Pola Negri ist das französische Bauernmädchen.

Eine der größten Amerikanischen Filmfirmen, die Paramount, hat diesen Film hergestellt, ein Hohelied der Menschlichkeit. Der Stacheldraht ist durchschnitten. Wir wollen hoffen, daß dieses eiserne Unkraut nie wieder emporschießt.



Sinfonie des Urwaldes.

Nicht nur durch seine gewaltigen Ausmaße ragt der Paramount-Film „Chang“ über ähnliche Erzeugnisse dieser Art hinaus: er ist ein einzig dastehendes Erzeugnis, das sich schwer in eine Klasse einteilen läßt. Er ist kein Kulturfilm im üblichen Sinne des Wortes und auch nicht schlechtweg ein Spielfilm, wenn er auch das Dramatische vom Dramatischen birgt. „Chang“ zeigt den Kampf der Dschungel-Laos mit den Elementen und dem Getier. Es ist ein ständiger Kampf um das Dasein, mit tausendfachen Gefahren. Wenn man bedenkt, daß nach Aussagen der ältesten Missionäre des Nan-Distrikts — in dem der „Chang“ gedreht wurde, in den letzten fünf Jahren fünfhundert Menschen von Tigern getötet wurden, wenn Cooper, der Verfasser dieses Bilderbandes, diese Angaben dahin ergänzt, daß in einem Dorfe von hundert Einwohnern im Laufe eines Jahres etwa zwanzig Menschen den wilden Bestien des Dschungels zum Opfer fallen, so ermißt man, um wieviel sich diese Gefahren steigern für den weißen Mann, der in diesem Milieu nicht zuhause ist und sie erst kennenlernen muß, um ihrer Herr zu werden.

Eineinhalb Jahre durchstreiften Cooper und Schoedsack mit ihrer Expedition den Nan-Bezirk, um die Aufnahmen für diesen Film herzustellen. Es war unmöglich, das ungeheure Material, das sie dabei sammelten, vollständig auszuwerten, nur das Beste vom Besten ist in dem Dschungelfilm „Chang“ vereinigt. Diese eineinhalb Jahre bedeuteten einen ununterbrochenen Krieg mit der Natur und ihren Gewalten, mit der Hitze, dem schlechten Wasser, mit den giftigen Schlangen und den Tigern, mit den Moskitos und dem Aberglauben der Menschen. Die Cholera raffte sieben Mitglieder der Expedition hinweg. — Während Schoedsack den Apparat bediente, stand Cooper mit geladenem Gewehr bereit, um die Bestie, die Schoedsack eben gefilmt hatte, und sie sich gerade zum Sprunge auf den Mann an der Kamera anschickte, niederzustrecken.

Es war unendlich schwer, die Eingeborenen dazu bewegen, überhaupt den Kampf mit den Tigern aufzunehmen. Die Religion der Laos lehrt die Seelenwanderung. Wer einen Tiger erschießt, wird nach seinem Tode selbst in ein Pferd verwandelt, und auf diesem Pferde reitet der erschossene Tiger. Erst als die Eingeborenen sahen, wie wenig sich Schoedsack und Cooper aus diesen Unannehmlichkeiten des Jenseits machten, begannen auch sie für die künftigen Stadien ihrer Metamorphose einige Gleichgültigkeit zu gewinnen und beteiligten sich dann mit mehr oder weniger Mut an der Jagd.



Im allgemeinen werden Tiger von den Eingeborenen nicht erschossen, sondern in Todesfallen gefangen. So glaubt der Lao seine Seele gerettet. — Einmal kletterte Schoedsack auf einen Baum, um den Tiger von oben herab zu filmen. Er machte sich sogar dem Tier bemerkbar, um es von vorn aufnehmen zu können. Dabei hatte er damit gerechnet, daß Tiger nicht auf Bäume klettern. — Das Tier, wütend und gereizt, hieb nun mit seinen furchtbaren Pranken auf den Stamm und verursachte dadurch eine derartige Erschütterung, daß der Kameramann auf dem Geäst ins Rutschen kam. Er fiel dem Tiger förmlich in den Rachen. und wäre unrettbar verloren gewesen, hätte nicht Cooper dem Tier in allerletzter Minute aus einer Entfernung von 70 cm. eine Kugel in den Kopf gejagt.

Ein anderes Beispiel: eine wilde Elefantenherde wurde in ihrem Ansturm auf ein Dorf aufgenommen. Die erste Aufnahme wurde in einer Entfernung von 25 Metern gedreht. Dann sprang Schoedsack in eine Vertiefung, über die drei Holzplatten gelegt waren, und drehte von unten herauf das Herannahen der Riesentiere. Dadurch gelang ihm ein ungeheurer Effekt. Der Zuschauer empfängt den Eindruck, als ginge die Elefantenherde über seinen Kopf hinweg, wie sie über Schoedsacks Kamera hinwegrollte. Dabei drehte Schoedsack unausgesetzt von unten herauf die gigantischen Leiber der dahinrasenden Dickhäuter. — Nicht viel hätte gefehlt, und auch die starken Balken wären eingestürzt und hätten den tapferen Kameramann begraben.

Dieser Film ist eine Sinfonie des Urwalds und eine Hymne auf die menschliche Energie. Er zeigt den Ferntrieb des Abendländers in seiner stärksten Aufwallung. Dieser Film ist aber auch eine Hymne auf den menschlichen Geist, der unaufhaltsam in die tiefsten Geheimnisse dunkelster Erdteile eindringt, überall Licht kündet und Licht bringt. So ist dieser Film ein Preislied auf den Menschen überhaupt.

Aus deutschen Gauen.

Im lieblichen Maintale, unweit der Stelle, wo der Rote und der Weiße Main sich vereinigen, liegt die schöne alte Markgrafenstadt Kulmbach, einst Haupt- und Residenzstadt eines fränkischen Fürstentums. Heute ist Kulmbach in aller Welt bekannt durch seine vortrefflichen Biere.

Bei einer Einwohnerschaft von 12 000 Seelen ist Kulmbach eine der bedeutendsten Industriestädte des nördlichen Bayerns. Haben die großen Brauereien diesen Ruf begründet und Kulmbachs Namen in alle Welt getragen, so wurde die Bedeutung der Stadt noch vermehrt durch ihre rasch aufstrebende Textilindustrie, ihre Mälzereien, ihre Mühlen, ihre Maschinenfabriken und nicht zuletzt auch durch ihre Fleischwerke, die zu den größten Deutschlands gerechnet werden müssen.

Die äußerst reizvolle Lage der Stadt inmitten eines Talkessels, sowie große Laub- und Nadelwälder in der unmittelbaren Umgebung, bieten dem Naturfreunde ungeahnte Schätze und sind alljährlich das Ausflugsziel vieler Tausender.

An Sehenswürdigkeiten innerhalb der Stadt sind zu erwähnen: Das Bezirksamt, früher markgräfliche Kanzlei, erbaut 1563 von Caspar Vischer; der Langheimer Amtshof, jetzt Finanzamt, erbaut 1691 bis 1694; die Petrikirche (begonnen 1439); das Schlößchen (aus dem 16. Jahrhundert); das Prinzessinhaus, erbaut 1729 und das Rathaus, erbaut 1752. Empfehlenswert ist auch ein Besuch des Luitpold-Museums mit seinen reichen Sammlungen.



Die Hauptsehenswürdigkeit jedoch ist die stolze Hohenzollernfeste Plassenburg, die sich trutzig und gebieterisch über der Stadt erhebt. Sie wurde bis jetzt vom bayerischen Staate als Zuchthaus benützt. Die Plassenburg, von Künstlern als „Perle der Renaissance“ bezeichnet, ist eine der größten, schönsten und kunstgeschichtlich bedeutsamsten Burganlagen des gesamten deutschen Vaterlandes. Aus der Geschichte der Burg ist folgendes erwähnenswert:

Erbaut wurde sie um 1229 von Otto dem Älteren, Grafen von Andechs, kam dann 1248 im Erbwege in den Besitz der Grafen von Orlamünde und im Jahre 1340 durch Vertrag an das Geschlecht der Hohenzollern, nämlich an Burggraf Johann II. von Nürnberg. Im Jahre 1554 wurde die Plassenburg nach elfmonatlicher Belagerung durch die fränkischen Bundstädte eingenommen und zerstört, aber auf kaiserliche Entscheidung mit dem Geld der zum Ersatz (175 000 Goldgulden) verurteilten verbündeten Feinde wieder aufgebaut. Das Glanzstück der Burg ist wohl der „Schöne Hof“, erbaut unter Markgraf Georg Friedrich durch den berühmten Baumeister Caspar Vischer, den Miterbauer des Heidelberger Schlosses. Der „Schöne Hof“ besteht aus vier Flügeln in Form eines etwas verschobenen Quadrates, in jeder Ecke ein Turm mit Wendeltreppe. Drei Flügel haben je 2 übereinanderlaufende Galerien, breitbogige Arkaden, schöne Gänge mit gotischen Stirngewölben. Die Außenverkleidung der Galerien ist reich mit früher vergoldeten und farbigen Skulpturen in italienischer (Certosa-) Manier versehen. Die Medaillen stellen eine porträtgetreue Hohenzollernsche Ahnengalerie dar.

Es besteht die Absicht, nach der Auflassung des Zuchthauses die Plassenburg in ihrer ganzen Pracht wiedererstehen zu lassen und in den schönen Räumen ein Museum großen Stils unterzubringen. Dann wird die hehre Fürstenburg das Ziel aller Natur- und Kunstfreunde werden.

Erh. Wurzbacher.

Der Kanalschwimmer

Roman von Karl Lütge

[11

Er verneigte sich halb. Es reizte ihn nach der Anstrengung. Eine wilde Lust nach irgendeiner netten Tollheit ergriff ihn. Tagelang war er nun nur mit dem alten, ein wenig trockenen, oft querulierenden Theodor Hoofft zusammen — — und nun standen da, gewissermaßen als Belohnung seiner heutigen, anstrengenden Kämpfe, die beiden hübschen jungen Damen in brennender Erwartung und Begeisterung.

„Sind Sie der Kanalschwimmer?“ fragte melodiös Miß Blank, die Amerikanerin.

„Gewiß, meine Dame.“

„Deutscher?“

Fred Bronnen nannte seinen Namen.

„Wird es gelingen? — Es ist eine sehr schwere Aufgabe, hat man mir gesagt!“

„Es wird gelingen!“ versicherte Fred Bronnen halb belustigt, halb ernsthaft-zuversichtlich.

Die junge Dame plauderte vollkommen unbefangen weiter, während ihre Gesellschafterin ein mißbilligendes Gesicht schnitt und geflissentlich über die mangelhafte Bekleidung des Schwimmers hinwegzusehen versuchte. Die Miß dagegen betrachtete die gute, muskulöse, ebenmäßige Gestalt des Sportsmannes mit dem naiven, bewundernden Interesse, das nur wirklich ernste Menschen aufzubringen vermögen.

Dabei war Miß Blank noch auffallend jung. Sie stand etwa zwischen Backfisch und großer Dame und machte bald den Eindruck einer solchen, bald den eines reifen, über ihre Jahre entwickelten Jungmädchens.

„Oh“, plauderte sie unbefangen, „da hinten sind noch andere Schwimmer, die es auch auf den Kanal abgesehen haben. Aber sie sind sehr unhöflich. Man hat uns fortgewiesen; obwohl wir nichts wollten, als den Vorbereitungen aus reiner Sportbegeisterung zuzusehen!“

„Das ist unsere Konkurrenz“, lachte Fred Bronnen, „man hat es mit mir vor ein paar Tagen ebenso gemacht!“

„Wo wohnen Sie?“ erkundigte sich Miß Blank.

Fred Bronnen nannte den Gasthof in dem Dörfchen hinter der Düne, in der Nähe des großen Leuchtturmes von Gris Nez.

„In dem Dorfe? Oh — warum nicht in der Stadt, in einem guten Hotel, wo es alle Bequemlichkeiten gibt? — Die brauchen Sie doch für Ihren Körper!“

Der Schwimmer wurde etwas verlegen bei dieser Frage. Er konnte der Dame nicht gut sagen, daß das der Geldbeutel nicht vertrug. Und daß es so besser und bequemer sei, das würde ihr nicht einleuchten.

„Sie können doch rasch mit einem Auto von der Stadt hierher fahren — —“

Theodor Hoofft, der das Motorboot festgemacht hatte, trat hinzu. Ein wenig freundlicher Blick Miß Blanks empfing ihn. Das steigerte nur seine Gereiztheit. Er verstand Fred Bronnen nicht. Er hatte kein Gefühl für nette oder überhaupt Tollheiten und kleine oder große Abenteuer.

„Wir sind zur ernsten Arbeit hier“, fuhr er schroff in das Gespräch. „Dazu gehören Autos nicht und auch nicht große Hotels!“

Fortsetznug auf Seite 552.

Zahme Raubtiere im amerikanischen Nationalpark.



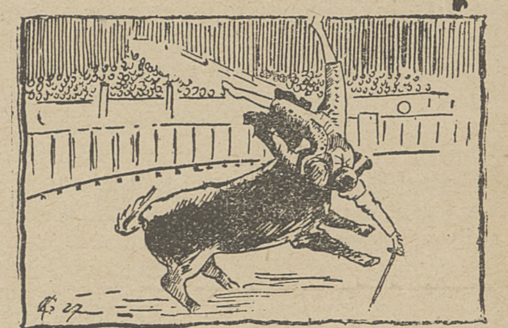
Der Yellowstone-Nationalpark ist von allerlei, sonst wilden Tieren bevölkert, die infolge des staatlichen Schutzes der amerikanischen Regierung so zahm geworden sind, daß sie den Reisenden durch ihre Zudringlichkeit förmlich ein Hindernis sind. Bären, Hirsche etc. nähern sich den Touristenautomobilen und bitten um Futter, das sie den Reisenden aus ver Hand fressen.

Die Krone Augusts des Starken aufgefunden.



Von den Krönungsinsignien, die Augnst der Starke zu der feierlichen Handlung seines Regierungsantritts benützte, hatten bisher noch Krone, Zepter und Reichsapfel gefehlt Diese sind nun vor einigen Tagen bei den Vorbereitungsarbeiten für die Neuaufstellung einiger Säle des Dresdener Historischen Museums unter den Ausstattungsstücken zu Maskeraden gefunden worden.

Der letzte Kampf des Torero.





Vom Schenken.

Schenken ist eine Kunst und jetzt in der Weihnachtszeit zeigt sich, wer darin wirklich Künstler ist. Es ist nicht leicht, ein Geschenk immer so auszusuchen, daß es eine wirkliche Freude bereitet. Man muß es verstehen, sich in den anderen zu versetzen, nach seinem, nicht nach eigenem Geschmack zu wählen. Sachen, die wir uns selbst wünschen, sind ja durchaus nicht immer ein Wunsch

Der letzte Weihnachtsbaum.



anderer. Das richtige Auswählen bedingt, daß man sich wirklich liebevoll mit demjenigen, dem man eine Freude zu machen wünscht, beschäftigt, daß man schon lange, bevor das Fest herannaht, aus zufällig hingeworfenen Worten und Aeußerungen einen Wunsch errät. Der Wert des Geschenkes liegt ja nicht, in dem, was es kostet. Auch mit einer kleinen Gabe kann dem Beschenkten das beglückende Gefühl gegeben werden, daß man seinen Wünschen nachgegangen ist.

Ein besonders schwieriges Kapitel sind die Geschenke an die Hausangestellten. Teils auf Wunsch der Angestellten infolge von Abmachungen, manchmal aber auch aus Bequemlichkeit, um nicht Wünsche und Bedürfnisse der Hausangestellten auszuforschen, wird nur Geld neben den üblichen Weihnachtssüßigkeiten gegeben. Wo aber kein Spartrieb vorhanden ist, und die Gewähr für vernünftige Anwendung nicht besteht, ist diese Sitte nicht ungefährlich. Neben einem kleineren Geldgeschenk sollten jedenfalls auch stets Sachwerte gegeben werden, aber man hüte sich billigen, wertlosen Tand, der nach etwas aussieht, zu schenken. Ein gefälliges Aussehen läßt sich auch mit gediegenen Geschenken sehr wohl verbinden. Dabei sollen namentlich bei jungen Mädchen auch solche Gaben liegen, die nicht zu den unbedingt notwendigen Dingen gehören und umsomehr das Herz eines jungen Mädchens erfreuen. Auch schenke man Bekannten und Verwandten nicht Dinge, die man selbst nicht tragen würde. Das Geringschätzige, das in solcher Einstellung liegt, kann sehr verletzen. Andererseits kann auch eine zu kostbare Gabe außerordentlich peinlich empfunden werden.. Wenn man einem Bekannten ein wertvolles Geschenk macht, so wird er entweder es als Pflicht empfinden, sich mit einer ebenfalls teuren Gabe zu revanchieren, was ihm unter Umständen schwer fällt, oder er vermag es überhaupt nicht zu erwidern und hat dann das Empfinden, eine Wohltat, kein Geschenk empfangen zu haben. Eine der wichtigsten Bedingungen, um Freude zu bereiten, ist möglichst frühzeitig an das Anfertigen der Weihnachtsgeschenke zu gehen. Nichts ist häßlicher, als schließlich mit einer angefangenen oder in Hast schlecht vollendeten Arbeit und mit Entschuldigungen an den Weihnachtstisch treten zu müssen. Das gleiche gilt von den Einkäufen, die man auch nicht bis zur letzten Stunde aufschieben sollte. Wer frühzeitig einkauft, hat den Vorteil in den Geschäften schneller und sorgfältiger bedient zu werden, da es leerer ist und die Verkäufer mehr Zeit haben, sich mit den Wünschen des einzelnen Kunden zu beschäftigen. In den letzten Tagen dagegen ist das Aussuchen in den überfüllten Läden und der Verkehr mit den überlasteten und überreizten Verkäufern eine Qual, die Anlaß zu viel Verdruß und Aerger wird. Ganz unnötigerweise wird auf solche Art durch Hast und Unbequemlichkeit die eigene Weihnachtsstimmung und die der Umgebung gestört. Diese sich aber zu erhalten, ist wohl das wichtigste. Nicht nur das Schenken, auch die Auswahl der Geschenke sollte schon eine Freude sein.

Das beste Geschenk: ein gutes Buch!

Ein Buch für alle, die nicht nur Freude an unserer heimischen Pflanzenwelt haben, sondern vor allem auch gern den alten Volksbräuchen, die damit zusammenhängen, nachspüren, ist „Alräunchens Kräuterbuch", das nach dem Original der Freiin von Reichlin-Meldegg von Dr. Spehr herausgegeben wurde und im Verlag Erich Matthes, Leipzig erschienen ist. (Preis 3,80 Mk.) In einer dem Stoff entsprechenden, naiven und volkstümlichen Erzählungsart, hinter der sich reiches Wissen verbirgt, werden die Zusammenhänge der einzelnen Pflanzen mit den Göttern der Vorzeit und mit christlichen Heiligen aufgedeckt, manch alter Spruch, die Schilderung alter Volksfeiern eingeflochten. Immer wieder wird man den Tiefsinn und die Poesie der Benennungen bewundern, die unsere Vorfahren den Pflanzen zu geben wußten. Da ist manches Bekannte und sehr viel Unbekanntes, neben dem Farnkraut, das unsichtbar gemacht, die geheimnisvolle Christrose, die Winde, aus der „unsere liebe Frau" getrunken hat, der Frauenschuh, der eigentlich ein Walkürenhelm ist, das Sonnenröschen, das in Thüringen der heiligen Elisabeth geweiht ist, da es so gut gegen mancherlei Schmerzen ist, der Rittersporn, der kranke Augen heilt und der Hauswurz, der den Blitz abwehrt und viele andere. Die kräftigen Holzschnitt von Thea Schanzenbach stimmen gut zu dem altdeutschen Ton des Ganzen.

Nicht mehr ganz neu aber stets eine Freude für den Tier- und Naturfreund ist das rasch beliebt gewordene Buch, „Der einsame Winter" von Anne Bosworth-Greene, übersetzt von Elisabeth Dick (Verlag Werner Klinckhardt, Leipzig). In diesem ursprünglich geschriebenen Tagebuch schildert eine kluge mutige Frau, die mit einem seltenen Verständnis für die Tierpsyche begabt ist, wie sie mit einigen Haustieren und einer Herde Shetland Ponys einen Winter auf einer Farm in den Bergen Amerikas verbringt. Das tapfere Fertigwerden mit den Dingen des Alltags, das diese kleine abgeschiedene Welt erfordert, die Sorge um die Tiere und die Reize der Wintergebirgswelt sind ungekünstelt und anziehend geschildert.

Unter neuen Frauenromanen wird ein Werk Grete v. Urbanitzkys stets allgemeiner Beachtung sicher sein. „Der wilde Garten" (Hesse und Becker) ist keine Unterhaltungslektüre im üblichen Sinn. Mit der Kühnheit, die die Verfasserin bereits in ihrem bisher größten Kunstwerk, in „Mirjams Sohn" gezeigt hat, behandelt sie die Probleme der Pubertät im Leben einer Mädchenklasse. Ihre Träume und Verstiegenheiten, ihre Lügen und Phantastereien, ihre Begierden und Tricks werden von einer alternden Lehrerin mit Entsetzen aber mit endlich schmerzlich erwachendem Verständnis miterlebt. Einsichtiger als die Mütter all dieser 15jährigen, die alle im Hintergrund bleiben, und deren Eigensucht und Beschränktheit nur angedeutet wird, ist sie dazu angetan, sich voll Liebe an ihre Schülerinnen zu verschenken. Sie muß die bittere Enttäuschung erleben,

Der Tag vor Weihnachten.



daß ein junges Mädchen, zu dem sie eine tiefe, Neigung gefaßt hat, in einer leidenschaftlichen Freundschaft zu einer exotischen Bildhauerin die Erfüllung seines Wesens zu finden glaubt. Ein sehr gewagtes Thema, bei dem die Dichterin ihr ganzes Können angewandt hat. Die durch diese Irrungen an ihrem Lehrberuf verzweifelte Lehrerin richtet sich zu neuer

Arbeit auf an den Worten eines durch eigene Schuld einsam gewordenen Vaters: „Der wilde Garten der Jugend braucht Liebe, immer nur Liebe, nicht alle blühen unter demselben Gesetz und was für die einen Schuld ist, kann für die anderen Befreiung und Wachsen sein. Wir wissen nichts; wir können sie nur lieben."

Die nordschleswigsche Dichterin Thora Hartwig läßt einen Lebensroman „Die Träumerin von Helleby" bei B. Behr (Feddersen). Berlin Steglitz, erscheinen, in dem augenscheinlich viel Selbsterlebtes gegeben wird. Es ist die Entwicklungsgeschichte einer Pastorentochter aus den umstrittenen deutsch-dänischen Grenzgebieten; eine Lösung dieser Fragen sieht sie ebenso wie ihr Vater in einer Völkerverständigung im Sinne des Christentums und hat dadurch manche Hemmungen auf ihrem Lebensweg zu erfahren. Aus der träumerischen Stille ihrer Kinderheimat und später aus der Enge der Kleinstadt wird sie die sich zur Dichterin berufen fühlt, nach Berlin und München geführt. Die Schilderungen, die die Verfasserin auf diesen Seiten entwirft, enthalten zum Teil außerordentlich scharfen Anklagen gegen gewisse Erscheinungen im modernen Literaten- und Verlagswesen. Der Weg der weltfernen aber tapferen und eigenwilligen Heldin ist ein schwerer: sie überwindet jedoch alle Schwierigkeiten und ringt sich zur Anerkennung und zu einem Frauenglück durch.

In die Welt des Märchens führt das zierlich ausgestattete, so recht zum Festgeschenk gestaltete Märchenbändchen „Die Nacht des Altair" von Margarete Bruns (Verlag J. C. C. Bruns, Minden). Die feinsinnige Dichterin hat darin drei romantische Schöpfungen in künstlerischer Harmonie zusammenklingen lassen, wenn auch vielleicht die Umrahmung ein etwas preziöses Zwiegespräch über Märchendichtung hie und da, wo man gewohnt ist in den Volksmärchen religiöse Ueberlieferung der Ahnen zu sehen, einigen Widerspruch erwecken dürfte. Das feinste der drei Märchen ist wohl das letzte, die Hochzeit der Prinzessin Chiwa, eine geschliffene kleine Kostbarkeit.

Endlich sei noch auf ein Buch hingewiesen, das eine Trägödie aus einer nur wenig zurückliegenden Vergangenheit ist: Curt Elwenspöck hat ein Lebensbild der unglücklichen Kaiserin Charlotte von Mexiko verfaßt, das mit zahlreichen Photographien ausgestattet im Verlag Walter Hädecke, Stuttgart erschienen ist. Er gibt nicht so sehr die äußeren Ereignisse als die innere Entwicklung der schönen, ehrgeizigen und klugen Belgierin und versucht in seelischen und erotischen Unterströmungen die tiefsten Gründe für ihr leidenschaftliches Streben nach der Krone Mexikos und damit für die Ermordung ihres Gatten und für ihre eigene Geisteskrankheit aufzudecken. Ein indianisches unbekanntes Gift soll den ersten Keim zu ihrem Wahnsinn gelegt haben — so entsteht eine seltsame schicksalhafte Verknüpfung mit der leidensvollen Vergangenheit Mexikos, das so Schweres unter den westlichen Eroberern zu tragen hatte und das sich dann, 300 Jahre später, an dem wiederum aus dem Westen gekommenen Kaiserpaar rächte.



Weihnachtsbäckerei.

Nach althergebrachter Sitte ist es üblich, die Weihnachtsgaben mit großem und im besonderen mit kleinem Backwerk zu bereichern. Auf keinem Weihnachtstisch wird wohl das Kleingebäck fehlen. Hört man doch vielfach den Ausspruch: „Weihnacht, die Tage des Backwerks!" Ein Zeichen, daß Süßigkeiten sich zu dieser Zeit einer besonderen Beliebtheit erfreuen. Die Vielseitigkeit darin ist der Stolz der Hausfrau und mögen nachstehende erprobte Rezepte den Hausfrauen eine Anregung bei den Weihnachtsbäckereien bieten.

Hufeisen. Ein halbes Pfund Mehl, 200 g. Butter, 170 g. geriebene Haselnüsse, 80 g. Zukker, 1 Paket Vanillezucker. Alles wird zusammen zu einem Teig verarbeitet, daraus Hufeisen geformt, und auf einem vorbereiteten Blech gebakken. Noch heiß, taucht man die Hufeisen in Staubzucker mit Vanille gemischt, ein.

Nußstangen. 2 Eigelb, ein viertel Pfund Butter, ein viertel Pfund Zucker, ein viertel Pfd. geriebene Haselnüsse (oder andere Nüsse), 200 g. Mehl. Alle diese Zutaten werden schnell zusammengeknetet. Den Teig läßt man etwas auskühlen, formt davon fingerlange, 1 cm. dicke Stängchen heraus, legt sie aufs Blech, bestreicht sie mit Eigelb und bäckt sie gut durch.

Weinbackwerk. 1 Pfund Mehl, ein viertel Pfund Zucker, einhalb Pfund Butter, 1 Ei, 4 bis 5 Eßlöffel Weißwein, die Schale einer Zitrone. Aus diesem wirkt man einen Teig, rollt ihn aus, sticht beliebige Formen aus, die man auf ein mit Butter bestrichenes Blech legt und in Mittelhitze bäckt. Gleich nach dem Backen wendet man sie in Zucker und Zimt.

Mandelkränzchen. Mürbteig, aus 250 Gramm Mehl, 125 Gramm Butter, 1 Ei, 125 gr. Zucker, etwas Backpulver, wird ausgerollt, mit gezacktem Ausstecher Plätzchen ausgestochen, die man in der Mitte noch einmal aussticht, mit Ei bestreicht und mit geschnittenen Mandeln bestreut. Sie sind bei Mittelhitze hellgelb zu backen.

Schokoladenmakronen. 5 Eiweiß, einhalb Pfund geriebene Mandeln, 1 Pfund Zucker, ein viertel Pfund geriebene Schokolade. Die Eiweiß werden zu steifem Schnee geschlagen und die Zutaten leicht untermischt. Mit zwei Kaffeelöffeln formt man längliche Makronen und legt sie aufs Blech, läßt sie einige Zeit trocknen und bäckt sie in mäßiger Hitze. Mit geschälten Mandeln kann man sie vor dem Backen verzieren.

Schokoladebrötchen. 140 Gr. Mehl, 140 Gramm Butter, 70 Gramm Zucker, 70 Gramm Schokolade, 1 Eigelb., Einen Teig davon machen, ausrollen, Plätzchen ausstechen und backen. Mit Marmelade zwei aufeinanderkleben.

Schokoladebrezeln. 250 Gramm Mehl, 150 Gramm Butter, 70 Gramm Zucker, 2 Eigelb, Vanille. Aus der Hälfte dieser Masse formt man Brezeln und glasiert sie mit Eiweißglasur nach dem Backen. Von der anderen Hälfte macht man mit geriebener Schokolade Schokoladebrezeln und glasiert sie noch heiß mit Schokoladeguß.

Eislebkuchen. 5 ganze Eier, dreiviertel Pfund Zucker, dreiviertel Pfund Mandeln, 60 Gramm Pomeranzenschale, 60 Gramm Zitronat, Schale einer Zitrone, 5 Gr. Hirschhornsalz, 2 Pfund Mehl, einviertel Liter Honig, etwas gemahlene Nelken. — Zur Glasur: 2 Eischnee, dreiviertel Pfund Staubzucker, Zitronensaft. — Zucker und Eier werden schaumig gerührt, nach und nach, die geschnittenen Gewürze und Mandeln sowie das Mehl und alles andere zugegeben, auf dem Nudelbrett gewirkt. Der Teig wird auf einem gut gefetteten Blech ausgerollt, gebacken, hernach in Stücke geschnitten und glasiert.

Mandelstollen. Einviertel Pfund Butter, 200 Gramm Zucker, 4 Eier, 250 Gramm Mehl, Schale einer Zitrone, 1 Handvoll ganze geschälte Mandeln, Sultaninen, Korinthen, 2 Eßlöffel Kirschwasser, nach Bedarf etwas Milch, ein halbes Paket Backpulver. Die Butter wird schaumig gerührt, Zucker und Eigelb mitgerührt, die übrigen Zutaten abwechselnd mit dem gesiebten Mehl und Backpulver dazugegeben, zuletzt wird der Eischnee untergemischt. Die Masse füllt man in eine gefettete Kapselform und bäckt sie in mäßiger Hitze.

Altes S-Rezept. Aus 1 Pfund Mehl, 187 Gramm Zucker, einem halben Pfund Butter, 4 Eigelb, etwas Zitronenschale einen Teig wirken, ausrollen, S formen, mit Ei bestreichen, in Hagelzucker und geschälte geschnittene Mandeln tauchen, in Mittelhitze backen.



Die Frau von Morgen.

Von Erika Rickton.

Der Fortschritt der Technik im Nachrichtenwesen und Schnellverkehr hat manchen innenpolitischen Kampf nach sich gezogen. Siegte bisher nur die Qualität der geistig und körperlich überlegenen Menschen im Kampf um die Macht, so konnte sich nun die Quantität der überwiegenden Schwachen zu bedeutsamem Einfluß zusammenschließen. Wir haben daher seit dem letzten Jahrhundert zwei erfolgreiche Strömungen zu beobachten: die proletarische und die Frauenbewegung.

Bisher war die Frau der männlichen Konkurrenz nicht gewachsen, da ihre geschlechtliche Anlage einen größeren Kraftteil verbraucht. Daß der Ueberschuß unverheirateter Frauen zu einem bespöttelten und oftmals darbenden Drohnendasein verurteilt blieb, schien ungerecht, doch dem Recht fehlte die Macht. Nachrichtenwesen und gesteigerter Verkehr verhalfen aber zu einem Zusammenschluß, dessen Erfolge allein schon aus ökonomischen Gründen nicht dankbar genug begrüßt werden können.

Jede Veränderung einer bestehenden Lage ruft anfangs naturgemäß Widerstände hervor. Uns interessiert nur die Frage: Wie hat die Frau sich seit ihrem Eintritt in das berufliche Leben bewährt, und welche Entwicklung steht ihr noch offen?

Bewährt hat sich die Frau überraschend gut, wie die Statistik lehrt und das einstimmige Urteil der Oeffentlichkeit auch anerkennt. Nach ihrer verhältnismäßig noch kurzen beruflichen Tätigkeit ist sie in zahlreiche untere und mittlere Aemter gedrungen. Sie hat körperlich dasselbe geleistet, wie der Mann, wenn auch unter größeren Anstrengungen, und geistig war sie den Anforderungen ebenfalls völlig gewachsen.

Der nächste Fortschritt gilt nun der Eroberung der sogenannten höheren Stellungen. Da sie einen geringeren körperlichen Verbrauch nach sich ziehen, handelt es sich nur noch darum, ob die geistigen Fähigkeiten des Weibes ihnen entsprechen. Und aus dieser Untersuchung ergibt sich zugleich eine Feststellung der seelischen Verschiedenheiten von Mann und Frau.

Die Körperbeschaffenheit des schwächeren Geschlechtes bedingt ein feineres Nervensystem, das sich in psychologischem Spürsinn und tieferem Mitempfinden äußert. Der den Männern unterlegene Weitblick ist nur Folge einer bisher noch zu kurzen Schulung, die sich im Laufe der Zeit natürlich leicht einstellen wird. Dagegen wird die Frau infolge ihrer geschlechtlichen Verschiedenheiten Gefühlsstimmungen stets mehr unterworfen sein als der Mann; dies kommt zwar einer intensiven Hingabe an die Arbeit zugute, kann aber leicht die Sachlichkeit des Denkens und Beurteilens trüben. Ausnahmen kommen überall vor, von ihnen soll hier nicht die Rede sein. Kurz läßt sich also zusammenfassen, daß das Gerechtigkeitsgefühl beim Manne und die Empfindungstiefe bei der Frau überwiegen. Daraus folgt, daß die geistige Anlage der Frau nicht grad-, sondern artverschieden von der des Mannes ist und daß sie daher in den höheren Berufen eine wertvolle Ergänzung bedeuten könnte. Das tiefe Mitempfinden, die weibliche Einfühlungsgabe, die sich in sozialer Tätigkeit und Krankenpflege so hervorragend bewährt hat, wird sich wohl ebenso segensreich im Amte eines Pfarrers oder Arztes auszuwirken vermögen. Im Schulunterricht ist es seit Jahren mit großem Erfolge ausgeprobt worden. Dagegen eignet sich die körperliche Zartheit weniger für den Beruf eines Landwirtes. Für das Richteramt ist die gefühlsmäßige Subjektivität hemmend, und die trockene Verwaltungstätigkeit wendet sich ebenfalls mehr an den ungetrübten, sachlichen Verstand. In der diplomatischen Laufbahn könnte man vielleicht noch Ueberraschungen erleben.

Und nun kommen wir zu dem umstrittensten Thema: Die Frau in Kunst und Wissenschaft. Hier werden geistige Höchstleistungen verlangt, besonders in produktiver wissenschaftlicher Forschung. In den Künsten hat sich die Frau trotz ihrer kurzen Freiheit schon eine beachtliche Stellung und ein ausgedehntes Gebiet errungen, hauptsächlich dort, wo mehr das Gefühl dominiert: in der Literatur und Malerei. In Tanz und Schauspielkunst gibt es naturgemäß keine Konkurrenz zwischen den beiden Geschlechtern; Plastik erfordert ein starkes inneres Machtgefühl und Architektur wie auch Komposition stellen hohe Ansprüche an den mathematisch-logischen Verstand.

Der künstlerische Erfolg der Frau ist schließlich kein großes Wunder, da hier der schaffende Ausdruck seine Kraft aus dem Primitiven, Urtrieb und Phantasie, sich holt. Am längsten verschloß die Wissenschaft ihre Pforten vor dem eindringenden weiblichen Geiste, wenn auch verschiedene Universitätsprofessoren die neue Erkenntnis über die Tradition siegen ließen. Denn gerade die wissenschaftliche Forschung bedarf einer Ergänzung, da für sie die sachliche Gerechtigkeit, die widerspruchslose Logik des Mannes ebenso notwendig ist, wie der tiefschürfende Feinsinn des Weibes. Und weil immer nur einzelne Leuchten in die Universitätslaufbahn emporsteigen können, werden diejenigen am geeignetsten sein, die die genannten beiden Eigenschaften in hohem Maße in sich vereinigen, gleich ob Mann oder Frau. Die fernere Entwicklung wird diese Feststellungen in die Tat umwandeln. —

So stehen der Frau von morgen noch hohe Kulturaufgaben bevor, die überraschende Ergebnisse zeitigen werden, besonders dann, wenn gegenüber dem Wunsch des Stärkeren das Wohl der Allgemeinheit im Auge beahlten werden soll. Der männliche Einfluß wird hier insofern das Gleichgewicht halten, als er gerechte Auslese tüchtiger Führer treffen wird. Auch in höheren Berufen sollten sich beide Geschlechter ergänzen anstatt sich schädlicherweise anzufeinden. Die Frauenbewegung hält so wenig mehr etwas auf, wie Telegraphen und Eisenbahnen, denn der weibliche Ueberschuß ist viel zu gewaltig. Und weil sich aus ihm eine ganz neue und eigene Befruchtung im Leben der Oeffentlichkeit ergibt, lassen sich hoffnungsvolle Ausblicke in die Zukunft tun.

Radiovorträge zur Fortbildung der Hausfrau.

Die Berliner Hausfrauenvereine sind von dem „Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht" ersucht worden, bei dem großen Deutschlandsender das Gebiet der „Frau in Haus, Hof und Garten" zu behandeln. Mitglieder der Berliner Hausfrauenvereine unterrichten auf diese Art die Radiohörerinnen über Fragen des Haushalts. Auch Radiostationen anderer Städte haben sich die Mitwirkung der Hausfrauen gesichert. In der Radiostation Frankfurt gab eine Hausfrau regelmäßige Mitteilungen über Kochrezepte, die sehr geschätzt wurden.

Weihnachtsnußstangen. 125 g Haselnußkerne, 125 g Butter, 2 Eigelb, 250 g Mehl. Die Haselnußkerne reibt man mit einem Tuche ab, gibt sie durch die Maschine, knetet Butter, Zucker, Eigelb zu einem Teig, gibt Nüsse und Mehl daran, stellt den Teig kalt und formt nach dem Erkalten 10 bis 15 cm lange Stangen davon, bepinselt sie mit Ei und bäckt sie 12 bis 15 Minuten in nicht zu heißem Ofen.

MODE VOM TAGE.

Fesche Winterhüte.



Winterlicher Wanderanzug.

Bei gutem Wetter werden meist größere Wanderungen unternommen, die im Winter viel angenehmer sind als im Sommer, da Staub und Hitze, die Marschierenden nicht behindern können, Schnee und Reif den Reiz der Spaziergänger bedeutend erhöhen. Mäntel und lange Jacken soll man beim Wandern nicht tragen, Windjacken sind dafür geeigneter; jede kurze Jacke aus weichem, dicken Stoff, mit praktischem Kragen, den man fast schließen kann, und langen Aermeln, die im Handgelenk eng angelegt werden können, damit der Wind nicht hereinzieht, paßt für Wanderungen. Ein karierter Rock aus Kasha ist dafür sehr zu empfehlen, da Kasha einerseits warm hält, andererseits gewaschen werden kann, wenn dies durch die Spuren langer Wanderungen notwendig erscheint (Schlanke, große Figuren werden große Karos wählen, wer untersetzt und klein ist, hüte sich vor ungeeigneten Mustern; je kleiner die Karos, desto kleidsamer für sie. Die Kleidung wird durch einen sehr warmen, wollenen Pullover vervollständigt, der mit Taschen versehen sein soll, um Taschentuch, Geldbehälter usw. aufzunehmen. denn Handtäschchen gehen beim Wandern leicht verloren und sind auch sonst hinderlich. Wanderkarten und größere Gegenstände verstaut man in den weiten Taschen der Windjacke. Unter dem Pullover trägt man am besten eine wollene Oberhemdbluse mit Umlegekragen und Seidenkrawatte. Es ist Sache des Geschmacks, die Farben und Muster der einzelnen Kleidungsstücke in Einklang zu bringen und die Farbenfüglichkeit nicht zu übertreiben. Beim Wandern erweist sich die moderne Baskenmütze mit und ohne Troddel als sehr praktisch; sie hält Wind und Wetter aus, sitzt fest, fliegt nicht weg und ist kleidsam wie alles Moderne. Wollene, dehnbare Handschuhe, Wollstrümpfe und feste Schuhe gehören zum Wanderanzug im Winter, ein Stock mit Zwinge, fest und leicht, stört niemals und ist oft sehr nützlich, dagegen sind Regenschirme auf weiten Wanderungen immer hinderlich. Wer sehr leicht friert, trage wollene Stutzen; die Erwärmung der Füße trägt viel zum allgemeinen Wohlbefinden bei, ebenso die neuartigen, farbigen Schals, aus Wolle gestrickt oder aus Wollstoff; wichtiger indessen als Halsschals ist eine zweckmäßige wollene Unterkleidung. Die Schlüpfer aus Wolle sind unerläßlich, und weiche, Wollhemdchen sind auf Wanderfahrten viel angenehmer als leichte, dünne Wäsche.

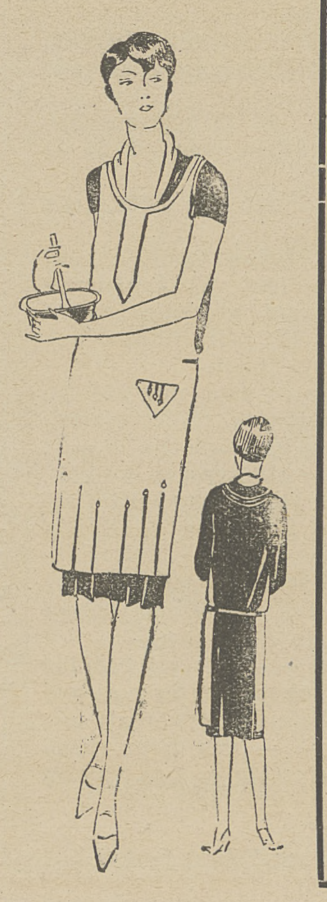
Else Mie.

Neuartige Schürze.

Die Schürze spielt wieder eine große Rolle im Leben der Hausfrau. Die moderne Hausfrau, häufig ohne Hausgehilfin sich selbst überlassen, ist genötigt, von früh an fix und fertig angezogen zu sein. Das leichte Morgengewand existiert nicht für sie, die bequeme Matinee kommt für sie nicht in Betracht, denn bereits in den Morgenstunden beginnen ihre Pflichten, Lieferanten sind abzufertigen, notwendige Besorgungen sollen so zeitig wie möglich erledigt werden; der häusliche Beruf wird oft von einem häuslichen Nebenberuf abgelöst. Die Frau soll gut angezogen sein, das einfache Hauskleid genügt nicht. Da ist es notwendig, eine praktische Schürze, über das Kleid zu ziehen, die schnell und leicht auf- und zugebunden werden kann, die bei den häuslichen Arbeiten nicht stört, was bei schlechtem Sitz und unpraktischen Formen sehr leicht vorkommt. Man denke an die ständig rutschenden Achselbänder, an die verknoteten Bänder, an mancherlei ähnliche Unzuträglichkeiten, die die ruhigste Frau nervös machen können. Auch der Stoff ist sehr sorgfältig zu wählen. Ein billiger Stoff lohnt nicht die Anfertigung; gerade die Hausschürze, die so sehr strapaziert wird, muß aus einem festen Material hergestellt werden, das ein häufiges kräftiges Waschen verträgt, ohne unansehnlich zu werden. Das Gewebe darf nicht zusammenlaufen, die Farbe nicht verblassen. Am besten eignen sich einfarbige, inthandren gefärbte Stoffe zur Hausschürze; dunkelblau, grün, grau, das sind Farben, die immer wiederkehren; für junge Mädchen wählt man gern ein Hochrot, das meist kleidsam ist. Gemusterte Stoffe sollen unbedingt licht- und wasserecht sein; keinerlei Schwierigkeiten hat man in dieser Hinsicht mit den naturfarbenen Drellschürzen, auch das blaue sogenannte Fuhrmannsleinen wird sich gut tragen; das unter dem Namen „englisches Leinen" bekannte starke naturfarbene Gewebe kann ebenfalls empfohlen werden. Aermelschürzen sind als Hausschürzen gänzlich aus der Mode gekommen, sie haben die Bewegungen gehindert, zu stark gewärmt und sich aus vielen Gründen nicht bewährt. Es war, als wenn man ein Kleid auf dem anderen tragen würde; ohne fremde Hilfe kann man in eiligen Fällen nicht aus der Schürze heraus. Auch das Auf- und Zuknüpfen machte so viel Mühe, daß man sich immer wieder nach einer bequemeren Form umsah. Diese bequeme Form gibt es jetzt; sie läßt den Rücken frei, statt der Achselbänder wird ein runder Träger über den Kopf gezogen, im Taillenschluß hält ein Gürtel mit Knopfverschluß die Schürze zusammen. Wir zeigen auf unserer Zeichnung solch praktische Haus- und Küchenschürze sowohl vorn als auch auf der Rückseite, sie ist mit schmalen Blenden garniert. Für grauen Stoff eignen sich feuerrote oder papierblaue Blenden, für ein rotes Gewebe wählt man sie in Dunkelblau oder Schwarz. Ist der Grund blau, so garniert man ihn mit Weiß oder Feuerrot, ist er grün, mit Schwarz oder Weiß. Gemusterte Stoffe eignen sich nicht für Blendengarnitur, können aber für diese Form genau wie ungemusterte Gewebe verwendet werden.

Mimi

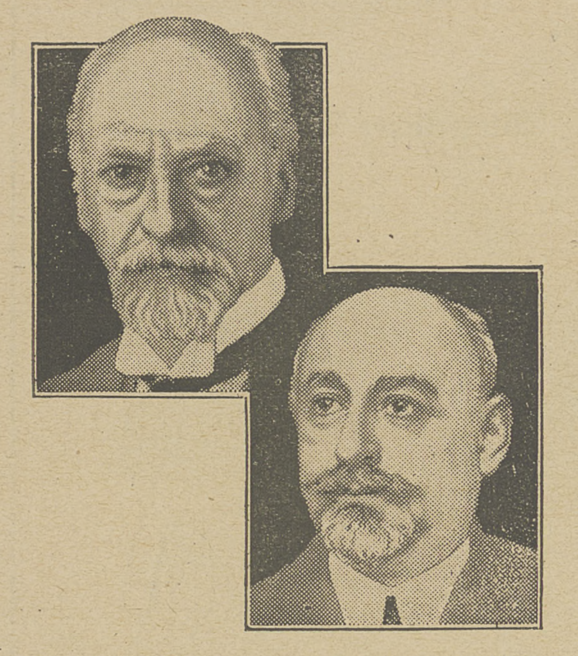




Winterlicher Wanderanzug.



Die Friedens-Nobelpreisträger für 1927.



Ludwig Quidde — Ferdinand Buisson

Es steht fest, daß der Friedens-Nobelpreis für 1927 je zur Hälfte an den deutschen Pazifistenführer Ludwig Quidde und den französischen Kammerpräsidenten Ferdinand Buisson verliehen wird. Beide Preisträger sind bereits in Oslo eingetroffen.

Hohe Auszeichnung des Kanonikus P. Siara (Rzeszów).



Der Rzeszówer Bezirk ist auf wirtschaftlichem Gebiete, insbesondere auf jener der Milchwirtschaft einer der rührigsten. Dem Initiator dieses Erwerbzweiges ist Kanonikus P. Siara, der für seine Verdienste auf diesem Gebiete mit einem hohen Orden ausgezeichnet worden ist.



Aus deutschen Gauen.

Anspruchslos freundlich breiten sich die fruchtbaren, dicht bevölkerten Täler Schlesiens zwischen den Gebirgszügen hin. Unter den heiteren Städtebildern, auf die der Wanderer niederschaut, ist Hirschberg eines der ansprechendsten. Dabei ist hier weniger eine Anhäufung von Sehenswürdigkeiten bestimmend, als der Gesamteindruck und die bevorzugte Lage als Ausfallstor für das Riesen- und Isergebirge. Befreit atmet man die reine, frische Bergluft, sobald die staubige Bahnhofshalle verlassen ist. Man findet breite, bequeme Straßen, gute Geschäfte und angenehme, preiswerte Gaststätten. Ohne Anstrengung schlängeln sich die Wege zu den umliegenden Höhen hinan, von denen der Kavalierberg der meistbegangene ist. Er hat aber auch eine Besonderheit zu bieten: das geologische Riesengebirgsprofil, das in einer Länge von 20 m die Lagerung der Gesteinsschichten im Durchschnitt zeigt. Die schönen Anlagen am Bergeshang halten immer den Blick zur Stadt und ins Hirschberger Tal mit seinen vielen rotbedachten Häusergruppen offen. — Jenseits der Stadt erhebt sich der sagenreiche Hausberg über der Mündung des Zacken in den Bober. Prächtig zeigt sich hier das Panorama des Katzbach- und Riesengebirges, besonders wenn die Höhen des Kammes in den letzten Sonnenstrahlen aufleuchten. Klar heben sich vom Horizont die Umrisse der einzelnen Gipfel ab, überragt von der Schneekoppe, die den Riesenkamm links abschließt. Ein Ausflug ins Gebirge gestaltet sich nicht schwierig. Das Postauto führt von Hirschberg über Giersdorf und Seidorf hinauf zur Brotbaude, nach Brückenberg mit der Kirche Wang und wieder hinab nach Krummhübel. Eine andere Linie verbindet die Stadt mit Hermsdorf unterm Kynast und Schreiberhau. Auch verkehrt eine elektrische Straßenbahn zwischen Hirschberg — Bad Warmbrunn und dem am Fuße der Vorberge gelegenen Giersdorf.



Doch man würde Hirschberg Unrecht tun, wollte man über der beneidenswerten Lage die Stadt selbst vergessen. Reste von Stadtmauern weisen auf die alte Bedeutung Hirschbergs hin, dem schon 1108 Stadtrechte verliehen wurden. Herzog Boleslav II. von Liegnitz hat sich um den Ausbau sehr bemüht, zu seinem Wohlstand gelangte Hirschberg indessen erst mit dem Aufblühen der Leinen- und Schleierweberei im 16. Jahrhundert. Charakteristisch in seiner liebevollen Anlage ist der Marktplatz, von Lauben umgeben, mit dem schlichten, aber ansprechenden Rathaus, fast so alt wie die zahlreichen schönen Profanbauten ringsumher, die dem 17. Jahrhundert entstammen. Eine Gedenktafel bezeichnet das Haus, in dem Friedrich der Große bei seiner Anwesenheit Wohnung zu nehmen pflegte, gegenüber der evangelischen Kirche. Diese gehört zu den 6 „Gnadenkirchen“, die 1707 den evangelischen Schlesiern bewilligt wurden. Hirschberg ist auch heut noch eine fleißige Stadt. Verschiedene Industriezweige sind hier heimisch, doch man vergißt das nur zu leicht über dem freundlichen Grüßen der Berge, die immer wieder hinauflocken in Rübezahls Zauberreich!

Toni Saring.

(„Der Kanalschwimmer“ — Fortsetzung)

„Oh“, machte Miß Blank mit großen, erschrockenen Augen und wich einen Schritt zurück.

Fred Bronnen nahm den Arm Theodor Hooffts, zwinkerte ihm von der Seite zu und sprach entschuldigend zu den Damen:

„Mein Freund, Herr Hoofft! — Er ist böse auf Sie, weil er glaubt, Sie könnten mich stören, während ich da draußen im Wasser arbeite!“

„Gewiß nicht“, beteuerte Miß Blank voll Eifer, „das soll nicht geschehen!“

Da weder Fred Bronnen noch Theodor Hoofft hierauf etwas erwiderten, wandte sich Miß Blank. Die Begleiterin mahnte zum Aufbruch. Miß Blank schwankte unentschlossen. Doch dann wandte sie sich, nickte flüchtig und stieg mit ihrer Begleiterin zur Düne hinan.

Fred Bronnen blickte den Damen nach, und als sich unter dem Zwange seines bewundernden Blickes die reizende Amerikanerin für Sekunden umblickte, da war er ganz jungenhaft glücklich. Er warf die Arme in die Luft, trat ein paar Schritte ins Wasser und streckte darauf die Arme dem Wasser entgegen, das Welle auf Welle ans Land sandte.

„Wissen Sie“, redete er auf Theodor Hoofft ein, der grämlich abseits stand, „das Leben ist doch schön! Wenn man hier so kämpft und alles aufs Spiel setzt — — es muß doch irgendeinen Zweck haben — —, es muß doch für irgendwen geschehen — — man muß wissen, für wen und für was man es tut! — Das bißchen Sportehrgeiz und der Sportruhm ist ja ganz schön — — aber wenn einem ein paar Augen sagen: Du bist ein Großer, das ist doch beinahe mehr!“

„Denken Sie an diese da — —“

Herr Hoofft nickte grämlich zu den Dünen hinauf.



Fred Bronnen lachte unbekümmert.

„An die — — oder an eine andere — an e i n e, die es eben ist!“

Theodor Hoofft besaß dafür kein Verständnis. Er drängte eilig zum Aufbruch und wußte schnell ein Gespräch über das zu bereitende Hautfett und sonstige sportliche Dinge zu beginnen und damit nicht früher aufzuhören, als bis man an dem schweren Holztisch der niederen Wirtsstube einander beim einfachen Mittagsmahl gegenübersaß.

Da das Essen immer schweigend genossen wurde und danach von Hoofft Bettruhe verordnet worden war, kam man auf die reizende Miß nicht mehr zu sprechen — — allein sie schritt ungeachtet dessen durch Fred Bronnens Gedanken und lächelte ihn noch im Traum lieblich und verheißungsvoll an — —

5. Kapitel.

Am folgenden Morgen erschienen die Damen wiederum auf der Höhe der Düne. Als Herr Hoofft die hellen Kleider und die großen Strohhhüte auftauchen sah, sprach er seine derbste Verwünschung aus.

Fred Bronnen war glücklicherweise längst im Wasser. Man hatte sich für den Vormittag, den man ungestört zu sein glaubte, viel vorgenommen. Nun schien es freilich wieder nichts Rechtes zu werden!

Fortsetzung auf Seite 557.

ÄRZTLICHE RUNDSCHAU.

Erkältungsverhütung.

Von Dr. med. Paul Engelen.

Eine der wichtigsten Erkrankungsursachen ist zweifellos die Erkältung. Bei Einwirkung kühler und besonders feuchter Luft sucht der Körper sich gegen übermäßigen Wärmeverlust zu schützen, indem er das Blut aus der Haut in das Körperinnere verschiebt. Die hiermit verbundene Anschoppung des Blutes in den inneren Organen scheint nun die Schleimhäute gegen bestimmte Bazillen anfällig zu machen, die bei den verschiedenen Erkältungskrankheiten tätig sind und unter solchen besonders geeigneten Entwicklungsbedingungen an Wirksamkeit gewinnen. Die zu höherer Wirksamkeit gelangten Bazillen vermögen dann auch andere Menschen anzufallen. Oft holt sich das erste Familienmitglied einen Schnupfen oder eine Halsentzündung durch Erkältung, dann aber werden von diesem Erkrankungsherd aus auch andere Mitglieder der Familie ohne Erkältungseinfluß angesteckt.

Das beste Vorbeugungsmittel bei Erkältungsneigung ist Abhärtung. Eine verweichlichte, bleiche, schlaffe Haut ist übermäßig empfindlich und löst deshalb leicht ungewöhnliche Schwankungen in der Blutverteilung aus. Besser als die Gewöhnung an Kaltwasseranwendungen hat sich die allmähliche Beseitigung der Empfindlichkeit der Haut gegen verschiedene erwärmte Luft bewährt. Vorzüglich geeignet sind Luftbäder mit gymnastischen Uebungen. Auch leichte Kleidung, die gerade zum Schutz gegen Unbilden ausreicht, ist eine vortreffliche Abhärtungsmaßnahme. Uebertriebene Einhüllung begünstigt die Erkältungsanfälligkeit. Die Mode der ganz leichten Frauenkleidung an warmen Sommertagen und beim Aufenthalt in genügend geheizten Räumen ist als großer hygienischer Fortschritt zu begrüßen.

Zur Vorbeugung gehören auch Maßnahmen gegen unmittelbar drohende Erkrankung. Bei starker Durchnässung oder länger dauernder Abkühlung ist es ratsam, durch kräftige Muskelbewegung das Blut aus dem Körperinnern in die Muskulatur zu locken, um Stauungen im Innern zu verhüten. Machen sich im Anschluß an Durchnässung oder Abkühlung beim Aufenthalt im Schutze eines gewärmten Raumes trotz trockener Kleidung noch Frostgefühl oder bereits Niesen, Kratzen im Halse, Hustenreiz geltend, so ist Genuß von Glühwein, Grog oder Kognak anzuraten, um die drohende Erkrankung zu verhüten. Das nach Alkoholgenuß auftretende Wärmegefühl der Haut zeigt an, daß das Blut wieder aus dem Körperinnern an die Oberfläche geleitet wird, indem ein nach Aufhören der Kälteeinwirkung noch anhaltender Krampf der Hautgefäße durch Alkohol gelöst wird. Hiedurch wird die Blutanschoppung in den Schleimhäuten behoben, und somit werden den Bazillen die Entwicklungsbedingungen verschlechtert. Heiße Bäder haben dieselbe Wirkung, stehen aber nicht immer so rechtzeitig zur Verfügung. Heißer Tee oder gar Kaffee ist nicht ratsam, da die zur Erwärmung nötige große Menge selbst in dünnen Aufgüssen eine schädliche Coffeinwirkung auf das Herz mit sich bringen würde. Auch wirkt Coffein im Gegensatz zu Alkohol erregend auf das Nervensystem; nervöse Erregungen sind aber auf den Zustand der Haut von großem Einfluß. Will man alkoholische Getränke vermeiden, so kann man heißen Lindenblütentee oder heißen Fliedertee anwenden.

Eine Pionierin der weiblichen Aerzteschaft.

Kürzlich konnte eine Pionierin der weiblichen Aerzteschaft auf eine 25jährige Tätigkeit zurückblicken. Dr. med. Mathilde Wagner, die erste approbierte Aerztin Deutschlands ließ sich in Zürich immatrikulieren, mußte sich aber, um zu den medizinischen Prüfungen zugelassen zu werden, nochmals vor einer eidgenössischen Prüfungskommission der Maturitätsprüfung unterziehen, sie mußte ferner das Physikum, das sie Zürich abgelegt hatte, und das einige Disziplinen des deutschen Staatsexamens umfaßte in Freiburg i. Br. wiederholen, ehe sie daselbst das medizinische Staatsexamen machen durfte, das im Herbst 1900 durch einen Erlaß des Reichskanzlers auch Frauen zugänglich gemacht worden war. Dr. Mathilde Wagner, die sich in Weimar als praktische Aerztin niederließ, hatte außer den schwierigen Berufsvorbereitungen noch mit den Standesvorurteilen zu kämpfen, die damals gegen Frauenstudium und öffentliche Frauenarbeit herrschten. Dr. Mathilde Wagner zeichnet nicht nur großes Fachwissen aus, sondern auch rastlose Hingabe für ihren Beruf, eine seltene Energie, die mit warmer Menschenliebe gepaart ist. Nicht nur in Weimar, sondern weit über die Grenzen Thüringens hinaus, ja, bis in die jetzt abgetrennten Gebiete Deutschlands wissen ihre Patienten von dieser Seelenärztin zu erzählen, die auch eine Persönlichkeit ist und die ihre Patienten zur Gesundheit, zur Strenge gegen sich selbst zu erziehen weiß. Möchte diese erste approbierte Aerztin Deutschlands uns noch lange mit ihrem segensreichen Wirken als Arzt und Mensch erhalten bleiben, — möchte aber auch die junge Generation stets eingedenk sein, welchen langen mühseligen Weg die ersten deutschen Aerztinnen zu gehen hatten, um zum Ziele zu gelangen. Möchte diese Bahnbrecherin der jungen weiblichen Aerzteschaft ein Vorbild sein in arbeitsfreudigem Schaffen, in der Willenskraft, in der Schlichtheit, in der Wesensart, durch die sie sich in den Herzen ihrer Mitmenschen eine bleibende Stätte bereitet hat.

Kosmetik und Zimmertemperatur.

Daß Abhärtung ein sehr wichtiger Faktor auf dem Gebiet der Körper- und Schönheitspflege ist, ist hinlänglich bekannt; trotzdem muß darauf hingewiesen werden, daß jedes Schematisieren leicht die entgegengesetzte Wirkung zur Folge hat. Das Schlafen bei offenem Fenster im Winter, die unmittelbare Einwirkung feuchter, oder gar eisiger Nachtluft bedeutet für jeden der nicht von Kindheit auf daran gewöhnt ist einen zu starken Kältereiz und wird in den seltensten Fällen gut vertragen. Im allgemeinen dürfte ein mäßig warmes Zimmer, in dem etwa eine Temperatur von 12 Grad R. herrscht, am zuträglichsten sein, und zwar empfiehlt es sich, den Raum vor dem Schlafengehen noch einmal zu lüften, eventuell durch Gegenzug für vollständige Lufterneuerung zu sorgen, und im übrigen nachts die Fenster geschlossen zu halten. Die unbekleideten Körperteile, Gesicht und Arme, haben eine Mitteltemperatur nötig, wenn keine schädliche oder entstellende Wirkung auf die Haut, wie Aufspringen, rote Nase usw. eintreten soll. Wer jedoch durch jahrelange Gewöhnung das Schlafen bei offenem Fenster im Winter gut verträgt wird doch gut tun, die Haut durch eine milde Creme vor der unmittelbaren Nachtkälte zu schützen, eine kosmetische Maßnahme, die sich auch sonst zur Pflege des Teints empfiehlt. — Auf alle Fälle sollte jede Abhärtung in der warmen Jahreszeit angefangen und in der kalten nur mit Einschränkung und Vorsicht fortgesetzt werden, wenn man schädliche Einwirkungen auf die Haut vermeiden will. Auch die Frage des kalten Waschens ist nur individuell zu lösen. Menschen mit empfindlicher Haut, auch Nervöse, sollten lieber davon Abstand nehmen und sich in einem mäßig warmen Zimmer mit lauwarmem Wasser waschen und als leichte Abhärtung kalt nachspülen. Unmittelbares, schwaches Einfetten nach jeder Waschung des Gesichts und der Hände ist für die Glätte und Zartheit der Haut ein sehr wichtiges Moment.

Ein vorzügliches Mittel gegen Verstopfung ist der Flachssamen. Man kaufe den Flachs in einer Samenhandlung, wo er in tadelloser Beschaffenheit erhältlich ist. Zwei Stunden vor dem Schlafengehen gießt man eine halb mit Flachssamen gefüllte Tasse mit Wasser voll und ißt davon die Hälfte des Tasseninhalts, der ziemlich schleimig geworden, vor dem zu Bettegehen. Die andere Hälfte soll morgens nüchtern zu sich genommen werden. Dieses Mittel, regelmäßig jeden Tag gebraucht, ist für an Verstopfung Leidende von guter Wirkung.

Gegen den Alkohol. Kürzlich fand in Tilsit die feierliche Einweihung des Guttemplerlogenhauses statt. Es besteht aus einem alkoholfreien Speisehaus, das mit einem Hospiz verbunden ist. Eine Beratungsstelle für Alkoholkranke wird gleichfalls dort untergebracht werden.

Empfindliche Maßregelung. Eine Züricher Aerztin mußte sich vor dem Bundesgericht verantworten, da sie bei einer Röntgenbestrahlung einem Patienten das Gesicht schwer verbrannt hatte, wodurch Verunstaltungen hervorgerufen worden waren. Sie wurde zu einem Schadenersatz von 68.800 Franken verurteilt.

Künstliche Ernährung. Auf der Tagung für Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten in Wien hielt ein bekannter Mediziner einen Vortrag über künstliche Ernährung. Die Erfindung besteht in der Ausnützung der großen Oberfläche der Haut zur Einbringung der Nahrung in den Körper. Der Vorgang ist der, daß eine aus Eiweiß, Fett und Zucker neben den lebenswichtigen Ergänzungsstoffen bestehende Salbe sorgfältig in die Haut eingerieben und dadurch dem Körper zugeführt wird.

Starke Nachfrage nach Diakonissinnen. Der Dienst der deutschen evangelischen Schwestern für das Ausland wird immer dringender begehrt und das Wittenberger Diakonissenmutterhaus, das Katharinenstift, hat eine starke Zunahme von jungen Mädchen zu verzeichnen, die sich dieser segensvollen Arbeit zu widmen wünschen und auch an ihrem Teil mithelfen wollen, das deutsche Ansehen in der Fremde zu stärken.

TECHNIK.

Das Zeitalter ohne Feuer.

Von Anton Lübke.

Bisher geschah der Kohlenverbrauch durch Verbrennung der Kohle auf dem Roste. Ungeheuer ist die Verschwendung, welche diese Verbrennungsart mit sich bringt, besonders wenn man bedenkt, daß in unseren Stubenöfen und Lokomotiven kaum 15 Prozent des Kohlenwertes ausgenützt werden und daß wir mit den durch unsachgemäße Verbrennung verschwendeten Kohlenschätzen unseren gesamten Bedarf an Schwefel, Stickstoff und Oel, die wir bis heute zum großen Teil für schweres Geld aus dem Auslande einführen müssen, decken könnten. Die Erkenntnis, daß diese grenzenlose Verschwendung nicht auf die Dauer anhalten darf, hat das Bestreben zur Folge, die Kohle immer mehr vor der Verbrennung zu schützen und das Wirtschaftsleben dem feuerlosen Zeitalter zuzuführen.

Das kommende Zeitalter wird das Zeitalter der Elektrizität, vielleicht unerforschter neuer Kraftquellen, der Ferngas- und Fernheizwerke sein, in noch viel größerem Maße, als bisher. Wir stehen erst am Anfang dieser Entwicklung. Die Keime, die heute schon gelegt sind, deuten darauf hin, daß die Kohle ihre Energie künftig in anderer Form spendet als heute in ihrem rohen Zustande. Die gewaltigen Wasserwerke, die verschiedenen Erfindungen, Energien aus der Luft, aus dem Winde, dem Erdinneren, den Meereswellen, der Sonne, durch die Umwertung des Wassers in Brennstoff mittels Katalysatoren, die Gewinnung von Oel aus Kohle, das alles eröffnet noch andere, und zwar unabsehbare Perspektiven.

Das feuerlose Zeitalter wird unser ganzes Leben vollkommen umgestalten. In unserem engen Wirkungskreise, im Hause und in der Haushaltung, wird sich durch die neuen Kraftquellen alles von Grund auf verändert haben. Das heilige Feuer des Herdes ist erloschen. Holz und Kohle sind verschwunden. Durch Fernleitungen werden jetzt die Häuser mit Gas und Heizung versorgt. Aus den großen Kohlengebieten werden die Leitungen in alle Richtungen geführt, weil man dadurch eine ungeheure Ersparnis erreicht. Dann befördern die Eisenbahn und die Kanäle keine Kohle mehr, da sie an Ort und Stelle entweder vergast, in Elektrizität oder in Oel umgewandelt und erst in diesem Zustande dem Verbraucher zugeführt wird. In kaum hundert Jahren wird die Kohle ein ungemein wertvolles Produkt geworden sein.

Der gesamte Haushalt wird in Zukunft von der elektrischen Kraft beherrscht sein. Die mühsamen Arbeiten, die er heute noch erfordert, werden dann durch den Kleinmotor verrichtet, der sich heute schon mehr und mehr in den Haushaltungen einbürgert. Die elektrische Glühlampe wird in Zukunft ebenfalls eine große Wandlung durchmachen müssen; denn nur ein Bruchteil der elektrischen Energie wird in den alten Glühlampen in Licht umgesetzt, der größte Teil geht als Wärme verloren. Wir werden vielleicht in fernen Zeiten Licht mit geringer Wärme haben. Vielseitig sind auf diesem Gebiete die Versuche der letzt.n Jahre.

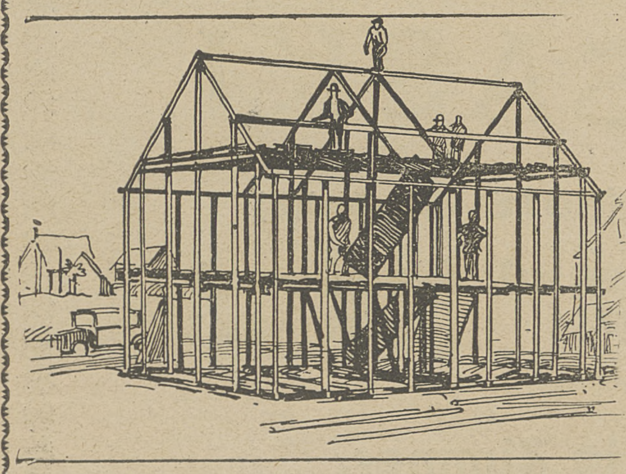
Auch in Städten und Industrien wird sich das Bild durch die neuen Kraftquellen vollkommen verändert haben. In den einstmals schwarzen Industriegebieten wird kein Schornstein mehr rauchen. Grüne Anlagen werden das Leben in den einst umdüsterten Industriegebieten erheitern. Dann gehören Dampfkessel, Feuer, Dampf und rohe Kohle der Vergangenheit an. Die gigantischen Maschinen von einst sind nicht mehr Feuermaschinen, sondern elektrische Maschinen oder solche, in denen durch Atomzertrümmerung Kraft erzeugt wird. Es werden Gesetze erlassen, die es der Industrie verbieten, Feuerstellen anzulegen. Elektrische Kraft oder chemische Einwirkungen zerkauen jetzt Eisen, formen Stahl und nieten Kessel auf die einfachste Weise. Die Roheisenerzeugung auf elektrolytischem Wege findet man heute schon in Spanien, Schweden, Deutschland und Amerika. Neue Verfahren sehen ihrer Vollendung entgegen, deren bereits mehrere, beispielsweise das der J. G. Farbenindustrie, patentiert worden sind.

Dem feuerlosen Zeitalter am nächsten steht der Verkehr. Heute schon besitzen wir in Deutschland 1100 Kilometer elektrische Eisenbahnen. Von Jahr zu Jahr wird an ihrem Ausbau gearbeitet. Nur die großen Kosten stehen hier hemmend im Wege. Der Ausbau der gesamten deutschen Bahnen auf Elektrizitätsbetrieb würde den Betrag von 10 Milliarden Mark erfordern, eine Summe, die sich Deutschland, trotz der großen Vorteile, die zu erwarten sind, heute noch nicht leisten kann. Die gewaltige Ausdehnung und die Schnelligkeit des Verkehrs drängt jedoch ungestüm darauf hin, das gesamte Verkehrswesen in Zukunft von Grund auf umzustellen. Wie sehr die Elektrisierung fortschreitet, dafür geben die anderen Länder ein Beispiel. Die Kilometerzahl elektrifizierter Bahnen stieg in der Zeit von 1921 bis 1926 in der Schweiz von 543 auf 896 Kilometer, in Schweden von 398 auf 926 Kilometer, in Italien von 510 auf ca. 1000 Kilometer, in den Vereinigten Staaten von 1536 auf 3127 Kilometer.

Auch bezüglich der Versorgung mit Heizung und Gas wird die Zukunft vollkommene Umwälzungen bringen. Amerika besitzt heute schon Fernheizungen, die über 250 Städte mit Heizung versorgen. Auch in Deutschland sind rege Bestrebungen im Gange, von einer Zentrale aus große Wohnkomplexe mit Heizung zu versorgen. Charlottenburg, Dresden, Barmen und andere Städte gehen hier vorbildlich voran. Die Bestrebungen der vor einem Jahre gegründeten Kohlenversorgungsgesellschaft, vom Ruhrkohlenrevier aus in großem Umkreis die Städte mit Gas zu versorgen, sind bekannt und nehmen einen günstigen Fortschritt. Daneben gewinnt das Problem der Kohlenverölung immer mehr praktische Bedeutung.

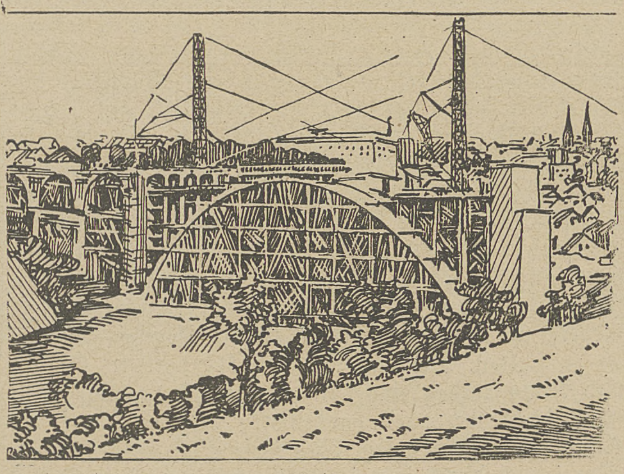
Aus all diesem ist ersichtlich, daß wir uns in gewissem Sinne einem feuerlosen Zeitalter nähern. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß es bis zu dieser Vollendung noch manchen Kampf kosten wird. Der große Gesichtspunkt wird jedoch den Sieg davon tragen, daß Sparsamkeit oberster Grundsatz jeder Wirtschaft sein muß.

Ein Mittel gegen die Wohnungsnot.



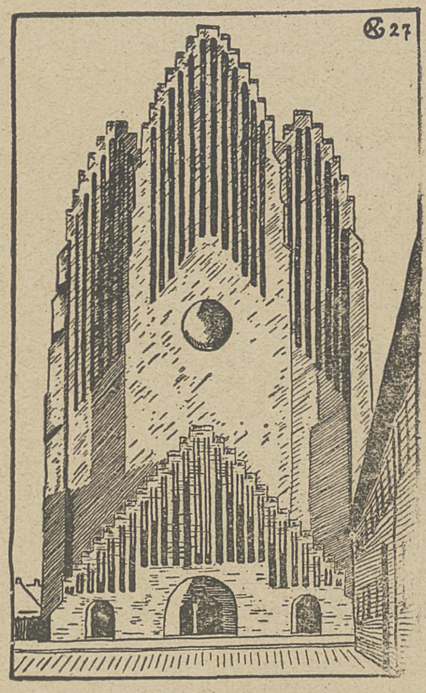
Der Amerikaner mit seinem praktischen Sinn und der rücksichtslosen Typisierung seiner Arbeit, hat die Umformung auf dem Baumarkt so weit durchgeführt, daß ein Häusertyp von 6 Zimmern in einem Stahlgerüst binnen 8 Stunden fertig aufgestellt dasteht.

Die größte Betonbrücke Deutschlands



hat eine Bogenspannung von 80 m; sie geht in Pirmasens ihrer Vollendung entgegen.

Siegerin Technik.



In Kopenhagen wird in den nächsten Tagen eine neue Kirche eingeweiht. Die seltsame Fassade gibt den Aufbau einer Riesenorgel wieder.

Auch Stahl ist vergänglich. Nach langwierigen Versuchen hat jetzt ein französischer Gelehrter festgestellt, daß auch die scheinbar so widerstandsfähigen Nadeln jeder Art den Weg alles Vergänglichen gehen und sich mit der Zeit in Staub auflösen. Diese Zeit ist viel kürzer als man gemeinhin annehmen möchte. Gewöhnliche Haarnadeln, die 154 Tage lang beobachtet wurden, waren nach Ablauf dieser Frist verschwunden. Sie hatten sich in Eisenoxyd verwandelt, das leicht fortgeblasen werden konnte. Die gewöhnlichen weißen Stecknadeln hielten schon länger vor; es dauerte bei ihnen etwas über ein Jahr, ehe sie das gleiche Schicksal ereilte, und bei polierten Stahlnadeln waren es sogar zweieinhalb Jahre. — Aehnliche Versuche wurden mit Stahlfedern angestellt, die nach etwa 15 Monaten verschwanden, während der hölzerne Federhalter noch unversehrt war. — Bleistifte dagegen zeigten auch nach jahrelanger Beobachtung kein Zeichen des Verfalls; der Graphit schien unverändert und das Zedernholz so gut wie neu. Es ist das begreiflich, denn Graphit ist gleich dem Diamanten reiner Kohlenstoff und chemischen Einwirkungen fast unzugänglich.

Ein Schutzmittel bei Zusammenstößen. In Paris hat man mit bestem Erfolge Versuche angestellt mit einem neuen Apparat, dem sogenannten „Protektor“, der den Zweck verfolgt, die Insassen eines Kraftwagens oder irgend eines anderen Fahrzeuges im Falle eines Zusammenstoßes vor Verletzungen zu schützen. Der Erfinder, ein Mr. Belelle, hat ein kleines Fuhrgeschäft in Levallois. Bei den Versuchen, denen Vertreter der Behörden, der französischen Presse, und zahlreiche Kraftwagenbesitzer beiwohnten, setzte sich Mr. Belelle mit seinem Neffen in eine alte Droschke, die mit dem Protektor ausgerüstet war. Es wurde dann ein heftiger Zusammenstoß mit einem Lastkraftwagen herbeigeführt, wobei die Droschke in Trümmer ging, während die Insassen vollkommen unverletzt blieben. Ueber die Einzelheiten der neuen Erfindung ist noch nichts bekannt gegeben.

Erfolge und Pläne des Bielitzer Eislaufvereines.

Die Wintersaison 1927/28 zeichnet sich durch einen vielversprechend günstigen Beginn aus, der bei allen Wintersportfreunden Genugtuung und die schönsten Hoffnungen für die nahe Zukunft ausgelöst hat. Ein Zweig des Wintersportes, der in der letzten Zeit eine rasche und stetige Zunahme der Liebhaber aufzuweisen haben: der Eislaufsport, ist heuer im Teschner Schlesien von der Witterung besonders begünstigt. Die Kunsteislaufbahn des Bielitzer Eislaufvereines konnte sehr frühzeitig eröffnet werden. Schon in den ersten Tagen war der Besuch der Eislaufbahn äußerst rege. Oft über 1000 Sportler tummelten sich in den letzten Tagen auf dem Eislaufplatze.

Der bereits auf einen 52jährigen Bestand rückblickende Eislaufverein ist heuer besonders rege an der Arbeit, nicht nur — seinen guten alten Traditionen getreu — für den Fortbestand des Eislaufsportes zu sorgen, sondern er arbeitet erfolgreich am weiteren Aus- und Aufbau, dem der Erfolg nicht versagt bleiben wird. Es ist geplant, den Eislaufverein und seine ganzen Unternehmungen auf breitere Basis zu stellen. Viele Monate vor dem Beginn der Saison wurde mit den Ausbauarbeiten des Eislaufplatzes begonnen und der Ausbau unter dem Aufwand großer Mittel durchgeführt. Die Beleuchtung des Platzes ist verdoppelt worden. Durch sachgemäße Behandlung der Eisbildung wird in Zukunft eine vollständige Sicherung des Platzes zu tadelloser Benützungsmöglichkeit erreicht werden können. Im Sommer wird der Eislaufplatz zu verschiedenen Tennisplätzen umgewandelt werden, die zur Abhaltung von internationalen Tennisturnieren benützt werden sollen. Da der gegenwärtige Eispavillon sehr baufällig ist, wird an die Südseite des Platzes ein Neubau aufgeführt werden, der allen modernen Anforderungen entsprechen wird. Um den Besuch des Eislaufplatzes weiter zu heben, ist die Einführung von verschiedenen Begünstigungen für die Besucher geplant. Es werden ermäßigte Dutzend- und Monatskarten ausgegeben werden, damit auch den weniger bemittelten Eislaufsportfreunden die Möglichkeit der Ausübung dieses gesunden Sportes ermöglicht wird. Damit den arbeitenden Schichten der Bevölkerung auch die Benützungsmöglichkeit des Eislaufplatzes geboten wird, soll der Eislaufplatz bis etwa 9 oder 10 Uhr abends zur Benützung geöffnet bleiben. Wenn es die Temperaturverhältnisse zulassen, wird an Sonntagen auch am Vormittag für eine Benützungsmöglichkeit des Eislaufplatzes vorgesorgt werden. An jedem Sonn- und Feiertag wird auch ein Orchester während der Eislaufstunden konzentrieren. — Die veranstalteten Abendkurse werden 1 bis 2mal in der Woche ebenfalls mit Konzert abgehalten werden.

Auch die Förderung des Kunsteislaufes läßt sich der Verein besonders angelegen sein. Die Ausbildung der Jugend im Kunsteislauf haben der Vorsitzende des Eislaufvereines Fachlehrer Kischa, dessen Stellvertreter Dr. Nossek und Frau Dr. Lamatsch übernommen. Die vorgeschriebenen Figuren für das Jugendkunsteislaufen sind auf dem Aushängebrett des Eislaufvereines im Eispavillon bereits bekannt gegeben worden. Die Anleitungen hiezu werden von obiger Dame und den beiden Herren der sich im Kunsteislauf ausbildenden Jugend gegeben werden. Während der Saison wird auch ein Kunsteislaufen für die Jugend abgehalten werden.

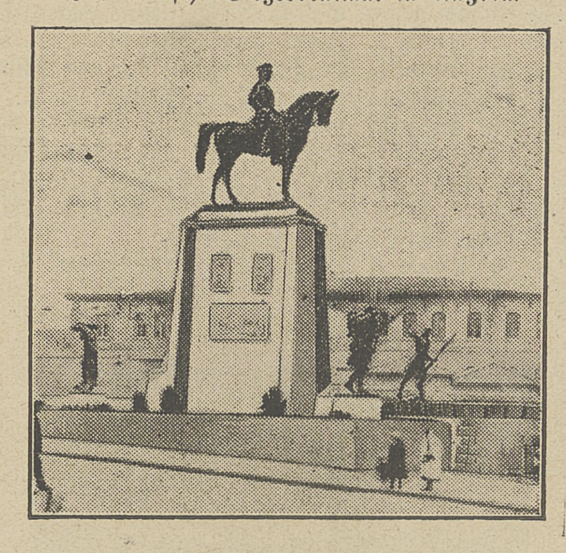
Für den Fasching plant der Eislaufverein ein größeres Eisfest, das großzügig, wie in Vorkriegszeiten, angelegt sein und vielleicht in Form einer Redoute abgehalten werden wird.

Die Eisbereitung hat ebenfalls unter der allbekannten gegenwärtigen Wasserkalamität zu leiden. Sollte sie sich noch verschärfen, plant der Eislaufverein die Erwerbung eines eigenen Wasserrechtes an der Bialka. In diesem Falle wird durch Aufpumpen des Bialkawassers die Eisbereitung sichergestellt werden können.

Auch literarisch beabsichtigt der Eislaufverein die weitere, jetzt schon schöne Ansätze zeigende Förderung des Eislaufsportes zu beleben. Zu diesem Zwecke wird eine Fachbibliothek angelegt und werden den einschlägige Jugendschriften beschafft werden. Also Rührigkeit auf allen Linie!

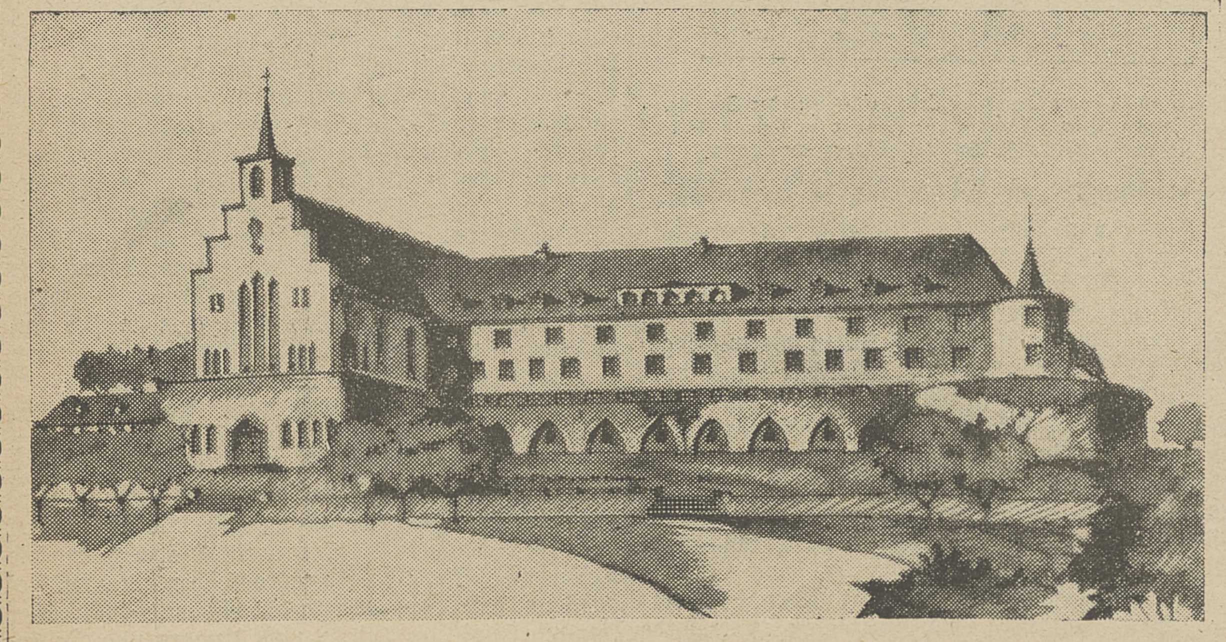
In der Neujahrsnummer bringt „Die Welt am Sonntag" einen Rückblick über die 52jährige Vereinstätigkeit des Bielitzer Eislaufvereines, dessen Verfassung der Vorsitzende des Vereines, Herr Fachlehrer Kischa, übernommen hat. (Illustrationen von Herrn Dr. Nossek).

Das türkische Siegesdenkmal in Angora.



Mit großen Feierlichkeiten wurde in Angora das Denkmal mit dem Standbild Kemal Paschas zum Gedächtnis des Sieges über die Griechen enthüllt.

Schillerheim Deutscher Katholiken in Marbach am Neckar.
(Nach dem Entwurf des Stuttgarter Architekten A. O. Linder.)



Freunde deutscher Kultur und vertiefter Volksgemeinschaft haben es sich zum Ziel gesetzt, in dem Geburtsort Schillers, in Marbach am Neckar, ein „Schillerheim Deutscher Katholiken" zu errichten, das der Pflege des Schrifttums sowie der Auswertung deutscher Literatur zur Erforschung deutscher Lebensprobleme und Volksgemeinschaft dienen soll. Auch die Pflege und Förderung des konfessionellen Friedens wird als besonderer Zweck erstrebt. Der stattliche Gebäudekomplex über dem Neckartal, der u. a. auch ein Volksbildungsheim enthalten wird, verspricht nach dem Programm der Gründer die Heimat einer praktischen idealen Bewegung in Deutschland zu werden. Sitz der Gründervereins ist Karlsruhe in Baden.

Ein eigenartiger Automobilunfall, der aber noch glimpflich verlief.



In Washington ereignete sich infolge von Schneestürmen ein eigenartiger Automobilunfall. Ein morscher Baum knickte um und fiel direkt über den Führersitz des Autos. Der Führer wurde nicht unerheblich verletzt.

Sport

Fußball im In- und Ausland.

Mit Ausnahme von Oberschlesien und Posen ruht in ganz Polen der Fußballsport. Die Oberschlesier, die seit Jahren den ganzen Winter hindurch Fußball spielen, ließen es sich auch am vergangenen Sonntag trotz des ziemlich hohen Schnees nicht nehmen, ihren Sportbetrieb aufrecht zu erhalten. Die dortigen Vereine sind in der glücklichen Lage auch im Winter eine ansehnliche Anzahl von Zuschauern bei ihren Wettspielen zu haben, was die Aufrechterhaltung des Sportbetriebes teilweise erklärlich macht.

In Kattowitz war als einziges Treffen das Meisterschaftsspiel zwischen „Diana" und „Naprzod" Lipine angesetzt, das eine ganz ansehnliche Zuschauerzahl herbeigelockt hatte. „Naprzod" trat jedoch aus unbekannten Gründen nicht an und der Schiedsrichter war gezwungen das Spiel w. v. für „Diana" abzupfeifen.

In Tarnowitz spielte S. K. „Tarnowitz gegen „Naprzod" Zalenze 3:1. Das Wettspiel wurde 8 Min. vor Schluß vom Schiedsrichter abgepfiffen, da der Spieler Dehnisch von Naprzod der einen Gegner geohrfeigt hatte, sich weigerte den Platz zu verlassen.

In Charlej spielte „Odra" gegen „Zgoda" Bielszowitz 17:0. Obwohl beide Vereine einer Klasse angehören, weist „Odra" einen ganz bedeutenden Klassenunterschied auf, der auch damit begründet ist, daß „Odra" 27 Wettspiele hintereinander in diesem Jahre gewonnen hat. Als die Besten im Angriff erwiesen sich Kroj, Siwy und Przekuta. „Odra" sollte ihr Können an stärkeren Gegnern messen.

In Schoppinitz schlug „Rozdzien" den S. K. „Myslowitz" 3:2. Erstere dominierten in der ersten Spielhälfte und erreichten bis zur Pause den Stand von 3:0. Dann kamen die jungen Myslowitzer mächtig auf und konnten 2 Tore aufheben. Dem Spielverlauf entsprechend hätten letztere nicht allein den Ausgleich aber sogar den Sieg verdient. Für Schoppinitz schossen Barski, Pol und Kowalski die Tore, Myplawitz erzielte aus einem Strafstoß und einem Durchbruch Bozkas seine Treffer.

„Ruch", W. Hajduki spielte gegen Vereinigte Sportfreunde 1:0. Die beiden Mannschaften trafen sich seit zwei Jahren das erste Mal, weshalb es auch bei diesem Spiel viel Zuschauer gab. Hoher Schnee behinderte jedoch stark das Spiel, das Treffer durch Rebuzion zu erzielen. Bei den Sportfreunde aufwies. Trotzdem gelang es „Ruch" knapp vor Schluß aus einem Gedränge den siegbringenden Treffer durch Rebuzion zu erzielen. Beiden Sportfreunden war der Verteidiger Titzek der beste Mann.

In Swientochlowitz gab es eine Begegnung zwischen „Slask" und S. K. 07 Siemianowitz das erstere 5:0 gewannen. Slask ist in guter Form, was der Sieg gegen den spielstarken S. K. 07 beweist. Slask hatte in Sprus einen ausgezeichneten Angriffsführer. Die Tore schossen Hanusik und Sprus (je 2) sowie Markewka.

„Pogon" Neu-Beuthen gegen K. S. 20 Bogucice 5:4. Letztere führte zu Beginn des Spieles 4:0, dann erst ging Pogon, die den Gegner unterschätzt hatte an die Arbeit und konnte nicht allein den Ausgleich sondern auch noch den siegbringenden Treffer erzielen.

K. S. „Powstaniec" Königshütte schlug K. S. 25 Welnowic 8:2. Ein Katz und Mausspiel das Königshütte überlegen gewann. Die Tore schossen für die Sieger Lupu (3). Pasternak und Nosal (je 2) sowie Kowalczyk.

S. K. 20 Rybnik spielte Orzeł, Wełnowice 5:3. Ein schönes und spannendes Spiel, das Rybnik überlegen gewann. Die Tore für die Sieger schossen Daniel, Dorna, Bawulorz, Kesy, und Siwy, für Orzeł, Widera und Kuchta.'

In Posen spielte Warta komb. gegen 3. p. lotniczy 6:0. Warta ist hoch überlegen und überragt die technisch-schwachen Flieger ganz bedeutend. Die Tore schossen Szertke und Moskal (je 3), für die Flieger Piekarczyk und Koszuta.

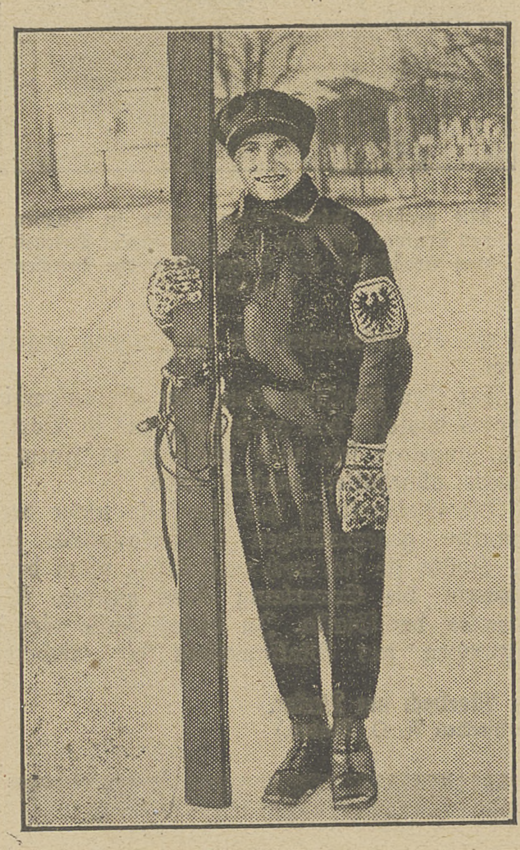
In Wien gelangte als einziges Treffen das Spiel Rapid gegen Sportklub zur Austragung, das Rapid 5:2 verdient gewann.

In Budapest spielten die 33-er gegen Attila 3:2. Vasas gegen Bastya 5:2. Ujpest gegen Sabaria 4:2 und 3. Bezirk gegen Nemzeti 2:2. Die Hungaria weilte in Prag und wurde von der Slavia 2:1 geschlagen. Der ungarische Meister F. T. C. spielte in Belgrad gegen Jugoslavja 3:1.

Die Prager „Sparta" macht eine Tourné durch die Türkei und schlug in Konstantinopel Galata Serai 8:1. Vrsovice schlug C. A. F. C 2:1, Sparta, Kladno den Teplitzer F. K. 4:3.

In Agram spielte der Floridsdorfer A. C. Wien gegen Gradjanski 2:1 und 5:3.

Vom Wintersport.



Walter Glaß, der Skimeister Oesterreichs und der Schweiz, wird seinen Titel bei der Ende Januar in Gstaad stattfindenden Skimeisterschaft der Schweiz verteidigen.

Vorbereitungen zur Olympiade in Amsterdam.

Hierzu wird aus den Niederlanden berichtet: Eine von vielen Ausländern besuchte Konferenz fand im Haag statt, wo die Unterbringung der Gäste und die Reisemöglichkeiten besprochen wurden. Viele ausländische Reisebüros hatten Vertreter gesandt; die Harwich-Hook van Holland-Linie, große Sportblätter und mehrere deutsche Organisatoren waren anwesend. Die Besprechung wurde von dem früheren Finanzminister Treub und dem Vertreter der Niederländischen Eisenbahnen, Baron Krayenhoff, geleitet. Der Vorsitzende der Hotelbesitzer versicherte, daß eine Preissteigerung nicht stattfinden würde; immerhin konnten schon Beispiele angeführt werden, daß einige Mitglieder des Vereines diese Vorschrift nicht befolgten. Es wurde dafür plädiert, daß die Niederländischen Eisenbahnen nicht nur achttägige billige Rundreisebilletts herausgeben sollten, sondern auch, daß die der Olympiade gewidmeten Tage nicht zu den „Acht Tagen" gezählt werden möchten. Der Presseattachee der ungarischen Gesandtschaft beleuchtete die Notwendigkeit sehr billiger und entsprechend ganz einfacher Unterkunft für Sportsleute. Ein spezieller Sportzug wird am 23. Juli Budapest und Wien verlassen, die ihn benutzenden Sportler stellen sehr geringe Ansprüche, müssen aber untergebracht und verpflegt werden.

Der Vorstand der weiblichen Pfadfinder und das Hauptquartier in Amsterdam wird überlegen, was seinerseits zur Abhilfe von Schwierigkeiten vorgenommen werden kann. Auch bei der Ueberwachung der Bahnhöfe zum Schutz alleinreisender Frauen und zur Wahrung der öffentlichen Sittlichkeit werden erwachsene Pfadfinderinnen den bekannten Bahnhofsmissionarinnen behilflich sein.

Die Lotterie von Paris

Die Verlosung für den Davis-Cup. — Amerika als Haupttreffer.

Amerika will im nächsten Jahre in der europäischen Zone des Davis-Cups spielen, um seinen Spielern, die an den Turnieren in Paris, Wimbledon usw. teilnehmen, unnötige Reisen zu ersparen. Trifft diese Nachricht zu, dann ist im nächsten Jahre bei der Verlosung für den Davis-Cup ein Haupttreffer zu vergeben, und alle gemeldeten Verbände werden das Ergebnis der Ziehung mit besonderem Interesse erwarten. Ein Wettspiel gegen Amerika im eigenen Lande wäre wirklich ein Glücksfall in jeder Beziehung. Sportlich sicher das größte Ereignis für Jahre hinaus und auch in finanzieller Beziehung nicht zu verachten. Oesterreich hat seine Nennung bereits abgegeben, spielt also jedenfalls in dieser Lotterie mit. Wenn uns Fortuna hold ist, kommt Wien mit dem Haupttreffer heraus und wird gegen Amerika ausgelost.

Da die Franzosen, die als Verteidiger des Pokals den ganzen Wettbewerb zu arrangieren haben, im nächsten Jahre schnell zur Endrunde gelangen wollen, ist auch die Auslosung früher als gewöhnlich angesetzt worden. Sie wird bereits am 3. Februar vom Präsidenten der französischen Republik Doumergue im Elysee zu Paris vorgenommen werden.

Ableben einer hervorragenden Schwimmsportlerin. Der österreichische Schwimmsport beklagt den Verlust von Frau Dr. Therese Hantschel, der Gründerin des Damenschwimmklubs „Danubia", die im Alter von 55 Jahren gestorben ist. Besonders während der Kriegsjahre hat sich Frau Dr. Hantschel um die Aufrechterhaltung und Ausdehnung des Schwimmsportes bemüht und hat längere Zeit fast allein die Geschäfte des 1. Wiener Amateur-Schwimmklubs geführt. — Ihr Hauptaugenmerk war auf die Ertüchtigung der Jugend gerichtet. Bei keiner schwimmsportlichen Veranstaltung fehlte die große, blonde Frau, überall konnte man sie sehen, ihren Zöglingen mit Rat und Tat zur Seite stehend. Auch in dem Verband spielte sie eine Rolle und vertrat die Interessen ihres Klubs in jeder Weise. Der Tod hat nun ihrem tätigen Leben, in dem sie sich mutig für die Ideale des Sportes eingesetzt und gekämpft hat, ein Ende bereitet.

Eine Weltreise auf dem Zweirad. Eine Gesellschaft, die aus 2 Holländern, 2 Deutschen, und 2 Ungarinnen besteht, befindet sich seit 1920 auf einer Reise um die Welt und benutzt dazu ausschließlich Zweiräder; nur die Koffer werden mit der Eisenbahn transportiert. Bisher haben die Teilnehmer alle größeren europäischen Staaten besucht, haben dann Afrika bereist und sind über Aegypten und die Türkei nach Ungarn und Oesterreich gekommen. Von Wien aus werden sie über Polen und Rußland nach China weiterfahren. Es handelt sich um junge abenteuerlustige Studenten, die später ihre Studien schriftstellerisch verwerten wollen.

Antworten zum Fragespiel.

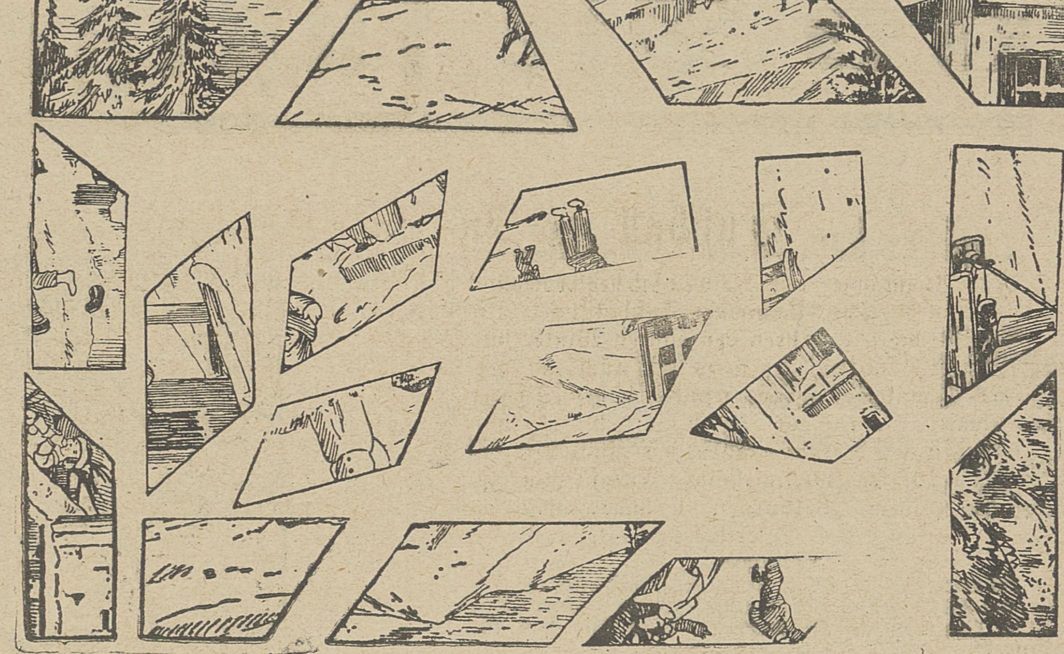
(Ausgabe vom 4. und 11. August).

I. Antworten zu den Denkaufgaben.

1. Deutsches Reichs-Gebrauchsmuster.
2. Ungarn; Horthy ist Reichsverweser.
3. „Herr Reichspräsident".
4. Runen.
5. Eine vom Dichter Adalbert von Chamisso erfundene Figur.
6. Zwanzig.
7. Die Erinnerung an die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches.
8. Vom Walfisch.
9. Der Simplon-Tunnel mit einer Länge von 19.730 m.
10. Fossiles Harz einer Fichte aus der Tertiärzeit.
11. Von der Sitte der Femegerichte, den Vorladebrief mit einem Dolch an das Tor des zu Ladenden anzustecken.
12. Ein Held der Karolingischen Sage, soll einer der Paladine und Neffe Karl des Großen gewesen sein.
13. 160 Meter.
14. Der Weltreisende Sir Francis Drake.
15. Vom lateinischen Wort colonus (Feldbauer).
K. Das Chamäleon — es vermag seine Farbe daß an Bord ansteckende Krankheiten herrschen.
17. Sechzehn Stunden; von vier Uhr morgens bis acht Uhr abends.
18. In Prag im Jahre 1348.
19. Von dem Streich (Schlag) auf den Zapfen, mit dem in früheren Zeiten die Fässer in den Wirtshäusern bei Eintritt der Polizeistunde verschlossen wurden.
20. Eine in England und Amerika verbreitete Religionsgemeinschaft.
21. Zur Zeit Shakespeares durften nur männliche Darsteller auftreten.
22. Ein Königreich. („Ein Pferd, ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd") ruft Richard der III. in Shakespeares gleichnamigen Drama.
23. Kriemhilds Mutter hieß Ute.
24. Nicht in Amerika, sondern in Rom. Das Kollosseum vermochte 85.000 Besucher aufzunehmen.
25. Der Frauenfeind Schopenhauer starb als Junggeselle.

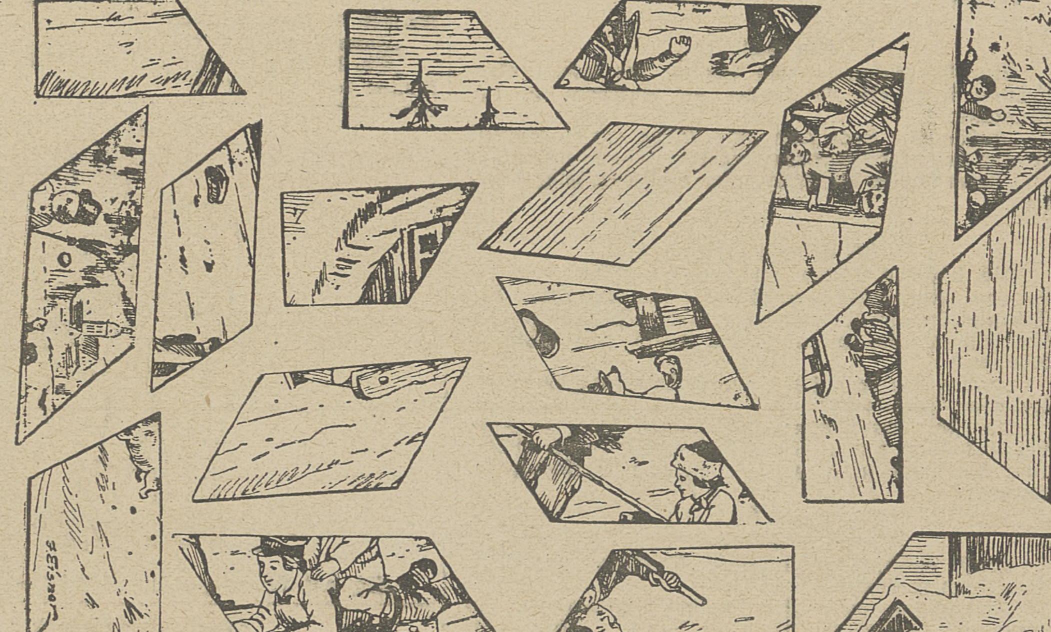






Unser neues Puzzelspiel: Winterfreuden.





Der neue Schweizer Bundespräsident.



Bundesrat Dr. Edmund Schultheß ist für das Jahr 1928 zum Bundespräsidenten gewählt worden. Er ist in Deutschland besonders durch seine Tätigkeit in der Oberschlesienkommission bekannt geworden.

(„Der Kanalschwimmer" — Fortsetzung)

„Allein die beiden Damen kamen heute die Dune nicht hinabgeklettert und verschwanden auch bald wieder, da Fred Bronnen beständig im Wasser blieb und durch Herrn Hoofft vom Motorboot aus dirigiert wurde. Der Schwimmer merkte so nichts vom Erscheinen der beiden hellen Kleider und fragte zur heimlichen Freude Theodor Hoofft hernach auch nicht nach den Damen. — So wiegte sich Herr Hoofft in Sicherheit.

Er tat nicht gut daran!

Am Abend empfing Fred Bronnen ein Billett. Die glutäugige Wirtin brachte es dem Schwimmer aufs Zimmer und tat sehr geheimnisvoll. Sie klopfte an, und als Fred Bronnen im Türrahmen erschien, winkte sie ihn auf den Gang hinaus und reichte ihm hier im diskreten Halbdunkel das Briefchen.

„— — Monsieur — —" flüsterte sie mit heißen Augen.

„Merci, merci", stammelte Fred Bronnen ganz erschrocken über Brief und Blick, und wich zurück.

Die Frau lächelte mit glutvollen Augen zwinkerndes Verstehen und stieg, da Fred Bronnen ins Zimmer wich, schwer die steile Holztreppe hinab, in die verräucherte Wirtsstube, hinter den schmalen Schanktisch.

Fred Bronnen wog das Briefchen unschlüssig in der Hand. Es unterlag für ihn keinem Zweifel, daß der Brief, von der reizenden amerikanischen Miß stammte. Er hatte eine solche Botschaft ersehnt — — und war nun betroffen und unschlüssig, und wußte nicht, ob es geraten war, den Brief zu öffnen. Minutenlang schwankte er unentschlossen, betrachtete die wenig charaktervolle Schrift, die ihn enttäuschte, dachte an das liebreizende Gesicht, mit den ernsthaften, guten Augen — —

Da riß er den Umschlag entschlossen auf, entfaltete das mehrmals gefaltete große Blatt und las mit einiger Verwunderung:

Sehr geehrter Herr!

Miß Maud Blank läßt Ihnen durch mich mitteilen, daß im Palace-Hotel in Dunkerque für Sie und Ihren Manager ein Appartement reserviert ist. Miß Maud Blank hat auch die Absicht, Ihnen ihren neuen Rennwagen zur Fahrt an den Kanal zur Verfügung zu stellen.

Miß Maud Blank erachtet es nicht für möglich, daß Sie weiter in den dürftigen Verhältnissen wie bisher ohne Beeinträchtigung Ihrer Leistungsfähigkeit leben können. Miß Maud Blank und ich haben das schmutzige Gasthaus besucht und kennen die minderwertige Unterkunft, die Sie gefunden haben. Miß Blank erwartet, daß Sie am Abend Ihre Appartements bereits beziehen. Die Hotelleitung ist von Ihrem Kommen verständigt.

J. Bagenstecher.

Miß Bagenstecher — das war die Gesellschafterin! Von ihrer Hand der Brief. Es freute und enttäuschte den Schwimmer zugleich. Warum schrieb Miß Blank nicht selbst? Doch daß sie nicht diese charakterlose Schrift schrieb, das freute ihn — er wußte freilich nicht recht, weshalb.

Er las den Brief noch einmal und amüsierte sich nun über den steifen, geschraubten Stil des Briefchens. Er las ihn vergnügt ein drittes Mal, und bei der heiteren Fröhlichkeit über das Geschreibsel kam ihm das Bedenkliche, das der Brief für ihn besaß, nicht zum Bewußtsein. Der Brief verlor durch seinen Stil und seine Abfassung die Macht, die er sonst auf ihn hätte ausüben können.

„Miß Maud Blank wird warten müssen", sprach er ganz im Stil und der Steifheit des Schreibens sehr entschlossen — und leicht verstimmt, da Miß Blank ihn nicht selbst von ihrem Entschluß benachrichtigt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die lustige Welt

Lustiges über Film und Kino.

(Nachdruck verboten.)

Filmprobe.

Alle Personen, die in der Szene mitwirken, sind pünktlich zur Stelle, nur die gefeierte Diva, Matja Tatja, läßt auf sich warten. Der Regisseur rast. Als die Göttliche endlich erscheint, stürzt er ihr entgegen und grollt:

„Ich, an Ihrer Stelle, wäre überhaupt nicht gekommen!"

„Sie schon", erwiderte die Diva gelassen, „weil Sie eben kein Pflichtgefühl haben, ich komme aber!"

*

Statisten.

„Mama, hier in der Zeitung steht, daß von der Genoveva-Filmgesellschaft für einen großen dramatischen Film Statisten gesucht werden. Was sind das für Leute?"

„Das sind Leute, die nur dastehen, und nichts zu tun haben."

„Na, das wäre dann doch was für Papa!"

*

Ein Schlauer.

Eine Viertelstunde nach Beginn der letzten Vorstellung fragt ein Provinzler die Kassierin an der Kinokasse:

„Haben Sie noch zwei gute Plätze frei?", worauf er eine bejahende Antwort erhält.

„Dann können die Stücke nicht viel wert sein, Fräulein!"

*

Der geborene Filmstar.

Mit düsteren Blicken und dunkler Mähne erscheint bei dem Filmregisseur ein Mann, dem man sofort den Schauspieler ansieht, und erklärt im tiefsten Baß: „Ich beabsichtige, von jetzt ab meine Kräfte dem Film zu widmen."

„Haben Sie denn schon einige Erfahrung im Spielen ohne Publikum?"

Da fliegt ein schmerzliches Lächeln über die Züge des Tragöden, und er sagt: „Das Spielen ohne Publikum hat mich ja gerade zu meinem Entschluß getrieben!"

*

Film.

Ernst Lubitsch drehte einen Großfilm mit herzzerreißendem Schluß.

„Stimmung, meine Herrschaften!" wiederholte Lubitsch zum dreizehnten Male die Szene. „Stimmung! Kein Auge darf trocken bleiben! Selbst die Linse im Kurbelkasten muß heulen!"

*

Geständnis.

Der berühmte Filmkomiker Buster Tonkean überreicht seiner ebenso berühmten Kollegin Karena Esther das Geburtstagsgeschenk mit den Worten:

„Und hier mein Geburtstagsgeschenk, teuerste Karena ... zwanzig Perlen — für jedes deiner Lebensjahre eine!"

„Ach, Buster, du bist so gut zu mir, daß ich dich nicht mehr länger anlügen kann — es müßten nämlich zehn Perlen mehr sein ...!"

*

Komparserie.

Direktor: „Ich möchte, daß die Szene mit den Löwen recht naturgetreu ausfällt. Geben Sie sich recht viel Mühe, einige Leute zu finden, die das Gebrüll der wilden Tiere recht gut imitieren können!"

Regisseur: „Wir haben zehn Schauspieler, die seit einem Monat keine Gage bekommen haben. Wenn wir die nähmen ...?"

Direktor: „Ausgezeichnet — die nehmen wir!"

*

Gute Medizin.

Filmfabrikdirektor bei der Uraufführung eines Monumentalsfilms zum Kritiker: „Nun, wie gefällt Ihnen die Musik, die ich eigens für den Film von dem Komponisten Johann Strauch schreiben ließ?"

Kritiker: „Ich finde sie sehr bekömmlich, einschläfernd und appetitanregend. Schade, daß man diese Musik nicht als Medizin auf Flaschen abziehen kann! Der Komponist würde ein Bombengeschäft damit machen!"

*

Hoch hinaus.

Statist: „Herr Direktor, ich wollte Sie bitten, mir zwanzig Mark Vorschuß zu geben."

Filmdirektor: „Zwanzig Mark?! Ja, Mann, wollen Sie denn eine Badereise nach Ostende machen?"

Willy Reese.

Die erste Bedingung.

„Ich wollte, du wärest mir treu wie ein Hund", seufzt der Liebhaber.

„Koof mir 'n Halsband", sagt die Geliebte. P. L.



Raffiniert.

„Sagen Se mal, bekommen bei Ihnen auswärtige Kunden Fahrvergütung?"

„Jawohl, mein Herr."

„So, dann geben Se mir mal bitte 2800 Mark, ich komme von Südafrika!"



„Oh, daß sie ewig grünen bliebe — — —"

Sonnenaufgang.

Die Gäste auf der Riesengebirgsbaude sind alle zum Sonnenaufgang versammelt. Erhabene Stille ringsum, als sich der Glutball am Horizont zeigt. Bis plötzlich Friedrich Knake aus Berlin O. die Stille unterbricht mit den Worten der Bewunderung:

„Donnerwetter. Tatsächlich wie echt feuervergoldet."

Jgl.



Der Theaterzettel.

„Was, dieser Theaterzettel kostet 50 Pfennige, wo im Stück nur drei Personen mitspielen?"

Ein Phänomen.

Professor Flentje ist ein bekannter Blinddarmspezialist.

Eines Tages kommt eine Freundin der Frau Flentje zu Besuch. Während die Damen Kaffee trinken, liest Flentje in einem medizinischen Buche.

„Willst du nicht eine Tasse Kaffee, Heinrich?" fragt ihn Frau Flentje.

„Laß mich in Ruhe", erwidert Flentje.

Worauf Frau Flentje schluchzend stammelt:

„Siehst du, liebe Freundin, so macht er's nun. Seit fünfzehn Jahren hat er nichts als seinen ekligen Blinddarm im Kopf ..."

K. M.

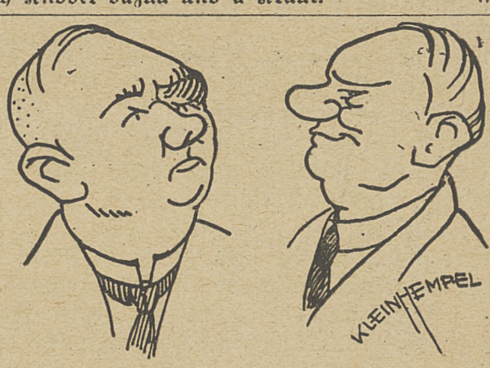
Leistungsfähig.

An einem Wirtshaustisch in Oberbayern sitzt ein Einheimischer. Er ist gerade damit beschäftigt, einen ganzen Schweinskopf zurechtzulegen, um mit dem Verzehren zu beginnen. Nebenan sitzt ein Berliner, der dem Schauspiel mit wachsendem Erstaunen zuschaut.

„Aber um Gottes willen!" fragt er endlich, „Sie werden doch diesen Schweinskopf nich alleene essen?"

„Noa, noa", erwiderte der gemütliche Bayer, „i krieg noch Knödel dazua und a Kraut."

W. R.



Berechnung.

„Wo haben Sie denn das blaue Auge her?"

„Meine Frau hat eine Bierflasche nach mir geworfen!"

„Na sowas, warum haben Sie sich denn nicht geduckt?"

„Das hatte sie schon mit berechnet!"



Ehen von heute.

„Kannst du mir nicht zehn Mark pumpen?"

„Nee." —

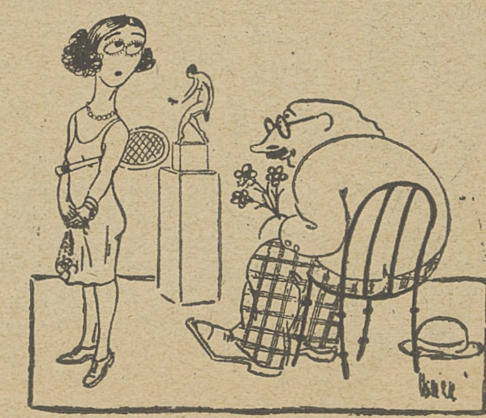
„Dann muß ich mich heute abend verloben."

Frechheit.

„Sie haben die Pfarrhausszene aus meinem letzten Lustspiel für Ihr neues Libretto ausgebeutet, Herr Kollege! Es ist das dritte Mal, daß ich Sie bei solchen Sachen ertappe. Was fällt Ihnen ein, mich so zu bestehlen?"

„Nichts fällt mir ein. Wenn mir etwas einfiele, brauchte ich Ihre schundigen Stücke nicht."

H. St.



Kalte Dusche.

Sie: „Ich habe heute nacht von Ihnen geträumt."

Er: „Ach, Sie glauben nicht, wie glücklich mich das macht."

Sie: „Ja, ich muß etwas gegessen haben, was mir nicht bekommen ist."

Bauern-Holzschnitzkunst in Niederdeutschland /

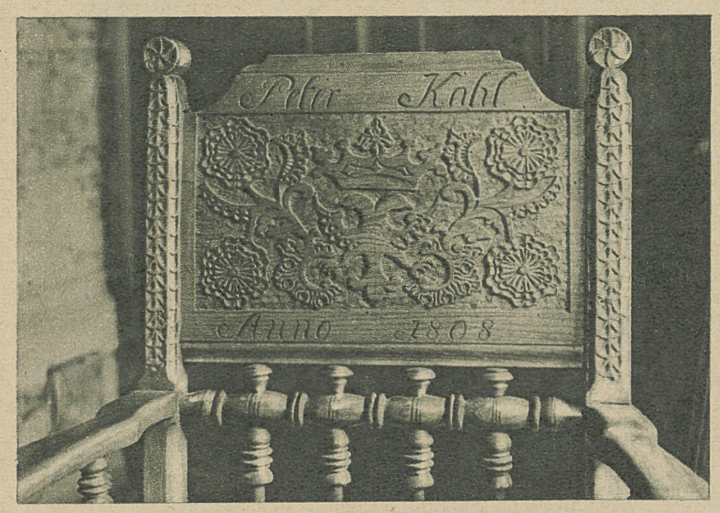
Sonderbericht mit eigenen Aufnahmen von Hans Pusen

Für die Ausgestaltung der Wohnräume standen im Mittelalter dem Süden Deutschlands fast ausschließlich die Tanne, Kiefer und Föhre zur Verfügung, also weiche, langfaserige Hölzer. Der Norden hatte dagegen den Vorteil, in seinen Eichen und Buchen sowie im Ahorn das beste, harte und kurzfaserige Material für ausdrucksvolle Schnitzerei zu besitzen. Daher ist auch im allgemeinen der Süden beim Flachschnitt stehen geblieben, während sich in Niedersachsen alle Schnitzarten vom Relief bis zur Vollplastik ausbilden konnten. — Bis in die gotische Zeit hinein beschränken sich freilich die „Paneel- und Kistenmaker“ darauf, Truhen, Schränke und Holzbekleidung aus plumpen, nur mit der Axt vorbereiteten Bohlen zurechtzuzimmern und fest in die Wand einzubauen. Erst das Anbringen von Butzenscheiben an Stelle von Haut und Pergament und die Erfindung der Sägemühle im Jahre 1320 weisen neue Wege: die neuartigen Scheiben erhellen den bis dahin üblichen, einzigen, saalartigen Wohnraum, teilen ihn je nach den Bedürfnissen in mehrere und wecken den Wunsch nach Ausschmückung. Die Sägemühle schafft durch die Hergabe dünnerer Bretter das bewegliche Möbel (mobile), das sich allmählich — und zwar im Süden schneller als im Norden — als Truhe oder Schrank aus der Verbundenheit mit der Wand löst. — Damit war die Grundlage für eine neue Kunst gegeben, die der „Snittker“ oder Holzbildhauer. Zunächst traten diese nur ganz vereinzelt gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Niederdeutschland auf. Bald waren sie den schnell steigenden Ansprüchen nicht mehr gewachsen und fremde Künstler kamen ins Land, aus Westfalen, vom Rhein und aus den Niederlanden. Sie bildeten einen starken, heimischen Nachwuchs heran, und damit erlebt die Holzschnitzkunst eine solche Blüte, daß sie — namentlich in Schleswig-Holstein, in den Vierlanden und im Alten Land — zur wahren Volkskunst wird. Feierte die Holzschnitzerei in der Renaissance ihre schönsten Triumpfe, so sehen wir im Barock bereits den Verfall einsetzen. Statt der Bearbeitung des vollen Holzes bevorzugt man fournierte Möbel und Intarsiaarbeiten, und aus den „Snittker-“ werden die Tischlerämter. — Jetzt aber zeigen sich die erhaltenden Kräfte gerade des niedersächsischen Bauerntums; auf dem Lande wird die seit Jahrhunderten liebgewonnene Holzschnitzkunst weiter ausgeübt und bleibt bis lang in das 19. Jahrhundert hinein lebendig. In erster Linie gilt dies natürlich für die Hausmöbel: die Schränke, deren Pilaster und Konsolen oft vollplastisch geschnitzte Figuren tragen und in den Rahmenfüllungen flach geschnitzte Muster aufweisen; die Truhen, die selbst in den Vierlanden noch im 18. Jahrhundert zuweilen den gotischen Aufbau verraten und mit uralten, geometrischen Schnitzornamenten verziert sind; auch das Bett, die Wiege, endlich der Tisch, der Lehnstuhl und daneben noch manche andere Dinge in Haus und Hof gaben dem Schnitzer vielfache Anregung.

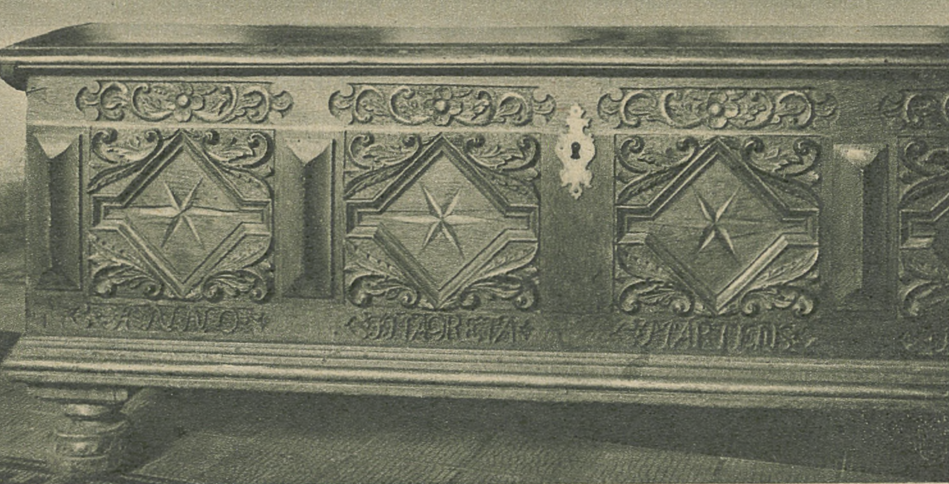
Schlitten des 18. Jahrhunderts aus dem Alten Land. Rückwand und Sitzlehnen sind mit kräftigem, farbig bemaltem Schnitzwerk geschmückt



Eine vollkommen plastisch herausgearbeitete Figur an dem Eckpilaster eines Schwarmstedter Bauernschrankes aus dem Jahre 1662



Die flach geschnitzte Rücklehne eines Lehnstuhls aus den Vierlanden (1808)



Truhenvorderwand vom Jahre 1771. Aus dem Land Kehdingen im Bezirk Stade stammend

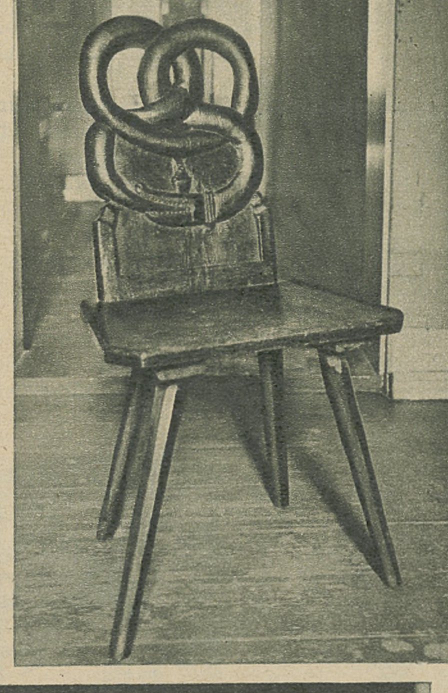
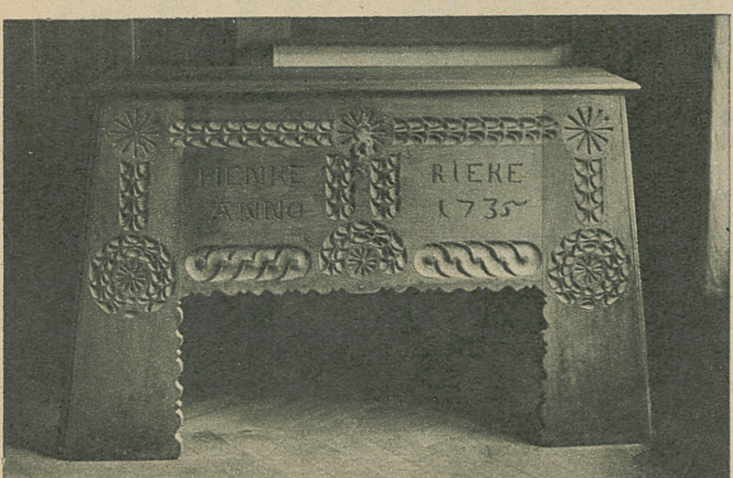


Bild rechts: ⟶
Hocker aus dem Jahr 1815. Von einem Bauern in Schneftingen (Kr. Isenhagen) selbst geschnitzt



Vierländer Truhe aus dem Jahre 1735 mit alten Schnitzornamenten. Bemerkenswert ist die beharrliche Beibehaltung der gotischen Form. Vier geschnitzte Bretter bilden zugleich die Ecken der Längsseiten und die Füße



Die Rücklehne eines Kirchwagens aus den Vierlanden mit farbig bemalter Reliefschnitzerei (1830)

Auf Nordlands weiten Schneefeldern

Sonderbericht von Felix Baumann

Da der Wintersport in den letzten Jahren für immer größere Teile unseres Volkes Bedeutung gewonnen hat, beabsichtigen wir, unseren Lesern die Haupt-Wintersportplätze Mitteleuropas im Laufe des Winters im Bilde vorzuführen. Wir beginnen heute mit einem Aufsatz über die Heimat des Skisports, Norwegen, werden dann in einem weiteren Beitrag über die wichtigsten deutschen Wintersportplätze berichten, die ja in erster Linie als Winter-Erholungsorte für unsere Leser in Betracht kommen. In einem letzten Artikel schließlich werden wir auf den Wintersport in den deutschen Alpen eingehen.
Die Schriftleitung



Die Schönheit des Landes in der Umgebung von Formokampen (bei Vinstra) Wilse, Oslo

Dem Kenner sportlicher Freuden und winterlicher Schönheit der Bergwelt gilt Norwegen, die Heimat des Skilaufes, schon lange als ein Dorado. Der Wintersport ist dort ein Volksgut geworden, der groß und klein, arm und reich in die Berge und auf die freien Landflächen hinauslockt. Und die Bergenbahn — die sich kühn durch 184 bis zu 5311 Meter lange Tunnels, über meisterhaft überbrückte Abgründe windet, und die sehr mühsam und kostspielig in vierzehn Jahren fertiggestellt wurde — hat dem Wintersportler auch die wilde Einsamkeit des norwegischen Hochgebirges erschlossen, deren Erforschung vor Jahren noch einem Frithjof Nansen als Wagnis galt. Was menschlicher Geist an sportlichen Spielarten hat ersinnen können, das bietet sich in Norwegen dem Auge im Rahmen eines wundervollen Landschaftsbildes. Hier wird der Skilauf in all seinen Spielarten als Skifahrt mit Trabern und Galoppspielpferden, als Skisegeln und Skijöring betrieben.

Diese Künste spielen sich vor Tausenden und aber Tausenden auf den westlichen Höhen von Oslo ab — auf dem Voksenkollen, Vetlakollen und



Das Renntier, Herrscher der endlosen nordischen Schneefelder
Wilse, Oslo

Tryvandshoëden. Und es ist ein bezaubernder Anblick, dieses Landschaftsbild abends im fahlblauen Lichte der Bogenlampen erstrahlen zu sehen.

Norwegen in der Stille frisch verschneiter Wälder und schweigender Höhen. Eine im Schnee erstarrte Berglandschaft; eine Welt von berückend funkelnder und leuchtend weißer Pracht. In der sonnendurchfluteten goldweißen Klarheit der würzigen reinen, frischwehenden Winterluft wachsen die Hänge und Gipfel der Riesenberge schlohweiß und scharf zum blauen Winterhimmel hinauf. Wenn der Sonne Morgengold die weiten Flächen reinsten Schnees überzieht, dann blitzen die märchenhaften Rauhreifgebilde in ihrem Strahl vieltausendfach in weihnachtlicher Pracht auf. Oder wenn sich die Schatten des neigenden Tages auf die weiten stillen Schneefelder senken und der tief am Horizont stehende rote Glutball der Sonne seinen letzten Gruß den schweigend ragenden ehrbaren Berghäuptern sendet und diese sich in Purpur kleiden, während die breiten Schluchtenhänge sich in Veilchenblau hüllen. Die wirr zerfurchten Felswände bieten dem Unerschrockenen Gelegenheit zur Bewährung seiner Kraft und Geschicklichkeit.

Morgen und Abend, Sonne und Mond — jeder Tag bringt im winterlichen Norwegen eine unendliche Fülle wechselnder Schönheit. Wundervoll die Skiwanderungen durch die riesigen Baumwaldungen, die wie eine feierliche Pilgerschar an den steil und immer steiler werdenden Hängen aufwachsen bis in Riesenhöhen, wo die kleinen Fichtenbäumchen, dicht in dicke Schneepelze gehüllt, wie weißverhutzelte Männlein, Weiblein und Kinder anmuten.

Und welch ein Reiz, in dem landesüblichen „Pulk“ genannten kahnähnlichen kleinen Schlitten über die endlosen weißen Felder zu sausen, wobei die eigentümlich wackelnden Beine des schnellen Renntieres leicht über die Schneedecke huschen!

Bereits in allernächster Nähe der Hauptstadt Oslo breitet sich die Landschaft Nordmarken mit ihren unübersehbaren, schneereichen Wäldern aus, in deren Mitte die Skjennungshytte das beliebteste Ziel der heimischen Skifahrt bildet. Etwas weiter entfernt von Oslo befinden sich im Westen die Sportgebiete Telemarkens mit den Plätzen Drammen und Kongsberg, wo sich auch im Winter ein lebhaftes sportliches Treiben entwickelt. Auch oben im Norden, an den Hängen des Graakallen bei der alten Hauptstadt Trondhjem, liegt prachtvolles Skigelände.

Westlich des Schienenstranges Oslo-Trondhjem erstreckt sich das norwegische Hochgebirge, das in seinem wildesten Teile, in Jotunheimen, bis zu 2500 Meter Höhe erreicht. In zwei tiefen Tälern dringt das Dampfroß in diese romantische Gebirgswelt ein: Valdres und Gudbrandsdalen, die es dem Winterwanderer ermöglichen, verhältnismäßig schnell in das Herz des Hochgebirges zu gelangen.

Als Einfallstor wird mit Vorliebe das Gudbrandsdalen gewählt, weil in seinem Gebiet eine größere Zahl beliebter Sportplätze gelegen ist, wie das reizende



Norwegische Skiläuferin Neupert, Oslo

Städtchen Lillehammer und die Orte Vinstra und Sjoa, die Ausgangspunkte für das Paradies der Skiläufer, Jotunheimen, sind. Von Vinstra kommt man zunächst nach Norwegens vornehmstem Wintersportplatz, nach Fefor, dem Lieblingsaufenthalt der Königsfamilie, die dort dem Nationalsport huldigt.

Inmitten gewaltiger Berge am Ufer des Sjoadalsvand gelegen, bildet die kleine Blockhauskolonie Beßheim den schönsten Ausgangspunkt für Fahrten ins herrliche Jotunheimen, dessen höchste Gipfel von dort aus leicht zu erreichen sind.

Das letzte große Sportgebiet Norwegens ist das Gelände um die Oslo mit Bergen verbindende Hochgebirgsbahn, die beiden Städten als Ausgangspunkt dient. Hauptsächlich kommen hier die höchstgelegenen Stationen Gjeilo, Haugastöl, Finse, Hallingskeid und Myrdal in Betracht.

Die großen Überlandtouren sind das Schönste, was Norwegen dem Skiläufer bieten kann. Sie sind heute noch, wo man selten auf eine Begegnung mit Menschen rechnen darf (im Gegenteil, inmitten des endlosen Schneemeeres ganz auf sich selbst angewiesen ist), sportliche Leistungen ersten Ranges und bei Nebel oder Schneesturm nicht unbedenklich.



Finse an der Bergenbahn, eines der schönsten Wintersportgebiete Norwegens — Wilse, Oslo



Bild oben: Eigenartiger Schneetunnel auf dem Wege von Aardal nach Skryn — Mittel, Oslo ↑

Bild, rechts: Ein tapferes kleines „Fröken". Ja, — im richtigen Genießen der Winterfreuden haben die norwegischen Kinder unseren Kleinen manches voraus! →



Im Renntierschlitten, dem landesüblichen „Pulk" — Wilse, Oslo

Schach. Redigiert von Herm. Kuhlmann

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Im Bilde geblieben

Wilmken van Witten war als Junge ein richtiger Stropp, und wenn er bei der Omma zu Besuch kam, stellte er den ganzen Kasten auf den Kopf: dem Hahn riß er die Federn aus, der Katze klemmte er den Schwanz ein und dergleichen Unfug mehr; bis schließlich der alten Frau die Geduld riß: „Du büß en richtigen kleinen Düwel", schimpfte sie. „Ja — un du büß mine Grautmudder", gab der kleine Unband zurück. — Sa.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a—ber—bie—da—di—e—e—e—ger—gie—grant—grid—he—i—in—li—mant—me—mei—mi—mit—mo—na—ne—ne—ne—ner—ni—ok—ra—re—schal—sin—ta—tal—tav—ter—ther—trau—ung—veau—wan—wil— sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus Schillers „Don Carlos" ergeben: „sch" gleich ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter: 1. Tatkraft, 2. südafrik. Provinz, 3. römische Schenke, 4. männl. Vorname, 5. nord. Frauenname, 6. Hirtenpfeife, 7. Hochzeitsbrauch, 8. Auswanderer, 9. Gefäß, 10. Buchformat, 11. Segelstange, 12. Wärmemesser, 13. Einsiedler, 14. Nähmaschinenfirma, 15. weibl. Vorname, 16. Höhenstand, 17. Edelstein, 18. Insekt. — C. M.

Zeitenwandel

Man sagt, daß in der Vorzeit Tagen / Den ganzen Himmel ich getragen; Doch wie die Zeiten ändern sich: / Jetzt tragen viele Damen mich. — K. N.

Ein bekannter Spruch

Anker—Puma	bibl. Ort
Garten—Gnu	manches Seemanns Los
Dorn—Ernst	Polarstern
Stute—Gin	glasierte Tonware
Toga—Ur	ehemal. Festung a. d. Elbe
Rabe—Inn	Gebirgsstock der Rhät. Alpen
Hades—Rio	brit. Gebiet in Südafrika
Iris—Tonne	Mittel der Reklame

Die Wortpaare sind zu einem neuen Wort von danebenstehender Bedeutung zusammenzusetzen. Die ersten und dann sechsten Buchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen, ergeben einen bekannten Spruch. — Dr. B.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Rösselsprung: Sei nicht ein Wind- und Wetterhahn / Und fang' nicht immer Neues an. / Was du dir wohl hast vorgesetzt, / Dabei beharre bis zuletzt. (Robert Reinick.) — Jenachdem: gerissen. — Füllrätsel: 1. Amsel, 2. Namur, 3. Stamm, 4. Islam. — Der dumme Theophil: Tadel, Delta. — Besuchskartenräsel: Solo-Geigerin. — Silbenrätsel: 1. Châteauroux, 2. Uruguay, 3. Amerika, 4. Rubin, 5. Bielefeld, 6. Normannen, 7. Neapel, 8. Arlberg, 9. Mulde, 10. Elvas, 11. Seide, 12. Siegel, 13. Obligation, 14. Rabe, 15. Glogau, 16. Rudolf, 17. Elefant, 18. Daniel: „Der große Mann braucht überall viel Boden". — Schachaufgabe: 1. Sd3—f4; 1. b5×c4. 2. Sf4—e6; 2. Ke4×d5. 3. Le2—f3 und setzt matt. 1. . . . . . .; 1. Ke4×f4. 2. Td5—g5; 2. beliebig. 3. Tg5—g4 und setzt matt. — Städterätsel: Ingolstadt, Nauen, Sangerhausen, Tannenberg, Eisenach, Regensburg, Bielefeld, Uelzen, Reutlingen, Glashütte — Insterburg.

Weihnachtsarbeiten
die schön und praktisch sind

Teewärmer aus gelber Seide mit weitmaschigem Spitzenmuster bezogen. Die Kuchenglocke ist aus elfenbeinfarbenem Tüll gefertigt, der mit leichter Stickerei besonders zart wirkt Sandau



Handgestopfter Bastteppich in leuchtend bunten Farben v. Oetzschütz-Kunowski

Es ist ein Glück, daß endgültig mit Zierdeckchen und ähnlichen kleinen Überflüssigkeiten aufgeräumt wurde, die bislang guten Tanten von braven Nichtchen pietätvoll gearbeitet zu werden pflegten. Ihre Fertigstellung erforderte viel Zeit und mühselige Stichelei. Und das Ergebnis? Es stand in keinem Verhältnis zur aufgewandten Mühe. — Heute wissen wir, daß handgefertigte Dinge, die unsere Wohnräume behaglich und freundlich machen, mit weniger Opfern — vielleicht ein wenig mehr Nachdenken über das harmonische Zusammenklingen mit der Umgebung in Farbe und Form — gleich freudebringend gestaltet werden können.

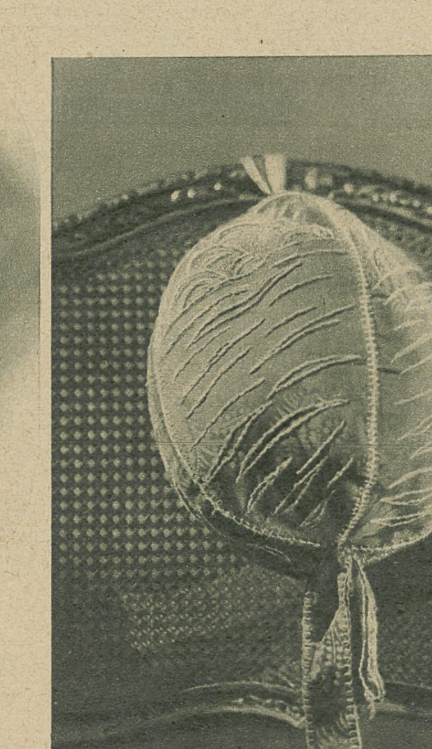


Bild oben: Rundes Kissen aus blauem Leinen mit leichter Stickerei in hellerem Ton Sandau

Decke aus Seidenleinen mit schmalem handgeklöppeltem Spitzeneinsatz — ein kostbares Geschenk (Breite 1,50 Meter) Weltrundschau



Bild rechts: Neuartiges Sitzkissen für den flachen Teetisch. Es wurde aus pastellfarbener Wolle auf Seidenbezug gehäkelt Sandau

Eine Arbeit, die schnell vonstatten geht und immer freudig begrüßt werden wird: das gehäkelte Tuch, das je nach Zweck in Wolle oder Seide auszuführen ist Weltrundschau

W-AK Kupfertiefdruck der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hanns Kuhlmann, Berlin-Schlachtensee 1927—50

Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: C. L. Mayerweg, Bielsko.
Druck: Johann & Carl Handel, Bielsko. — Verantwortl. Redakteur: Anton Stafinski, Bielsko.